

Beobachter



HAILLO

HELVETIA

EXPEDITION INS
LANDESINNERE



OMEGAlife®
LIQUID FORTE

Unterstützt Herz und Gehirn

Jetzt im
neuen Design



- extrastark und hochkonzentriert
- wohlschmeckend, mit natürlichem Zitronenaroma
- optimale Versorgung mit Omega-3 (EPA und DHA)
- nachhaltig produziert (FOS-Zertifizierung)
- erhältlich in Apotheken, Drogerien und Online

omega-life.ch

DG
DOETSCH GRETHER

Wer anderen einen Graben gräbt...

Hallo Helvetia! Die Idee zu diesem Sonderheft entstand unter dem Eindruck von Corona: Wir reisen quer durch die Schweiz, reden mit Leuten – am Strassenrand, in der Beiz, im Büro, im Jugendtreff. Wie geht es Helvetia? Nach der Pandemie mit ihren teilweise gehässigen Streitigkeiten über Masken, Impfen, Boostern.

Was heute absurd klingt, war damals Alltag: Da wurden Leute gebüsst, weil sie in zu grossen Gruppen zusammenstanden; Freundschaften zerbrachen, weil man über ein Virus unterschiedliche Ansichten hatte; Türsteher wurden bespuckt, weil sie ein Covid-Zertifikat verlangten. Und im Abstimmungskampf um die Agrarinitiativen im Mai 2021 gab es wüste Beleidigungen, verbrannte Plakate, sogar Morddrohungen. In den Kommentarspalten beschimpften und bedrohten sich die politischen Lager.

Von Gräben war viel die Rede. Von Gräben, die sich quer durch politische Parteien, durch Dörfer, Familien, Beziehungen zogen. Gespalten das Land, hässig und unversöhnlich.

Hallo Helvetia?

Dann überfiel Putin die Ukraine, Tausende mussten fliehen und wurden mit Wärme, Gastfreundschaft und Engagement empfangen – in einer Schweiz, die eben noch so unversöhnlich und hart schien. Haben uns die Flüchtlinge geholfen, unser Mitgefühl wiederzufinden?

Acht Beobachterinnen und Beobachter sind zu Reisen ins Landesinnere aufgebrochen – zu Fuss, mit der Bahn, dem Postauto, dem Auto und dem Velo. Gibt es den viel beschworenen Stadt-Land-Graben tatsächlich? Wo liesse sich das besser herausfinden als in einer Stadt, die sich als Dorf tarnt: in Langenthal. Was passiert mit

einem Ort, den die globalisierte Wirtschaft an die Wachstumsgrenze bringt? Eine Reportage aus der Walliser Lonza-Gemeinde Visp. Was bewegt die Jugend, der die Coronapandemie besonders zugesetzt hat? Antworten aus der Bieler «Villa Ritter», einem der grössten Jugendtreffs des Landes. Und was geht einem durch den Kopf, wenn man einfach so einen Tag lang durchs Mittelland streift, die vielfältigen Häuser, vereinsamten Restaurants und Steingärten sieht?

Es gibt sie nicht, diese Gräben. Es gibt Menschen. In ihren Welten. Diese Welten kann man besuchen und miterleben. Und mit den Menschen kann man reden. Dann treten vielleicht unterschiedliche Ansichten und Weltbilder zutage – aber mindestens so sehr das Verbindende: das Interesse und die Neugier, was der oder die andere fühlt, erlebt und denkt in einer Welt im Umbruch. Gräben entstehen im Kopf. Vor dem Computer. Abgeschottet in den eigenen vier Wänden. Und wer von Gräben spricht, will Gräben. Meist aus politischen Interessen, die nicht immer den Menschen dienen.

PS: Dieses Heft folgt nicht der gewohnten Struktur. Es hat keinen speziellen Ratgeberanteil. In den einzelnen Reportagen finden Sie aber Hinweise auf hilfreiche Ratgebertexte zum Thema, die sich im Internet leicht abrufen lassen.



Dominique Strelbel,
Chefredaktor

NEWS

AUS DER BEOBACHTER-WELT

Beobachter.ch

■ **Video** In unsicheren Zeiten nehmen Waffenverkäufe zu – in den letzten Monaten auch in der Schweiz. Aber was bringt es, wenn sich Laien und Laiinnen bewaffnen? beobachter.ch/waffe

■ **Hitzewelle** Wenn die Temperaturen auf über 30 Grad klettern, muss Abkühlung her. Doch wie? Die zehn besten Abkühlungstipps für heisse Sommertage. beobachter.ch/hitze

■ **Hagel** Schaden durch Hagel: Kommt die Versicherung dafür auf? Wer ist zuständig, und was kann man verlangen? beobachter.ch/hagel

Edition

Kennen Sie die wilden Narzissenfelder in Caux schon? Oder den atemberaubenden Weg über die Trift-Hängebrücke im Grimselgebiet? Diese und viele weitere wunderschöne Wanderwege in der Schweiz können Sie mit Hilfe des Landliebe-Buchs «Lust auf Wandern» erkunden. Mit den Wander-Guides im Pocketformat und den Online-Wanderinformationen zu Wegstrecke, Höhenprofil und Dauer sowie der Wanderkarte fürs Smartphone sind Sie auf Ihrer nächsten Wanderung sicher unterwegs. [Siehe beobachter.ch/buchshop](http://Siehe.beobachter.ch/buchshop)



Podcast

«**Plötzlich waren Fremde an der Tür**»: So heisst die aktuelle Folge des Beobachter-Podcasts «**Der Fall**». Eine Frau trennt sich von ihrem Freund, er will sich nicht damit abfinden. Irgendwann schaltet er in ihrem Namen Anzeigen – für Männer, die mitten in der Nacht Sex mit ihr wollen. – Moderator Eric Facon unterhält sich mit Autorin Andrea Haefely und Rechtsberaterin Katharina Siegrist über den Fall.



Hier finden Sie die neuste Folge der Podcast-Serie: beobachter.ch/der-fall



Die Banane war 1997 das erste Frischprodukt, das es ins Fairtrade-Regal schaffte. In Sachen Umsatz spielt die Südfrucht seither unangefochten die Hauptrolle.

30 Jahre Zusammenarbeit mit Max Havelaar

Alles Banane

Seit 1992 arbeitet Coop eng mit Fairtrade Max Havelaar zusammen und setzt sich für gerechte Löhne in den Produktionsländern von Kaffee, Schokolade und Bananen ein. Eine Geschichte, die ein grosser Erfolg ist – und auch nachhaltig bleiben soll.

Wenn es um fairen Handel geht, ist die Schweiz Weltmeisterin: Durchschnittlich 107 Franken haben Konsumentinnen und Konsumenten unseres Landes für Produkte mit dem Label von Fairtrade Max Havelaar 2021 ausgegeben – ein Vielfaches im Vergleich zu unseren Nachbarländern. In Deutschland und Österreich etwa liegt der Pro-Kopf-Konsum von Fairtrade-Produkten lediglich bei umgerechnet 25 Franken respektive 48 Franken. Viel zu verdanken ist in diesem Zusammenhang Coop, die sehr viel für fairen Handel tat und tut – und ihrerseits mit dem weltgrössten Fairtrade-Sortiment aufwartet: Vom Branchli über Grüntee bis hin zu Kaffee, Convenience-Produkten und natürlich exotischen Früchten wie Mangos und Bananen ist alles erhältlich. Insgesamt sind es mittlerweile 1333 Produkte. Das Ganze spiegelt sich auch im Umsatz wider: Jedes zweite Fairtrade-Produkt mit dem Label Max Havelaar in der Schweiz geht mittlerweile bei Coop über den Ladentisch.

Raus aus der Nische

Es ist eine Erfolgsgeschichte, die vor über 30 Jahren begann. Aufgekommen in den 70er-Jahren mit den Weltläden erhielt das Thema fairer Handel zu Beginn der Neunzigerjahre eine grössere Dimension, als die sechs grossen Schweizer Hilfswerke Swissaid, Fastenopfer, Brot für Alle, Helvetas, Caritas und HEKS zusammen mit der damaligen Importgenossenschaft OS3 ein Label für fair gehandelten Kaffee planten. Der Grund für die Dringlichkeit des Themas damals: Der Weltmarktpreis von Kaffee sank rasant, die Entwicklung trieb viele Kleinbauernbetriebe

in Armut und Ruin. Gefragt war also ein Label nach dem holländischen Vorbild Max Havelaar, das die Produzentenschaft stärkt und faire Handelspraktiken fördert. Anhand eines Kaffeeprojekts wurde eine Machbarkeitsstudie erstellt – und gutgeheissen. Die ganze Vorarbeit wurde von Erfolg gekrönt. Die Bereitschaft vieler Kunden, Fairtrade-Kaffee zu kaufen, wuchs.



**FAIRTRADE
MAX HAVELAAR
SWITZERLAND**

So geht Fairtrade

Fairtrade ist ein internationales System, das die Produzenten stärkt und faire Handelspraktiken fördert. Damit dies funktioniert, sind alle Akteure entlang der Lieferkette eingebunden. Bei Fairtrade geht es um mehr als nachhaltigen Anbau: Auch Handel, Politik und Konsumierende sind zentral, damit fairer Handel stattfinden kann.

Dass Coop grosses Interesse signalisierte, bedeutete den Durchbruch für Max Havelaar Schweiz. Am 14. Februar 1992 wurde die Stiftung gegründet. Schon ein paar Wochen später standen bei Coop (und anderen Detailhändlern) die ersten Packungen mit fair gehandeltem Kaffee im Regal. Die Finanzierung war erreicht, und beinahe revolutionär mutete an, dass auch das Seco einen namhaften Beitrag beisteuerte – weil das Bundesamt sah, dass es sich um eine entwicklungspolitisch sinnvolle Importförderung handelte.

Coop als Vorreiterin

Der Grundstein war gelegt, die Fairtrade-Bewegung wuchs in den Folgejahren kontinuierlich an. Immer mehr Produzentinnen und Produzenten bewarben sich fürs Fairtrade-Programm. Und auch die Produktpalette wuchs stetig an. Nach fair gehandeltem Kaffee wurden als Nächstes Honig, Schokolade, Zucker und Tee mit Max-Havelaar-Label ins Regal gestellt. Bei der Einführung der Bananen nahm Coop dann eine besonders wichtige Rolle ein. Der Grossverteiler ermöglichte im Rahmen eines Pilotprojekts den Aufbau einer neuartigen Lieferkette direkt von der Produktion in Ecuador. Ein Wagnis, vor dem andere Grossverteiler wegen der Verderblichkeit der Ware zurückschreckten. Coop aber testete – und wurde belohnt. Die konventionellen Label-Bananen wurden bei Coop ab dem Jahr 1997 nach und nach durch Fairtrade-Bananen ersetzt. Und die zunächst skeptischen Mitbewerber zogen nach.

Coop blieb in Sachen fairer Handel aber auch in den Folgejahren immer mindestens einen Schritt voraus. So stellte die Detailhändlerin zahlreiche Produktsegmente der Eigenmarken wie etwa asiatische Reissorten, Tafelschokoladen und Bio-Kaffeesorten komplett auf Fairtrade Max Havelaar um. Ausserdem führte Coop das Fairtrade-Max-Havelaar-Label als erster Supermarkt der Schweiz für Einzelzutaten ein, mit dem fair angebaute und gehandelte Bestandteile eines Gesamtprodukts wie beispielsweise Rosen in Blumensträssen deklariert werden. Heisst: Die Produktion kann einen grösseren Anteil ihrer Ernte zu Fairtrade-Bedingungen verkaufen und ihr Einkommen sowie ihre Lebensbedingungen verbessern. Nicht zuletzt werden nebst den Plantagen auch Kleinbauernbetriebe gezielt gefördert, zum Beispiel mit Pionierprojekten bei Kakao- in Ghana und Kaffeeproduktionen in Honduras.

Die grosse Entschlossenheit, mit der Coop Fairtrade zusammen mit Max Havelaar vorantreibt, wird vielerseits gelobt. Der Slogan zum

FÜNF FRAGEN



Pius Marti
Brand Manager
Fairtrade,
Hochstamm
Suisse und
Slow Food
bei Coop

Wie feiern Sie das Jubiläum?

Wir wollen aufzeigen, was wir gemeinsam mit Fairtrade Max Havelaar in 30 Jahren erreicht haben: das weltweit grösste Sortiment mit über 1300 Fairtrade-Artikeln und verschiedenen Pionierprojekten mit dem Ziel, Bauern- und Plantagenbetrieben ein existenzsicherndes Einkommen zu geben.

Wie kann die Coop-Kundschaft daran teilhaben?

Wir haben Aktionen wie «Digitaler Sammelpass», Verkaufsaktionen oder auch Degustationen von Fairtrade-Produkten, bei der Kundschaft, aber auch Produktion profitieren können.

Ist der Schweizer Bevölkerung fairer Handel wichtiger als in anderen Ländern?

Der Blick auf die Pro-Kopf-Umsatzzahlen zeigt, dass es uns wichtig ist. Andererseits ist das Bewusstsein durch das sehr grosse Engagement von Coop bei der Schweizer Bevölkerung sicherlich stark gefördert worden.

Welches sind die Bestseller?

Leader mit grossem Abstand ist die Fairtrade-Banane, insbesondere die Bio-Fairtrade-Banane. Weit vorne sind auch Mangos, Limetten, Passionsfrüchte und Schoko-Gipfeli.

Was sind Ihre weiteren Ziele?

Wir wollen die Nummer 1 beim fairen Handel bleiben – nicht nur bei Sortiment und Umsatz, sondern auch mit Pioniertaten wie vor 30 Jahren, die den fairen Handel vorwärtsbringen, wie Living Income/Living Wage oder transparenten Lieferketten.

30-Jahr-Jubiläum klingt denn wie ein Versprechen, den eingeschlagenen Weg auch in den nächsten 30 Jahren unbeirrt weiterzugehen: «The future is fair.» Mit dem erklärten Ziel, dank Fairtrade die Kleinbauernschaft, Plantagenarbeiter und -arbeiterinnen und ihre Familien in Entwicklungs- und Schwellenländern zu stärken, damit sie ihr Leben aus eigener Kraft nachhaltig verbessern können.



Das beliebteste Produkt

Die Banane ist die klare Nummer 1. Kein anderes Fairtrade-Produkt geht bei Coop öfter über den Ladentisch.



Das erste Produkt

Mit fair gehandeltem Kaffee fing 1992 im Frühling alles an. Heute ist das gesamte «La MoCCA»-Kaffeessortiment Fairtrade.



Das besondere Produkt

Ab 2001 stellte Coop das Rosensortiment auf Fairtrade um – inzwischen sind bereits 98 Prozent der Rosen aus fairem Handel.

TAT NR. 137



DAS GRÖSSTE FAIRTRADE-ANGEBOT DER WELT

Coop begann 1992 mit Fairtrade Max Havelaar das weltweit grösste Fairtrade-Angebot aufzubauen. Heute sind es über 1330 Produkte.
taten-statt-worte.ch/137

Unsere Reisen ins

Sechs Kurztrips, sieben Aufenthalte und drei Abstecher fernab der Route: Begleiten Sie uns auf einer Tour de Suisse von Langenthal bis Aarau. Und erkunden Sie mit uns, wie es Land und Leuten geht. Viel Vergnügen!

8 LANGENTHAL. Alle reden vom Stadt-Land-Graben – wir haben ihn gefunden

14 VON SOLOTHURN NACH BIEL. Immer schön dem Wasser und den Erinnerungen nach

16 BIEL. Wie gehts der Jugend in der Schweiz? Besuch in der «Villa»

24 VON BIEL NACH VISP. Zwei Industriestädte – eine Zeitzone

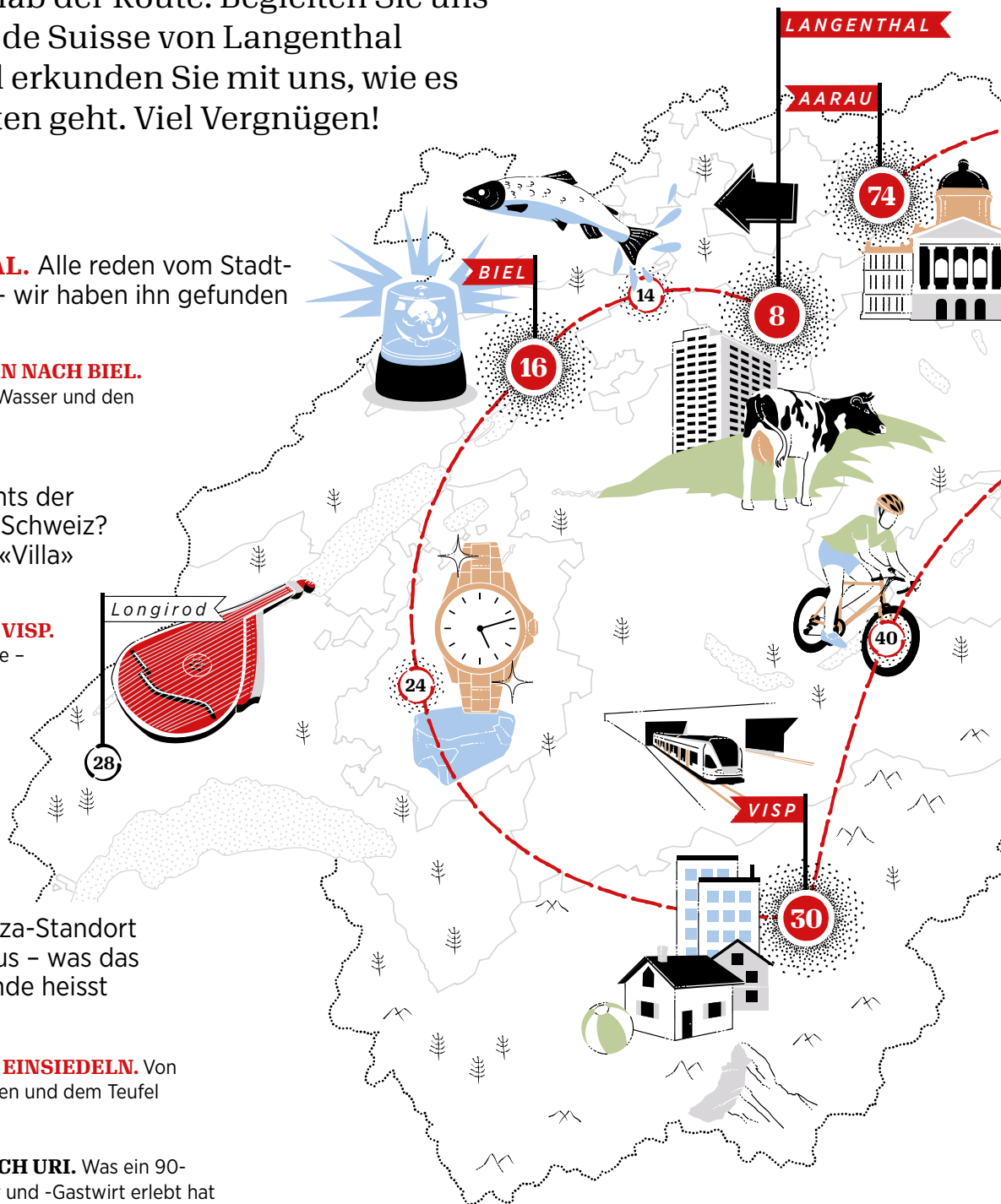
28 ABSTECHER IN DIE WAADT. Eine Rentnerin spendet Ukrainerinnen Trost und Logis

30 VISP. Der Lonza-Standort baut massiv aus – was das für die Gemeinde heisst

40 VON VISP NACH EINSIEDELN. Von Herrgottsgrenadieren und dem Teufel

42 ABSTECHER NACH URI. Was ein 90-jähriger Ex-Strahler und -Gastwirt erlebt hat

46 INFOGRAFIK. Von Bonbons bis Bier – sechs ungewöhnliche Schweizerkarten



Landesinnere

Illustration: ANDREA KLAIBER
UND ANNE SEEGER



EINSIEDELN. Das Kloster wagt den Spagat zwischen Tradition und Moderne – gelingt er? **48**

VON EINSIEDELN NACH DAVOS. Auf der Suche nach dem Heiligen Gral des helvetischen Reinheitsgebots **58**

ABSTECHE INS TESSIN. Wie die Bruzella-Müllerin zu ihrem Job gekommen ist **60**

DAVOS. Aufgewachsen im Ferienort – zwischen Partys und Kongressen **62**

VON DAVOS INS RHEINTAL. Grenzerfahrungen mit Bruce Springsteen **67**

RHEINTAL. Ein irrer Roadtrip durch das Tal der Kreativen **68**

VON WIDNAU NACH AARAU. An der Goldküste, wo das Bahnhofswc nach Rosenwasser riecht **73**

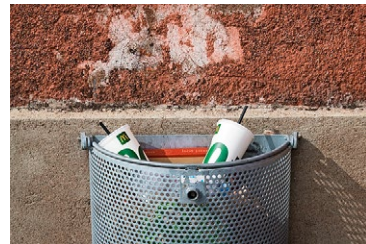
AARAU. Drei Hausbesuche in der einstigen Hauptstadt der Schweiz **74**

FAZIT Die Erkenntnisse unserer Autorinnen und Autoren **81**

LESERTIPPS Ideen für weitere Ausflüge ins Land **82**

AUSSERDEM

83 Leserforum | 84 Rätsel | 86 Impressum | 86 Kontakt | 90 Schlusspunkt



Spannungsfeld In Langenthal treffen städtische und ländliche Erscheinungen wundersam problemlos aufeinander.

MAGISCHES MITTELMASS

GEGENSÄTZE. Langenthal ist eine Stadt, getarnt als Dorf.
Mit ihrer Bescheidenheit erobern die Oberaargauer die Welt –
und schütten nebenbei den Stadt-Land-Graben zu.



Als Langenthal vor drei Jahren mit dem Wakkerpreis ausgezeichnet wurde, freuten sich die Bewohnerinnen und Bewohner nicht sonderlich. Sie fragten bloss: «Warum?»

Es gab eine kleine Feier in der Marktgasse, Risotto für alle, und Stadtpräsident Reto Müller versuchte den Leuten in einer Rede vor dem «Choufhüsi» zu erklären, weshalb der Heimatschutz ihre Gemeinde zu Recht in die Kränze gehievt habe.

Er sprach also von aufgewerteten Plätzen, von sorgfältig restaurierten Schulhäusern, vor allem aber sprach er – gegen eine Wand. Die Langenthalerinnen und Langenthaler interessierte das alles nicht. Man will hier nicht aufpassen. Um keinen Preis.

Die Kino-Kontroverse. Dazu passt eine andere Geschichte, die sich in diesem Frühling ereignet hat. Beginnen tut sie schon im Jahr 2000. Damals rief das exzentrische Wirtepaar Rita Soom und Masi Marti ein Open-Air-Kino ins Leben. Die beiden gehören zu Langenthal wie die hohen Trottoirs. Sie sind beliebt und – im besten Sinn – ein bisschen verrückt. Ihre Bürostunden, so heisst es hinter vorgehaltener Hand, beginnen meist nach Mitternacht. Sitzungen halten sie für überbewertet. Das lief so lange gut, bis Corona auch im Oberaargau wütete. 2020 durften vor dem «Choufhüsi» keine Filme gezeigt werden, 2021 verzichteten die Organisatoren aus Sicherheitsgründen auf die Aufführungen. Beim lokalen Gewerbe kam das gar nicht gut an.

Im April dieses Jahres knallte es: Sooms und Martis ehemalige Partner gründeten einen Verein und reichten ein eigenes Gesuch für das Freiluftkino ein. Zur gleichen Zeit, am selben Ort. Die Neuen hatten die Festbänke, die Beleuchtung und die Leinwand – und bekamen wohl darum von der Stadt den Zuschlag. Das Gewerbe hatte die Stadtoriginalen ausgestochen – alles hatte wieder seine Normalität. Nicht aufpassen. Um keinen Preis.

Woher kommt dieser Hang zum Mittelmass? Stapi Reto Müller stochert in seinem Linsen-Dal und sagt, leicht gelangweilt, weil er die Frage schon hundertmal beantwortet hat: «Leute, die zu schnell aufsteigen, werden hier relativ

schnell wieder auf den Boden der Tatsachen geholt.» Es gebe in Langenthal durchaus Menschen, die Übertreffendes leisteten, diese Exzellenz werde aber nie zur Schau gestellt. «Man schaut, dass alles eingemittelt bleibt.»

Langenthal ist klein genug, dass man sich auf der Strasse ein «Grüessech» zuwirft. Und gross genug, damit alle das tun können, was sie wollen. Mit 15 000 Einwohnern ist es längst eine Stadt, die Bewohnerinnen und Bewohner reden aber von ihrem «Dorf». «Bescheidenheit macht schön», sagt Stapi Müller. Zugleich sei es aber wohl auch ein Stigma des Ortes, dass hier alles stets nivelliert sein müsse. «Für Visionen ist man bei uns weniger empfänglich.»

Nachdem der Langenthaler Industriepatron und Freisinnige Johann Schneider-Ammann 2010 in die Landesregierung gewählt worden war, beeilten sich die Langenthaler, den Platz vor dem «Choufhüsi» in Bundesrat-Johann-N.-Schneider-Ammann-Platz umzutaufen und

eine Erinnerungstafel ans Wahrzeichen im Stadtzentrum zu hämmern. Böse Zungen behaupten, das Vorhaben hätte einen ungleich schwereren Stand gehabt, hätte man damit bis zum Rücktritt des Magistraten Ende 2018 zugewartet. Für die meisten hier spielt aber auch das überhaupt keine Rolle. Für sie war und bleibt Schneider-Ammann einfach: «üse Hannes».

Wenn man eine Linie zwischen Zürich und Bern zöge,

eine weitere zwischen Basel und Luzern, würden sie sich ziemlich genau in Langenthal kreuzen, der Mitte des Mittellands. In den Neunzigern testete hier Coop, ob das Volk die Vollmilch auch in einem schwabbeligen Beutel kaufen würde. Tat es nicht. Versuchskaninchen sind die Langenthaler schon lange nicht mehr, dennoch hält sich das Gerücht hartnäckig, dass in der zwischenzeitlich als Designstadt gebrandeten «Metropole im Oberaargau» die durchschnittlichsten Schweizerinnen und Schweizer leben.

Party trifft auf Vihschau. Und es stimmt ja auch. Wie vermutlich nirgendwo sonst in der Eidgenossenschaft finden in Langenthal Stadt und Land zusammen. In der Markthalle wechseln sich Partys mit Vihschauen ab, auf Fasnacht folgt Streetfestival. Schweiz-Erklärer Michael Hermann, der in Langenthal die Matura gemacht

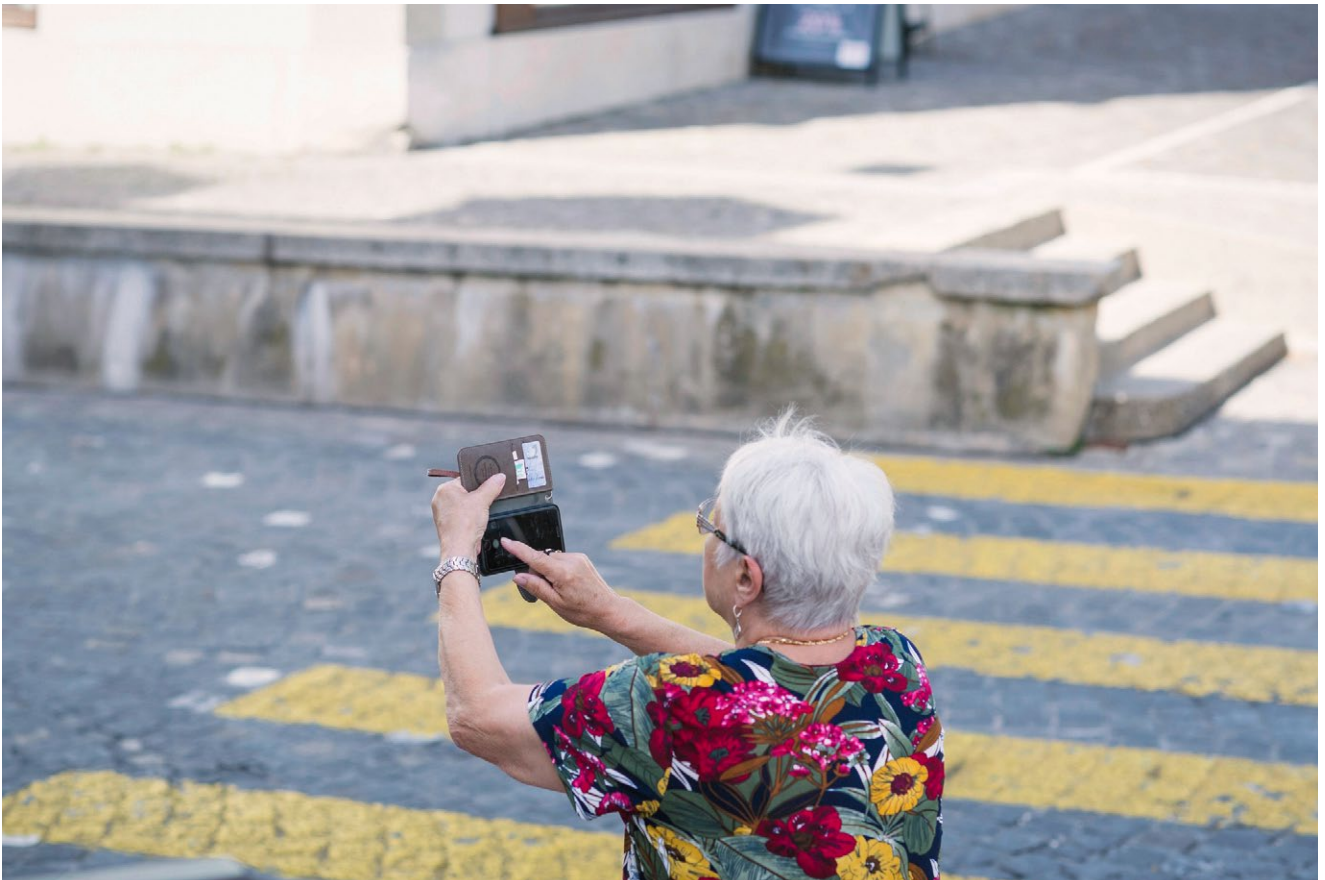


Subkultur Autonomes Jugendzentrum Lakuz mit Café, Konzerten und Werkstatt – die Stadt stellt das alte Haus seit 2001 zur Verfügung.

*Für die meisten
hier blieb
Bundesrat
Schneider-
Ammann einfach:
«üse Hannes».*



Dorfcharakter Hier kostet das Mittagmenü noch 17 Franken; die hohen Trottoirs sollten einst vor Überschwemmungen schützen.





Freiheit Langenthaler Jugendliche haben sich Ende der Neunzigerjahre das Kulturzentrum Lakuz erkämpft.





Freizeit Auf dem Wuhrplatz spielen Pétanque-Begeisterte im eigenen Verein.

hat, sagt: «Langenthal ist der beste Beweis dafür, dass der Stadt-Land-Graben nicht existiert. Denn wenn es ihn gäbe, gäbe es Langenthal nicht.»

Was die jüngsten Abstimmungsresultate als Bruchlinien in die Schweizer Karte gezeichnet hatten, müsse man wenn schon als «Grossstadt-Land-Graben» bezeichnen, findet Hermann. Wenn die SVP auf die Städte ziele, meine sie die woke links-grüne Politik, die progressiven Hochschulen, Multikulti und die Gender-Frage. Die rechte Kritik trifft aber in den meisten Fällen urban geprägte Agglomerationen und Kleinstädte wie Langenthal, wo die meisten Wählerinnen und Wähler im Land leben – und ist deshalb vermutlich ein Rohrkrepiierer.

Die Stadt-Land-Kontroverse, die SVP-Präsident Marco Chiesa in seiner 1.-August-Rede im letzten Jahr losgetreten hatte, als er sagte, dass das Land die Städte durchfüttere, hält Simone Richner für gefährliches Wahlkampfgeplänkel: «Da wird Hass geschürt, wo gar kein Hass vorhanden ist.»

Richner ist eine stolze Heimweh-Langenthalerin, die für die FDP im Berner Parlament Politik macht. Wenn Freunde sie nach dem Geheimnis von Langenthal fragen, erzählt sie die Geschichte der Wässermatten: Langenthal ist von den Hügeln her gewachsen. In der Mitte, da, wo heute das «Choufhüsi» steht, war früher eine Sumpflandschaft. Der Fluss wurde gezähmt, die Bauern leiteten das Wasser genossenschaftlich mit einem ausgeklügelten Schleusensystem zur Bewässerung in die Felder und Matten. Danach wuchs der Ort von aussen nach innen. Hohe Trottoirs sollten die Gebäude fortan bei Hochwasser vor Schäden schützen. Diese Hügel, glaubt Richner, prägen die spezielle Langenthaler Mentalität bis heute. «Obrigkeitsglaube ist hier nicht verbreitet.»

Negative Schlagzeilen. In Langenthal ist vieles möglich, was anderswo undenkbar wäre. Im Guten wie im Schlechten. Während in Bern manche die Nase rümpfen, wenn sie an der Reithalle vorbeifahren, sitzt in Langenthal ein Vertreter des autonomen Jugendzentrums Lakuz in der Regierung. Gleichzeitig machte Langenthal schweizweit Negativschlagzeilen, als 2004 überraschend ein Vertreter der rechtsextremen Partei Pnos ins Stadtparlament gewählt wurde. Auf diese Peinlichkeit angesprochen, sagen SP-Stapi Müller und FDP-Politikerin Richner unisono: «Wir sind froh, dass es vorbei ist.»

Aus seinem Ruf, ein «Durchschnittskaff» zu sein, macht

Langenthal eine Tugend. Das Eingemittetsein mache gelassener und offener gegenüber Andersartigem, sagt Simone Richner. In Bern, wo manchmal gestalterischer Einheitsbrei herrsche, alles genormt werde und geregelt, könne eine Prise Oberaargauer Rebellintum nicht schaden.

Einer der bekanntesten Söhne der Stadt, der Schriftsteller Pedro Lenz, sagte in einem Radio-interview einmal, es gebe wohl nirgends so viele «glatti Sieche» wie in Langenthal. Weil es im Ort keine Szenebeizen gebe, müsse man mit allen auskommen. «Das macht offener.»

Eine Offenheit, die nicht immer sofort aufblitzt. Ein Treffen zweier Langenthaler in einer Bar, das genau so stattgefunden hat:

«Säg, wie geits?»

«Es muess.»

«Was machsch?»

«Was me haut so macht.»

«Was macht me haut so de?»

«Jo, dieses u eis.»

Die Langenthaler, sagt Stapi Reto Müller, gingen nicht mit offenen Armen durchs Leben. Wer aber einmal in ihrer Mitte angekommen sei, wolle nie mehr weg von hier. In der inoffiziellen Stadthymne heisst es: «Üses Härz lit – mir wüses genau – für immer und ewig, in Langethau.»

Pestalozzis Predigt verhalte. Es bleibt die Frage, ob es sich beim Stadt-Land-Konflikt bloss um ein von den Medien zum Graben herbeigeschriebenes Sommerloch handelt. Einer, der lebte er denn noch, diese Aussage ganz klar verneinen würde, ist Johann Heinrich Pestalozzi. Am 26. April 1826 hielt der berühmte Pädagoge ausgerechnet in Langenthal eine Rede anlässlich der Jahresversammlung der Helvetischen Gesellschaft. Darin prangerte er die Industrialisierung an, die ihren Ursprung in den Städten genommen hatte. Er geisselte das «Gesindel-leben der Menge» und den «Leichtsinn des Zeitgeistes».

Kurz: Er malte einen Stadt-Land-Graben als Teufel an die Wand – und nannte als Heilmittel dagegen, ganz so, wie es die SVP bis heute tut, eine Besinnung aufs Vaterländische, um die «reinen Kräfte unserer altschweizerischen Denkungsart und Handlungsweise in unserer Mitte von neuem zu beleben».

Die Langenthaler haben natürlich nicht auf Pestalozzi gehört. Sie bauten Bagger (Ammann), eroberten mit unzerstörbaren Tellern und Tassen die Welt (Porzellanfabrik), bespannten mit ihren Stoffen die Sitze praktisch sämtlicher Airlines (Lantal). Oder, wie sie im Dorf selbst sagen würden: Sie machten dieses und jenes. ■



Stadt-Land-Graben

Ob Stadt oder Land: Wenn es darum geht, ein gemeinsames Ziel zu erreichen, waren Menschen schon immer sehr kreativ in der Art der Zusammenarbeit. Das Schweizer Vereinsrecht macht es ihnen dabei relativ einfach. Wie man einen Verein gründet, lesen Sie im Ratgeber unter beobachter.ch/ver





Das Land der tausend Tümpel

ALLES IM FLUSS. Stundenlang wandern – nur begleitet von Erinnerungen an unbeschwerte Tage mit der Familie am Wasser.

Text und Fotos: JASMINE HELBLING

Wieder ein Gähner. Schon der dritte, ich habe mitgezählt. «Äxgüsi», tönt es aus der Reihe hinter mir, Schifffahren mache schläfrig. Dabei stehen wir noch still am Steg. Meine Fussspitzen berühren den Rollator des Herrn, zwischen Rettungsring und Klappstuhl geklemmt. Bald gähnen wir im Kanon, bis der Motor mit einstimmt. Bis wir Solothurn verlassen und meine Reise beginnt.

Der Weg: immer der Aare entlang. Das Ziel: der Bielersee. Irgendwann, in ein paar Stunden.

Auf dem Schiff gelten unausgesprochene Regeln. ① Erstens: Draussen herrscht Ruhe. Zweitens: Winkt einer vom Kanu, winken alle zurück. Drittens: «Oh!» unisono, wenn Schwan und Schiff fast kollidieren. Als in Altreu der Motor verstummt, gähnt es hinter mir. Als ich von Bord gehe, nicke ich, die Runde nickt zurück. Schiffsregel Nummer vier.

Im Wasserschloss. An Land wirkt alles wie ausgestorben. Im «Grüne Aff» trinkt keiner Kaffee, im Storchendorf hält niemand Ausschau. Montagmorgen, was habe ich erwartet? Ich bin auf mich allein gestellt. Ein Tag am Wasser – ohne Begleitung, ohne Ablenkung.

Keine halbe Stunde vergeht, schon werde ich sentimental. ② Vielleicht weil ich allein gehe, das tue ich selten. Vielleicht liegt es auch am Wasser. Gibt es Schweizer, die keine Erinnerungen an Bäche oder Bergseen haben?

Wasser verbindet uns, wortwörtlich. Städte mit abgelegenen Tälern, zerklüftete Berge mit Dörfern. Es lässt uns baden, fischen, entspannen. Es macht uns stolz. Die Bernerinnen aufs Aareböötlen, die Schaffhauser auf ihren Wasserfall, die Zürcherinnen auf ihren Stadtsee.

Wenn ich ans Wasser denke, denke ich an meine Kindheit. An lange Sommertage in der Badi.

Solero Exotic, saure Schlangen, Snacketti-Chips. Der Blutegel in der Ferse meiner besten Freundin. Hotdogs mit Ketchup, Ketchup mit Pommes. Der Schleier aus Sonnencreme, ein Regenbogen im Wasser. Immer reinspringen, nie «annetzen». Der Abdruck der Taucherbrille, ein Bienenstich am Bein. Schleckstängel, Eistee, Schnitzelbrot. Der erste Sprung vom Fünfmeter; die Angst davor, die Euphorie danach.

«Grüessech!», reisst mich ein Velofahrer aus den Gedanken. Er bessert die Statistik auf: Schwäne 16, Menschen 9. Auf einer Bank im Schatten streiche ich Sonnencreme über den Schweiß und google die Aare. Was ich mir merken kann: Sie ist der längste Fluss, der nur in der Schweiz fliesst. Sie führt durch drei Kantone, von einem Gletscher bis in den Rhein. Aareschwimmen steht auf der Unesco-Liste, der Schriftsteller Pedro Lenz kenterte während eines SRF-Drehs mit dem Kanu.

Fröhliches Forellenfangen. Lange laufe ich Schwäne zählend. Menschen fehlen, nichts passiert, alles ist schön. Nahe Rüti bei Büren finde ich Stühle im Schatten. Ein kleiner Holzschuppen und ein Festzelt. «Fischereiverein Rüti-Arch-Leuzigen», steht da. Und wieder erinnere ich mich.

Fischerwesten mit tausend Taschen. Ein kleiner Koffer voll glitzernder Schätze, Gummiköder und knallige Wobbler. Auf dem Boot spricht man nicht, das hören die Fische. Fette Würmer, zappelige Mädli. Eine Forelle im Bergsee, mit blossen Händen gefangen. Glänzende Schuppen, kleine Regenbogen unter den Fingernägeln. Mitleid haben, die Fische befreien, Schimpfe kassieren. Ohren

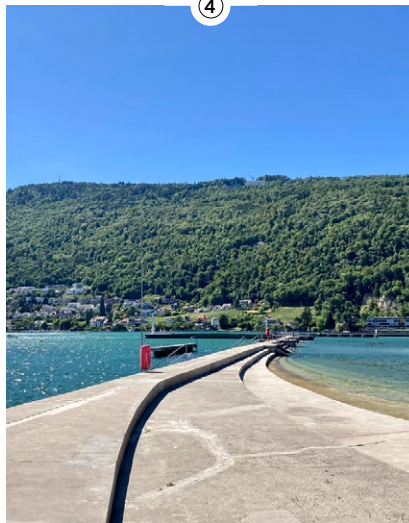


zu, wenn der Knüppel die Fischköpfe trifft. Augen zu, wenn die Männer ihre Beute ausnehmen. Der Grossvater, der Vater, der Bruder.

«Grüessech», reisst mich ein Fischer aus den Gedanken. Er räume hier auf, am Wochenende sei Fischfest gewesen. «Was tut man da?», frage ich. «Na, Fisch essen», antwortet er. 250 Kilo, alles weg. «Was für Fisch?», frage ich und vergesse die Antwort gleich wieder.

Fluss, Feld und arme Füsse. Bald verschwinden auch die Schwäne. Ich denke an den Film «Cast Away», in dem ein Verschollener (Tom Hanks) mit einem Volleyball («Wilson») spricht. Ich summe ein bisschen, alles ist schön. Am Mittag google ich weiter. Was ich mir merken kann: Alle Schweizer Gewässer zusammen nehmen vier Prozent der Landesfläche ein. Alle Bäche und Flüsse sind 65 000 Kilometer lang - genauso lang wie die Wanderwege.

③ Irgendwann verfall ich in einen Trott. Der Fluss links, das Feld rechts - ich nehme das alles kaum noch wahr.



In Solothurn hat einer Zimtsohlen am Markt verkauft, gegen brennende Füsse und Fusssschweiss. Im Nachhinein ist man immer schlauer. Ich gähne und denke an den Rentner auf dem Schiff. Nun ist er in Biel, der Glückliche. Bei Brügg sehe ich drei Schwimmerinnen in roten Badanzügen, mit farbigen Gumminudeln. Ich denke an mein verstorbenes Grosi.

Die Picknickdecke beim Schilf am See. Das Grosi im Wasser, jeden Tag im Sommer. Ein verblichener Badanzug, die grosse Sonnenbrille. Ihr Tanz durchs Wasser, die Zehen im Schlamm. Die Finger nach vorn, die Ellbogen zurück. So machen es alle, das hatte sie beobachtet. Goldene Haare, die Finger voller Ringe. Mein Grosi konnte nicht schwimmen. Wir verrieten ihr nie, dass wir ihr Geheimnis kannten.

«Grüessech» ruft niemand mehr. Oder ich höre nicht hin, in Gedanken versunken. Alles ist schön. Vielleicht weil ich allein gehe, das tue ich selten. Vielleicht liegt auch am Wasser. Plötzlich stehe ich in der Badi in Biel ④. ■



**ICH BIN
GEHÖRLOS.
SEI DU NICHT
TAUB!**



Hilf uns mit
deiner Spende.



**SGB-FSS
Schweizerischer
Gehörlosenbund**

Hör hin, wenn es um die Anliegen
von gehörlosen Menschen geht.



VERGESST UNS NICHT

JUGEND. Während Corona wurden die Jugendlichen allein gelassen. Das machte vor allem jenen zu schaffen, die wenig privilegiert aufwachsen. Wie geht es ihnen heute? Ein Besuch im Bieler Jugendtreff Villa Ritter.

Text: ANINA FRISCHKNECHT Fotos: JOËLLE LEHMANN





Treffpunkt

Die Villa Ritter, wo man sich sicher und verstanden fühlt

Freunde

Zusammen Spass haben und sich unterstützen

Interessen

Einfach chillen oder kreativ sein – beides tut gut.



**«LA POLICE ME FAIT
CHIER! VERDIENE
ICH DENN KEINE
ZWEITE CHANCE?»**

Melvin, 15



Mourad*, 20, hat eine schlechte Entscheidung getroffen. Schon wieder. Das kann er gut. Fast am besten im Leben. Sagt er. Kopfhörer in den Ohren, das Handy zwischen den Fingern. Seine Augen auf dem Gerät, natürlich. Nicht auf Santina. Santina, die ihm sagt, dass das Leben aus mehr besteht als aus schlechten Entscheidungen. Nicht sein Leben, sagt Mourad. Santina schweigt.

Sein Zuhause war immer ein schwieriger Ort für Mourad. Mit 16 ist er ausgezogen. Und die Villa Ritter, der Jugendtreff in der Juravorstadt, ist zu seinem Ort geworden. Sozialarbeiterin Santina und Sozialarbeiter Aurèle zu seinen wichtigsten erwachsenen Bezugspersonen. Er braucht sie. Auch jetzt wieder.

«Ich hätte einfach sagen sollen, dass ich einen Joint geraucht habe.» Stattdessen hat er die Urinprobe eines Kollegen abgegeben und seine Bewerbung für eine Lehrstelle bei den SBB in den

Sand gesetzt. Eine Bewerbung, die er vom Computer der «Villa» losgeschickt hat. Wie so viele andere auch. Seit drei Jahren sucht er erfolglos. Er, der sein Wissen als wertvollsten Besitz listet und endlich arbeiten und zufrieden sein will.

Auch Dema*, Kevin, Héloïse*, Melvin*, Inès* und Flaubert brauchen den Jugendtreff Villa Ritter. Er ist ihr Fixpunkt in einem belasteten Leben.

Seit 50 Jahren für alle offen. Um Mourad und Santina wird es lauter. Irgendwo dröhnt Dr. Dre, ein E-Piano versucht mitzuhalten. Und bei einem Tischfußballmatch werden wohl gerade die entscheidenden Bälle versenkt. Die Sofas füllen sich. Santina und Aurèle wissen nicht, wie viele ihrer Jugendlichen heute kommen werden. 60 oder 70, schätzen sie. Freitagabend und Regen. Doch die «Villa» steht immer für sie offen. Seit 50 Jahren schon.

Damals war die «Villa» wirklich eine Villa, kein Neubau mit stolzen Graffiti und einem Herz aus abgessenen Sofas. Entstanden ist sie aus einem Mangel an Orten für die welschen Jugendlichen der zweisprachigen Stadt. Sie ist für alle

Auszeit

In der «Villa» finden Jugendliche Ruhe vor dem Alltagsdruck in Schule und Familie.



Unterstützung

Der ehemalige Lehrer Aurèle arbeitet seit Jahren in der «Villa».

Aufmerksamkeit

Die Sozialarbeiter erkennen gleich, wenn die Jugendlichen Sorgen haben.



offen, «un centre d'animation pour la jeunesse». Finanziell unterstützt wird sie durch die beiden Landeskirchen und die Stadt Biel.

Die meisten Jugendlichen an diesem Abend reden französisch. Viele von ihnen haben Pässe und Wurzeln in anderen Ländern. Biel, die Schweizer Sozialhilfe-Hauptstadt, ihre Heimat, ist ein schwieriges Pflaster.

Santina weiss das. «In Biel eine Lehrstelle zu finden, ist eh schon schwierig.» Noch schwieriger aber sei es, wenn man hauptsächlich Französisch spreche, denn die meisten Lehrstellen sind deutschsprachig. Noch viel schwieriger

sei es, wenn man keine Eltern hinter sich habe, die unterstützen. Und fast unmöglich werde es schliesslich, wenn man dann auch noch die Schule abgebrochen habe. «Mit diesen Schwierigkeiten kämpfen unsere Jugendlichen jeden Tag.» Seit zwölf Jahren arbeitet die 37-Jährige schon als Sozialarbeiterin in der «Villa». Die Sorgen, die sie hört, sind all die Jahre die gleichen geblieben: Arbeit, Sexualität und Gewalt. In dieser Reihenfolge.

Geteilte Erfahrungen. Dema, 15, ist hier, weil seine Freunde hier sind. Französisch spricht er nur wenig. Deutsch gar nicht. Er ist erst seit sechs Monaten in der Schweiz, hat aber schon gelernt, dass man sich auf das Wetter nicht verlassen kann. Dafür auf die Freunde umso mehr. Zu dritt sind sie, 13, 16, und 17 Jahre alt. Sie teilen die Erfahrung, dass sie mitten in der Pandemie mit ihrer Familie in ein neues Leben starten mussten. Neues Land, neues Glück. Hoffentlich. ▶

«UNSERE ARBEIT IST WICHTIG. ABER WEISS DAS DIE SCHWEIZ?»

Aurèle, 41



Herkunft

Schnell geht vergessen, wie schlecht es manchen Heranwachsenden und ihren Familien geht.

Region

Biel, die Schweizer Sozialhilfe-Hauptstadt, ist ein schwieriges Pflaster für Jugendliche.

Sprache

Französischsprachige haben mehr Probleme, eine Lehrstelle zu finden, als Deutschsprachige.



«ALLES KOMMT, WIE ES KOMMEN MUSS.»

Héloïse, 16

Kevin, 15, hört bei rassistischen Kommentaren einfach weg. «Ich habe die Schweiz zu meinem Zuhause gemacht. Darauf bin ich stolz.» Abstimmen darf er hier nicht, er wüsste auch gar nicht, was er denn genau stimmen soll. «Zu viele Meinungen, zu viel Lärm.» Er will Koch werden oder Maler und hat bessere Karten als seine Freunde in Biel. Er wohnt am östlichen Ende des Kantons und spricht breitestes Berndeutsch.

Der Shutdown hat viel zerstört. «Die Jugendlichen kommen hierher, weil sie nicht nach Hause wollen», sagt Sozialarbeiter Aurèle. Er war Lehrer in einem früheren Leben. In der Arbeit in der «Villa» sieht der 41-Jährige aber mehr Sinn, trotz weniger Lohn. Zu Hause warteten nicht selten Spannungen auf die Jugendlichen. Enge Zimmer, enge Budgets oder Gewalt. In der «Villa» nur ihre Freunde. Und Santina und Aurèle. Die ihnen schon an der Eingangstüre anmerken, wenn ihnen etwas auf dem Herzen liegt. Und mit der Schule telefonieren können, zum Beispiel. Mit den Lehrmeisterinnen. Oder auch mit dem Jugendschutz, wenn nötig.

«Unsere Arbeit ist wichtig», sagt Aurèle. «Aber weiss das die Schweiz?» Wahrscheinlich nicht. Während des Shutdowns mussten die Türen der

Villa geschlossen bleiben. Die Massnahme galt ausschliesslich der körperlichen Gesundheit. Den Jugendlichen wurde ihr Zufluchtsort genommen.

Nach der Pandemie sind sie verschwiegener in die «Villa» zurückgekehrt. Auch Héloïse. Sorgen, die gross waren, wurden grösser. Aurèle und Santina haben es mit Einzelterminen versucht. Aber fast alle Jugendlichen lehnten ab. Erwachsenen zu vertrauen, ist einfacher, wenn die Freunde in der Nähe sind. «So funktioniert unsere Arbeit eben», sagt Aurèle.

Héloïse, 16, hindert wenig am Einschlafen. Jetzt, da sie allein wohnt. Auch die Klimakrise nicht. «Alles kommt, wie es kommen muss», sagt sie und kreuzt ihre blassrosa Kunstnägel fürs Foto. Das ist alles, was man von ihr zu sehen bekommen soll. Auch über Corona will sie



**«ES SIND
IMMER DIE
GLEICHEN
SORGEN:
ARBEIT,
SEXUALITÄT,
GEWALT.
IN DIESER
REIHEN-
FOLGE.»**

Santina, 37



nicht sprechen, lieber darüber, dass Opfern von sexualisierter Gewalt immer noch die Schuld in die Schuhe geschoben wird. «Es geht doch nicht darum, wie oft sie Nein gesagt hat oder wie kurz ihr Rock war.» Ein trauriger Schimmer in ihren Augen. In zehn Jahren werde sie in einer grossen, schönen Wohnung leben. Ohne Mann. Sie werde Hebamme sein. Ihr Traumberuf. Das Krippenpraktikum, für das sie sich heute beworben hat, ist der erste Schritt.

In der Gemeinschaftsküche dampft Risotto. Ein «Villa»-Znacht, zum ersten Mal seit der Pandemie. Mit Schinkengipfeli als Apéro, typisch

Schweiz. Es wird viel gelacht. Und die neuen Sorgen gehen fast vergessen. Aber nur fast.

Das Haus erhält immer weniger Geld. Die «Villa» hat Geldprobleme. Hatte eigentlich schon immer Geldprobleme, aber den Landeskirchen spült es jedes Jahr weniger Geld in die Kassen. Zu spüren bekommen das vor allem die Projekte, die von ihnen unterstützt werden. Wie die Villa Ritter. Auch die Stadt Biel spart und wird auf das Jahr 2023 hin 10 000 Franken weniger an Subventionen zahlen. Diese Nachricht ist neu und liegt Aurèle und Santina schwer im Magen.

Inès, 15, will Magierin werden. Oder Polizistin. Was sie beschäftigt? Ihre Erzfeindin. Ihre Freundin kichert. Und auch, dass der Polizei immer weniger Respekt entgegengebracht werde.

Melvin, 15, wünscht sich, dass die Polizei sein Gesicht vergisst. «La police me fait chier! Zum Kotzen, die Polizei! Verdienne ich denn keine zweite Chance?» Er ist scheu. Scheuer, als er tut.

Corona

Die Pandemie zeigte auf, welche Bedeutung Orte wie die «Villa» für Jugendliche haben.

Psyche

Nach dem Shutdown sind viele Junge verschwiegener in den Treff zurückgekehrt.

Prävention

Offene Jugendarbeit ist gesellschaftlich wichtig, doch in der Politik hat sie keine Priorität.

«Es braucht mehr niederschwellige Angebote wie Jugendtreffs»

Stefanie Schmidt, wie geht es der Schweizer Jugend nach der Pandemie?

Die meisten haben Corona toll gemeistert. Trotzdem müssen wir als Gesellschaft genauer hinschauen. Denn Jugend ist nicht gleich Jugend.

Was meinen Sie damit?

Von den psychischen Folgen der Pandemie waren vor allem die Jugendlichen betroffen, die schon vorher belastet waren. Ein Risikofaktor sind neben

psychischen Diagnosen auch prekäre Verhältnisse zu Hause.



Stefanie Schmidt ist Professorin für klinische Psychologie im Kindes- und Jugendalter.

Hat man die psychische Belastung der Jugend einfach in Kauf genommen?

Im Vergleich zu den körperlichen Belastungen rückte sie spät in den Fokus. Die Folgen

für die Jugendlichen schienen weniger ernst als für die ältere Generation.

Was ist eine der wichtigsten Erkenntnisse der Corona-Studie?

Es braucht mehr niederschwellige Angebote, wie etwa Jugendtreffs. Die meisten psychischen Erkrankungen beginnen im Jugendalter. Hier wäre die Chance für Präventionsarbeit am grössten. Zu hoffen ist auch, dass man in einer ähnlichen Situation künftig Massnahmen für die physische und die psychische Gesundheit gut kombiniert. ■



Schulabbruch, Vorstrafe. Sucht schon lange nach einem Praktikum in einem Heim. Wünscht sich Glück und Gesundheit für seine Familie und Erfolg für den FC Biel. Er spielt bei den Junioren. Die Schweiz ist sein Zuhause, mit oder ohne Pass. Hier ist er geboren.

Lebenswichtige Orte. Respektlos, laut, gewalttätig, undankbar. Das ist die Jugend. Zumindest liest und hört man das oft. Was man nicht liest und gern vergisst: wie schlecht es manchen Jugendlichen und ihren Familien in der Schweiz geht. Allem Wohlstand zum Trotz. Das sagt Stefanie Schmidt, Professorin für klinische Psychologie im Kindes- und Jugendalter. «Für sie kann ein Jugendtreff ein wichtiger Ort sein, um mit den Belastungen im Leben besser umgehen zu können.» Während der Pandemie seien solche Orte besonders wichtig gewesen. Schmidt kennt sich aus. Schon länger arbeitet sie mit einer Forschungsgruppe der Universitäten Bern und Zürich an einer Studie zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie (siehe Interview «Es braucht mehr niederschwellige Angebote wie Jugendtreffs», links).



Familie

Beim gemeinsamen «Villa»-Znacht wird viel gelacht, die Sorgen gehen fast vergessen.


Heimat

Die Schweiz ist ihr Zuhause, mit oder ohne Pass – hier sind sie aufgewachsen.

+

Ausbildung

Was wird von Lehrlingen erwartet, die im August ihre Ausbildung beginnen? Wie erkennen sie, welche Karten sie im Betrieb haben? Unser Test unter beobachter.ch/quiz





**«ICH
HABE DIE
SCHWEIZ
ZU MEINEM
ZUHAUSE
GEMACHT.
DARAUF
BIN ICH
STOLZ.»**
Kevin, 15



Müsste es nicht im Interesse von uns allen sein, dass Institutionen wie die Villa Ritter überleben können?, fragen Aurèle und Santina. Ja, sagt Schmidt. Das stimme mit den Erkenntnissen der Corona-Studie überein. «Es braucht klar mehr niederschwellige Angebote.» Leider würden die Leistungen der offenen Jugendarbeit oft nicht genügend wissenschaftlich untersucht.

Und entsprechend wenig gewürdigt. Für die Politik fliegt die offene Jugendarbeit deshalb unter dem Radar. Und die Jugend geht vergessen.

Nach dem Znacht sitzt Santina im Büro vor dem Computer. Melvin hat gefragt, ob jemand

einen Blick auf seine neueste Bewerbung werfen kann. Auch deshalb war er heute hier. Rundherum hängen Schnappschüsse mit Jugendlichen. Santina atmet aus. «Die «Villa» hat mit ihnen eines gemeinsam. Sie sind Überlebenskünstler.»

Flaubert, 21, kommt schon in die Villa, seit er 13 war. Nachts plagt ihn die Sorge um seinen Praktikumsplatz. Er will ihn nicht verlieren. Auch er ist von zu Hause ausgezogen. Und ist eigentlich schon lange zu alt für den Jugendtreff. Mourad, 20, genauso. Die «Villa» ist nur für Jugendliche bis 18. Doch sie ist das Zuhause geblieben, das sie sonst nirgends gefunden haben. ■

Zukunft

Die Jugendlichen wollen Koch werden oder Maler, Hebamme oder Polizistin.

Chance

Dank der Sozialarbeiter der «Villa» finden sie eher eine Lehrstelle.

Eine Frage der Zeit

VON OMEGA BIS LONZA. Unterwegs zu zwei Industriestädten, die schweizerischer nicht sein könnten.

Text und Fotos: RENÉ AMMANN

«Albert Einstein» zieht uns nach Biel. So heisst die Lokomotive aus Zürich. Es riecht nach Salatsauce, säuerlich, und eine Frau im Abteil neben mir sagt: «Das muss ich gar nicht kauen. Praktisch.» Sie löffelt ihr grünliches Mus, bis vor unseren Fenstern ein Atomkraftwerk auftaucht. Dann öffnet sie eine zweite Plastikdose. Wassermelone. Gewürfelt.

Mein Gegenüber spricht vor sich hin, zwei Knöpfe im Ohr. «Vielleicht steht eines Tages ein anderer Name auf deiner Identitätskarte? In zehn Jahren wissen wir mehr. Ich kann warten.» Erste Liebe und andere Sorgen. Er ist keine 16.

«Tütsch?» Der Mann im Bahnhof Biel/Bienne drückt mir ein Heftchen in die Hand. Mit Ratschlägen wie «Lernen Sie». Und «Schauen Sie». Scientology geht in Biel/Bienne zweisprachig auf Seelenfang. Ich merke: Ich bin im Bahnhof falsch abgebogen. Zum Robert-Walser-Platz. Zwei giftgrüne Container empfangen mich. Abrollmulden, wie ich sehe. Bestückt mit essbaren Pflanzen. ① «Biel blüht auf. Bienne fleurit.»

Robert Walser war Schriftsteller. Geboren in Biel, gestorben in Herisau. Dazwischen wanderte er von Stuttgart in die Schweiz zurück, hörte Stimmen und schrieb «Der Gehülfe». Nun ist Walser ein leerer Platz. Verloren in der Stadt, die der Welt ihre Vergänglichkeit vorhält. Mit Werken von Omega, Rolex, Swatch. Bloss die Bieler Bahnhofsuhr, die ist von Hans Hilfiker. Einem Zürcher.

«S isch hinger em Büffee», sagt der Mann. Er setzt sich. «Luegsch?», sagt die Frau und steht auf. Er nickt und nimmt einen Schluck Rivella. Unser Nachbar im Café Studio liest Todesanzeigen und löst das Kreuzworträtsel. Im Kino Lido läuft «Jurassic World 3». Die Stadt tut so entspannt, als sei Zeit kein Thema.

Biel wird halbiert von der Schüss. Sie endet im Bielersee, heisst auch La Suze und führt gerade kaum Wasser. Ihr Bett ist irritierend tief und breit. Der Grund? Nach kräftigen Regengüssen schwillt der Bach derart an, dass er Surfer zum See hin mitreisst.

Ich mäandere durch die Nebenstrassen voller halb leerer Cafés. Werde

überholt von Menschen, die mit vielen Stimmen in ihr Handysprechen oder brüllen, als hülfel das. Im Stadtpark schieben Väter ihre Kinder beim Schaukeln an. Eine Rabenkrähe will nicht aufhören zu lärmern neben dem Coiffeur voller Perücken auf Geköpften. Die Bäume wachsen artig in ihrem Gehege aus Stein oder Stahl. Es gilt, der Natur Herr zu werden.

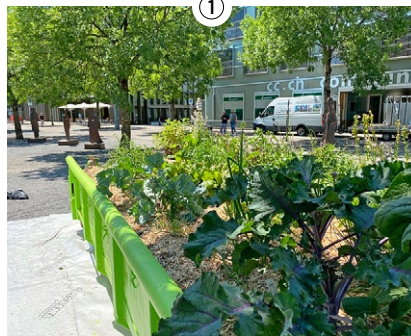
② Der Eintritt ins Omega-Museum ist gratis. «Dürfen wir fragen, woher Sie kommen?» – «Bien sûr. Aus Zürich.» – «Mit welchem Transportmittel?» – «Mit dem Zug. Und hierher zu Fuss. C'est chaud à Bienne.» Ich verstaue meinen Rucksack. Im zweiten Stock empfängt mich James Bond mit finsterem Blick. «No Time to Die.» Keine Zeit zum Sterben. Glamour, wohin das Auge wandert. Und das Swatch-Phone in grellen Farben. Tempi passati. Wer hat noch einen Festanschluss?

Das Wetter legt das Fleisch frei, vom Hals bis zum Hallux. Erstaunlich, wie viele Leute sich ihr Gewebe ritzen und spritzen lassen. Waden, Schenkel, Rücken und Arme voller Rosen, Adler, Stacheldraht und einem Hockeyclub. Es ist Zeit, zu gehen.

Weiter im Rüttelzug. Im Lötschbergtunnel schüttelt der Zug die Passagiere 15 Minuten lang. Der Kaffee schwappet fast über im Loch, das 4,3 Milliarden Franken gekostet hat. Eine Milliarde mehr als geplant. Die Ohren gehen zu.

Es ist heiss in Visp. In Biel gibt die Uhrenindustrie Menschen Arbeit, in Visp ist es die Lonza. Sie ist nach einem kleinen Fluss benannt, der in der Rhone aufgeht, und sie belegt in der Stadt ein ganzes Quartier. Sie hat so viele Leute eingestellt, dass Wohnungen knapp und teuer sind. Dass Kitas und Schulen ständig ausgebaut werden müssen.

Was die Lonza (ausser einem Covid-Impfstoff seit 2020) genau herstellt, wissen die wenigsten. Aber alle wissen, weshalb sie nach Visp fahren: wegen des Matterhorns. Umsteigen nach Zermatt. Oder nach Saas-Fee. Nur wenige bleiben in Visp. Der Zug nach Zermatt fährt auf Gleis 3, nach Saas-Fee fährt ein Bus.



①



②

Im Restaurant hört man kaum mehr Walliserdeutsch. Im Service eine Deutsche und eine Kroatin oder Serbin. An der Rezeption eine Russin oder Ukrainerin. Ein paar Männer, die Spanisch sprechen oder eine slawische Sprache. Und Touristen. Eine Gruppe Engländerinnen und «Üsserschiizer» aus der Welt auf der anderen Seite des Lötschbergs. Und wahrhaftig zwei jüngere Einheimische.

Blauer Stein und Bier vor 10. Am Morgen steht eine Walliserin an der Hotelrezeption. «Sehen Sie sich den alten Teil von Fischp an. Der ist schön.» Also nichts wie hin. ③ Mächtige Mauern, enge Gassen, prächtige Häuser. Tafeln erinnern an die Savoyer und an Napoleon. Und an Erdbeben. Eines war so heftig, dass der Kirchturm umstürzte. Das war 1855.

In den Gartenlokalen kippen Gäste ihr erstes Bier, es ist noch nicht 10 Uhr. Viele tragen enge Radlerhosen. Ihren Waden sieht man den Krampf der Anstrengung an. Sie verpassen den Reiz der Altstadt von Visp. Dabei sind sie und die Geschichte des Orts samt seinem mysteriösen blauen Stein allein schon eine Reise wert.



Und: Es gäbe auch im Wallis ein Biel. Ein paar Dutzend Seelen leben noch dort. Und der Fluss Rottu halbiert den Boden von Biel VS. «Där Rottu» ist der Walliser Name für die Rhone.

Radio Rottu wurde soeben an seine Leitungsequipe verkauft, ebenso wie der «Walliser Bote». Dem früheren Besitzer gehört auch das «Bieler Tagblatt». Er ist Walliser. Mit der Zeit will er auch das Bieler Medium seiner Leitungsequipe übergeben.

Ein französischer Künstler schnitt Bilder aus den Todesanzeigen von Schweizer Lokalblättern wie dem Walliser «Nouvelliste» aus. Er vergrösserte sie oder klebte sie auf Archivschachteln. Christian Boltanski. Seine Arbeit heisst «Die toten Schweizer». Er stellte sie aus in Räumen, die aussehen wie Katakomben. «Die Schweizer haben keinen historischen Grund, zu sterben. Alle hatten ihre Wünsche und ihre Erinnerungen. Jeder von ihnen war jemand.»

Manchmal muss man nicht auf die Uhr schauen, um zu wissen: Es ist Zeit, zu gehen. Ich warte am Bahnhof Visp. ④ Eine Familie aus Indien steigt aus. In zwei Stunden und einer Minute bin ich wieder in Zürich. ■

„Gut zu wissen, dass man im Ernstfall jemanden an seiner Seite hat.“

Yana F., Beobachter-Mitglied

Mit Beobachter-Versicherungen auf der sicheren Seite:

Basis-Versicherung für Privatpersonen mit Schutz bei praktisch allen Rechtsstreitigkeiten. Übernahme der Kosten für Anwälte, Mediatoren und Expertisen bis CHF 5 000.- pro Angelegenheit. Gültig für die ganze Familie. Massgebend sind die AVB.

Ausweitung der Basis-Versicherung in ausgewählten Rechtsbereichen zum kompletten Verkehrs- und Privat-Rechtsschutz. Kostenübernahme bis max. CHF 600 000.- für Anwälte, Mediatoren und Expertisen sowie Gerichts- und Verfahrenskosten – inkl. Parteienschädigungen an die Gegenpartei. Massgebend sind die AVB.

AVB und Bestellung: www.beobachter-assistance.ch
www.beobachter-rechtsschutz.ch

*Nur in Kombination mit dem Beobachter-Jahresabonnement (CHF 150.-).

Beobachter Assistance



CHF 58.-
im Jahr*

Beobachter Rechtsschutz



CHF 348.-
im Jahr*



Wissen hilft.

Beobachter



Zu wenig Bewegung, ungesunde Ernährung? Der Health Score hilft, den Lebensstil einzuschätzen.

Wie gesund leben Sie wirklich? Dieser Test sagt es Ihnen

Um schnell und einfach zu erfahren, wie es um den eigenen Lebensstil steht, bietet sich der Health Score an. Dieser praktische Test zeigt auf, wie gut wir in Sachen Bewegung, Ernährung und Entspannung unterwegs sind – und sagt, wie wir uns verbessern können.

Hand aufs Herz: Wie steht es um Ihre Gesundheit? Oder anders gefragt: Wie gesund ist Ihr aktueller Lebensstil? Aus dem Stegreif beantworten können das vermutlich die wenigsten von uns, da es Menschen generell schwerfällt, objektive Einschätzungen über sich selbst zu treffen. Dabei wäre es heutzutage einfacher denn je, Gesundheitsdaten über sich selbst zu sammeln: Schrittzählern, Smartwatches, Gesundheits-Apps und vielem mehr sei Dank. «Der Zugang zu medizinischen Informationen ist sehr leicht geworden», sagt

auch Paul Windisch, Arzt und Chief Medical Officer beim Gesundheitsdienstleister dacadoo. Doch das Verstehen der eigenen Gesundheit stelle für viele Menschen nach wie vor ein Problem dar. Nicht alle könnten die erhaltenen Daten auch wirklich interpretieren oder die Fülle an Informationen in den richtigen Kontext bringen. «Erst wenn man ein solides Verständnis davon hat, welche Faktoren die eigene Gesundheit beeinflussen, kann man auch mit der Vielzahl von Daten, die Wearables generieren, problemlos umgehen», sagt Windisch.

Einen Beitrag zum besseren Verständnis der eigenen Gesundheit leistet auch Windischs Arbeitgeber dacadoo. Das Zürcher Unternehmen mit weiteren Standorten im asiatisch-pazifischen Raum und in Nord- und Südamerika entwickelt digitale Gesundheitsplattformen und Lösungen zur Quantifizierung der Gesundheitsrisiken – und hat ganz neu den Health Score für die Gesundheitsinitiative Migros iMpuls kreiert. Dieser wird als Zahl zwischen 0 und 1000 ausgegeben – die Skala reicht von «verbesserungswürdig» (Health Score unter 480) bis zu «ausgezeichnet» (Wert von über 680).

«Die Gesundheit des Nutzers in einer einzigen Zahl zusammenzufassen, ist natürlich kein leichtes Unterfangen», sagt Paul Windisch dazu. «Aber unser Anspruch ist, dass diese Zahl den aktuellen Stand der Forschung bestmöglich abbildet. Das heisst, Lebensstilfaktoren, die einen grossen Einfluss auf unsere Gesundheit haben, führen auch beim Health Score zu grossen Sprüngen. Lebensstilfaktoren, deren Einfluss klein oder fraglich ist, beeinflussen den Health Score kaum oder gar nicht.» Der Health Score ändert sich quasi in Echtzeit in Abhängigkeit dieser verschiedenen Einflussfaktoren – und ermöglicht es dem Nutzenden, seine Gesundheit besser zu verstehen. «Der Nutzer wird quasi zum Forscher, wenn er sieht: Was passiert, wenn ich jeden Tag für 20 Minuten spazieren gehe? Was passiert, wenn ich sonntags vier Stunden wandern gehe, aber dafür den Rest der Woche nicht mehr aktiv bin?», so Windisch.

Sieben wichtige Faktoren

Ermittelt wird der Health Score mit einem Fragebogen, der Angaben zu den erwähnten Lebensstilfaktoren abfragt. Diese werden in sieben relevanten Kategorien abgebildet, konkret sind das Aktivität, Achtsamkeit, Schlaf, mentales Befinden, körperliche Fitness, Ernährung und Selbstkontrolle. Diese sieben Subscores ergeben zusammen das grosse Ganze, sind quasi die Puzzleteile unserer Gesundheit. «Die Subscores können helfen herauszufinden, wo das grösste Potenzial für Verbesserungen besteht. Denn für diejenigen, die etwas verbessern wollen, stellt sich die Frage, wo man am besten ansetzt. Und den grössten Benefit erzielt man in der Regel dort, wo das grösste Defizit besteht. Ein Beispiel: Jemand, der pro Woche 10 Stunden Sport macht, aber täglich ein Päckchen Zigaretten raucht, wird weniger davon profitieren, 15 Stunden Sport zu machen, als den Zigarettenkonsum auf ein halbes Päckchen zu reduzieren.»

Vielfältige Möglichkeiten

Wo wir den Hebel konkret ansetzen können, schlägt uns der Health Score am Schluss des Fragebogens gleich selber vor. Er ordnet unseren Zahlenwert ein, sagt, wie es insgesamt um unseren Lebensstil steht – und vermittelt uns viele wertvolle Ratschläge und Tipps innerhalb der einzelnen Lebensbereiche.

Die Möglichkeiten, etwas für unsere Gesundheit zu tun, sind generell sehr vielfältig. Ein grosses Angebot kann in allen Bereichen helfen, unseren Lebensstil dauerhaft zu verbessern. Wichtig ist dies nicht nur, um sich vitaler zu fühlen, sondern auch, weil dadurch das Risiko für spätere Krankheiten gesenkt werden kann, darunter Bluthochdruck, Diabetes oder Adipositas.

Wir haben im Rahmen einer grossen Umfrage die Schweizer Bevölkerung gefragt, wie es um ihre Gesundheit steht – und haben interessante Resultate zu Ernährung, Bewegung und Entspannung erhalten. Dazu haben wir viele Tipps und Werkzeuge vermittelt. Im Bereich Bewegung etwa gibt es ein grosses Fitnessangebot, verschiedenste Sportkurse sowie Ausrüstung und

Outfit für sämtliche beliebte Sportarten wie Jogging, Velofahren, Wandern und Schwimmen, dazu zahlreiche Tipps. Im Bereich Ernährung können zahlreiche Rezepte und viele Ratschläge rund um eine ausgewogene Ernährung helfen, gesünder zu essen. Und in der Sparte Wohlbefinden sind eine Vielzahl an Entspannungskursen buchbar, es gibt hilfreiche Videos für Übungen und informative Artikel.

In unter 5 Minuten zum Resultat

Vielleicht konnten auch Sie bereits einige Verbesserungen für sich vornehmen. Das Wichtigste ist hier, dranzubleiben, um die Lebensstil-Veränderungen langfristig beizubehalten. Hier kommen die persönlichen

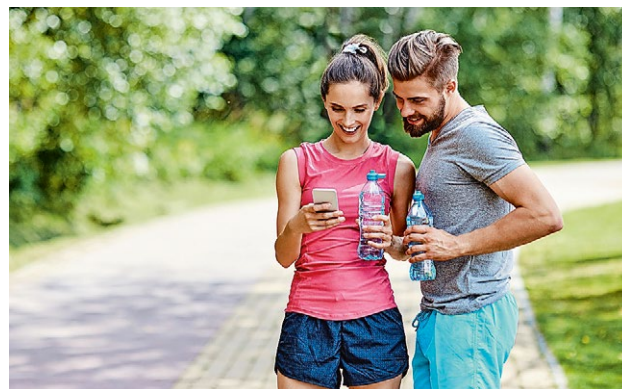
Health Coaches von SalutaCoach ins Spiel, die Ihnen dabei helfen. Zentral ist auch, den eigenen Gesundheitsindex, also den Health Score, regelmässig zu überprüfen.

Nun sind Sie an der Reihe: Wie sieht es bei Ihnen aus? Wie gut ist Ihr Gesundheitsverhalten? Spielen Sie den Health Score (siehe in der Box links) durch – und schon nach weniger als fünf Minuten wissen Sie, wie es um Ihre Gesundheit und Ihren Lebensstil bestellt ist.

Noch ein Hinweis zum Schluss: Der Health Score repräsentiert Ihre aktuelle Gesundheit. Er basiert auf allen Informationen, die Sie im Fragebogen angegeben haben. Der Selbsttest ersetzt keinesfalls eine ärztliche Diagnose.

«Der Nutzer wird quasi zum Forscher, wenn er sieht: Was passiert, wenn ich sonntags vier Stunden wandern gehe, aber dafür den Rest der Woche nicht mehr aktiv bin?»

Paul Windisch, Arzt und Chief Medical Officer
beim Gesundheitsdienstleister dacadoo



Berechnen Sie Ihren Health Score

Sie möchten ein besseres Gefühl für Ihren aktuellen Lebensstil und Ihre Gesundheit erhalten? Beantworten Sie die Fragen, um Ihr Wohlbefinden besser einzuschätzen und Ihren iMpuls Health Score zu berechnen. Dies dauert weniger als 5 Minuten. Ihr Ergebnis hilft Ihnen, persönliche Gesundheitsziele festzulegen.



«Wir leben wie eine Grossfamilie zusammen»

Text: BIRTHE HOMANN Foto: DAVID WAGNIÈRES

Vreni Hildebrand, 77, und ihr Mann Peter, 79, haben drei Ukrainerinnen bei sich in Longirod VD aufgenommen. Eine bereichernde Erfahrung – bei der auch ein spezielles Instrument mitspielt.

Man muss die Toleranz verdoppeln und den Egoismus halbieren, dann klappts ganz gut. Das ist meine

Bilanz nach fast vier Monaten Zusammenleben mit drei Geflüchteten aus der Ukraine: der zehnjährigen Zlata und ihrer Mutter Jenya aus Tschernigow. Und der 64-jährigen Svytlana aus Kiew. Sie sind nicht miteinander verwandt und kannten sich vorher nicht.

Wir haben den oberen Stock für die drei geräumt. Wohnzimmer und Küche teilen wir uns alle.

Hier in Longirod oberhalb von Nyon leben etwa 30 Geflüchtete aus der Ukraine – bei 520 Einwohnerinnen und Einwohnern. Ziemlich gross gelebte Solidarität, finde ich. Rund 20 leben im Maison de la Mission, dem Haus einer Genfer Kirchgemeinde.

Mein Mann Peter war Architekturmodellbauer, wir haben unten im Haus ein grosses Atelier, dort spiele ich Alphorn und Drehorgel. Ich habe Kindergärtnerin gelernt und liebe Musik. Das kam mir mit der kleinen Katja und ihrem Instrument zugute, doch davon später.

Ein offenes Haus. Katja, 9, und ihr Bruder Sasha, 13, wohnen mit ihrer Mutter Olya bei einer anderen Familie im Dorf. Die beiden sind Enkelkinder unserer Svytlana und kommen oft zu Besuch. Bei uns ist also immer etwas los. Platz im Haus haben wir genug. Drei Kinder haben wir hier gross-

gezogen und haben heute sechs Enkel zwischen 5 und 20 Jahren.

Peter und ich kamen 1969 aus der Deutschschweiz ins Welschland und leben nun seit 40 Jahren in Longirod. Französisch konnten wir schon seit der Schulzeit. Nicht zu vergleichen mit der Situation der Flüchtlinge heute, wo die Sprachbarriere schon ein Problem ist.

Warum wir Flüchtlinge aufgenommen haben? In unserem Alter? Weil uns der Krieg sehr berührt hat. Wir waren erschüttert, dass so viele Menschen nun plötzlich alles verlieren. So viel Leid. Zuerst haben wir bei der Glückskette gespendet, aber dann fanden wir, dass Geld allein nicht reicht, dass wir direkter helfen müssen.

Ein anderer Grund war persönlich: Wir haben vor anderthalb Jahren unseren Sohn Michael verloren. Er wäre heute 52 Jahre alt. Er starb nach einer Routineoperation, unfassbar. Wir waren in der Trauer gefangen.

«Der Krieg hat uns sehr berührt. Wir waren erschüttert, dass so viele Menschen plötzlich alles verlieren.»

Vreni Hildebrand

Nun den Fokus auf andere zu richten, bringt etwas Lebensfreude zurück. Wir werden abgelenkt, und es gibt wieder mehr Wärme im Haus.

Unsere beiden Töchter unterstützen uns. Sie haben zu viel um die Ohren mit ihren Kindern und der Arbeit, um selber Flüchtlinge aufzunehmen. Aber sie finden es gut, dass wir das machen. Wie die meisten unserer Freunde auch. Sie bewundern uns, sagen, sie könnten das nicht, hätten keinen Platz. Ich glaube aber, dass manche einfach nicht bereit sind, auf ihren Komfort zu verzichten.

Eine Sprache finden. Ich trage das Gold nicht um den Hals, sondern im Herzen – das ist mein Ansporn. Man muss auf die Menschen zugehen, sie einbinden, ihnen zuhören. Die ukrainischen Kinder sprechen heute dank der Schule ein wenig Französisch, mit den Erwachsenen unterhalten wir uns auf Englisch oder mit Google Translate. Svytlana kann kein Englisch. Es ist deshalb ganz wichtig, dass bei den Gesprächen beim Essen immer sofort für sie übersetzt wird, damit sie sich nicht ausgeschlossen fühlt. Sie lernt nun auch Französisch und macht Fortschritte.

Alle drei Gäste können bei uns bleiben, solange sie möchten. Jenyas Wohnung in Tschernigow wurde ausgebombt, sie kann jetzt nicht zurück. Die Lage in Kiew ändert sich ja auch dauernd; ich denke, dass alle noch ein Weilchen bei uns bleiben werden. Wir leben wie eine Grossfamilie



Etwas Trost Dank Vreni Hildebrand kann Katja wieder Bandura spielen.

Ihre Bandura, ein ukrainisches Saiteninstrument, musste sie auf der Flucht in Kiew zurücklassen.

Noch am gleichen Abend suchte ich alle möglichen Internetportale nach einer Bandura ab – und fand nach ein paar Tagen tatsächlich eine in einem Brockenhaus im Aargau. Ich reservierte sie, und wir schickten Fotos des Instruments an Katjas Musiklehrerin in der Ukraine. Sie fand, die Bandura sehe sehr gut aus. Am nächsten Tag fuhr ich nach Suhr, kaufte sie und bekam sogar noch einen Ukraine-Sympathierabatt.

Das Instrument ist kunstvoll bemalt. Ich habe die halbe Nacht die 55 Saiten des Instruments gestimmt und musste nur eine ersetzen.

Die ganze Mühe war es

wert: Katjas Gesicht am nächsten Morgen hat mich für alles entschädigt. Sie hatte eine solche Freude und kommt nun mehrmals die Woche zu uns zum Üben. Wenn sie irgendwann in die Ukraine zurückgeht, werde ich das Instrument übernehmen und lernen, es zu spielen. ■

zusammen. Wenn es mal Reibereien gibt, diskutieren wir alles sofort aus, und gut ist.

Jenya hilft gern beim Putzen, und Svytlana kocht hervorragend. Wenn ich mal ein paar Tage weg bin, sorgt sie rührend für meinen Peter. Sie versuchen alle, uns etwas zurückzugeben. Wenn es mir mal zu viel wird und ich mich über irgendwas Nichtiges aufrege, sagt Peter jeweils: «Ist das so wichtig? Ist doch nicht so schlimm.» Er hat recht, wir müssen

entspannt und grosszügig miteinander umgehen.

Ein trauriges Mädchen. Aber zurück zu Katja. Kurz nachdem die drei Geflüchteten zu uns gekommen waren, kam die kleine Katja ihre Grossmutter besuchen. Sie sah ernst und traurig aus, das tat mir im Herzen weh. Ich suchte mit ihr das Gespräch und fand heraus, dass sie in Kiew Gesangs- und Bandura-Unterricht genommen hatte und wohl ziemlich gut spielte.



Für Helfende und Geflüchtete: Antworten auf wichtige Fragen – laufend aktualisiert, auf Ukrainisch und Deutsch: beobachter.ch/ua-refugees

TURBO-TOWN

ENTWICKLUNG. Corona hat dem Pharmakonzern Lonza einen Wachstumsschub verpasst. Damit kommt der Standort Visp an sein Limit. Über das Manövrieren zwischen Fluch und Segen.

Text: DANIEL BENZ Fotos: BEAT SCHWEIZER

Lonza-Reich

Visp muss sich gerade ganz neu erfinden.







Wohnungsnot

400 neue Wohnungen werden gebaut – sie decken aber nur einen Teil der Nachfrage.

Mietpreise

Zurzeit sind 2,5-Zimmer-Wohnungen für 1800 Franken ausgeschrieben.

Investitionen

Die Lonza hat in den letzten drei Jahren eine Milliarde Franken in den Standort Visp gesteckt.

Konsum

Das Angebot aller Ladenlokale in Visp ist auf 25 000 Personen ausgerichtet.

«ES GEHT ZU SCHNELL. IST DAS GESUND?»

Felizitas Berchtold, Lehrerin in Visp

Niklaus Furger ist ziemlich vieles in Visp. Unter anderem ist er Gemeindepräsident, Präsident der Sepp-Blatter-Stiftung und Mitglied der Burgerschaft. Und er spielt Trompete in der Blaskapelle Sempre Avanti. So auch am Pürümärt, dem Bauernmarkt, wo sich das Visper Volk jeweils am Freitagabend bei einem Glas Fendant oder zwei fürs Wochenende warmläuft.

«Hüere güet» sei es wieder gewesen, hört Furger nach seinem Auftritt dann oft. Kürzlich aber: «You're a nice band.»

Der 69-Jährige – seit einem Vierteljahrhundert Lokalpolitiker – hat etliche solcher Episoden auf Lager. Sie erzählen, wie der Herzschlag seines Heimatorts nach und nach einen anderen Rhythmus angenommen hat, einen neuen Klang auch – die Neuen von der Lonza werden spürbar.

Ein Ausdruck davon sei, dass am Pürümärt, dem Stelldichein der Einheimischen, vermehrt Englisch statt Walliserdeutsch gesprochen und Bier statt Wein getrunken werde. Aber auch, dass Furger, dieser Hansdampf in allen Visper Gassen, heute noch jeden vierten Marktbesucher kennt. Früher war «där Niklöis» mit praktisch allen auf Du und Du.

Früher, da war Visp eine unaufgeregte, etwas schmucklose Gemeinde im oberen Rhonetal. Für viele ein Umsteige- und Durchfahrtsort, um in eines der Walliser Tourismusgebiete zu gelangen. Und sonst weit entfernt vom restlichen Land, der Üsserschwiz, was den Wallisern gar nicht mal so ungelegen kam.

Tempo Teufel. Das änderte sich 2007 mit der Eröffnung des Neat-Basistunnels am Lötschberg. Die Randregion entwickelte sich zur

4%

mehr Einwohnerinnen und Einwohner als vor fünf Jahren zählte Visp per Ende Mai 2022. Insgesamt 8196 Personen.





«WIR SIND ES UNS SEIT JEHER GEWOHNT, LEUTE ZU INTEGRIEREN.» *Niklaus Furger, Gemeindepräsident Visp*

104%

So stark wächst Visp an einem normalen Arbeitstag, wenn man zur fixen Bevölkerung von 8200 Personen nicht nur die etwa 1500 Wochen- und Kurzaufenthalter zählt, sondern auch die rund 7000 Pendlerinnen aus dem ganzen Wallis, dem Berner Oberland und Norditalien.

Boomregion, lange nur zögerlich, jetzt im Tempo Teufel. Mittendrin Visp. Um einen Viertel stieg dessen Bevölkerungszahl seither, die Zahl der Arbeitsplätze noch stärker.

Das geht nicht ohne Begleiterscheinungen. Jeden Morgen fallen 7000 Berufspendler in Visp ein, ihre Autos verstopfen Strassen und besetzen Parkplätze. Die Mietpreise sind bald so hoch wie in Zürich: 2,5-Zimmer-Wohnungen werden für gegen 1800 Franken ausgeschrieben. Auswahl gibt es nur beschränkt, denn der Anteil der inserierten Wohnungen liegt bei unter 2 Prozent des Gesamtbestands – der lokale Immobilienmarkt ist stärker ausgetrocknet als in Zürich oder Lausanne. 400 Wohnungen werden gegenwärtig gebaut, sie decken nur einen Teil der Nachfrage. Visp ist auch zum Shoppingcenter geworden. Das Angebot ist auf 25 000 Personen ausgerichtet – und doch steht kein Ladenlokal leer.

Das sind Kennzahlen einer blühenden Kleinstadt, die mit ihren gut 8000 Einwohnerinnen und Einwohnern eigentlich noch immer ein Dorf ist. Die NZZ kolportierte letzthin einen Spruch

des Stadtpräsidenten von Monthey im Unterwallis: Es gebe auf dem Planeten zwei wirklich boomende Orte – Dubai und Visp.

Kommt einem das nicht manchmal «gfiirchig» vor, wenn bald nichts mehr ist, wie es immer war?

Die Replik des Gemeindepräsidenten, ob ihm angesichts der Vehemenz dieser Transformation nicht angst und bange werde, klingt ein bisschen zu geschliffen: «Wir sind es uns seit jeher gewohnt, Leute zu integrieren. Visp ist Neuem gegenüber offen.» Nur das Tempo des Wandels sei herausfordernd, sagt Niklaus Furger. In seiner Neujahrsbotschaft im Lokalblatt schrieb er: «Wir erleben zurzeit eine überdynamische Entwicklung.» Turbo-Town Visp.

Grosses Ja – kleines Aber. Der positive Grundton hat viel mit dem Motor des Wachstums zu tun: dem Pharmakonzern Lonza. Visp und die Lonza, das ist wie der Baum und sein Ast, den niemand absägt. Visp ohne Lonza, das funktioniert nicht. Man hat gemeinsam schlechte Zeiten gemeistert, wie vor zehn Jahren, als die Firma Leute auf

die Strasse stellte. Ebenso später, als lange vertuschte Umweltskandale aufflogen.

Und nun also die guten Zeiten.

Sind sie denn gut? Wen immer man fragt in Visp, ob die plötzliche Blüte Fluch oder Segen sei, die Reaktion ist stets dieselbe: ein grosses «Ja, es ist gut für uns». Dazu maximal ein kleines Aber.

Die Argumente fürs Ja: Die Lonza hat mit ihrer Neupositionierung als Zulieferin der Pharma- und Biotechindustrie Erfolg. Das bekam spätestens 2020 die ganze Welt mit, als im Werk Visp mit der Herstellung des Moderna-Impfstoffs gegen Covid-19 begonnen wurde. Durch den massiven Stellenausbau ist die Lonza ein Magnet für hoch qualifizierte Berufsleute mit guten Löhnen geworden. Davon profitiere die Allgemeinheit, rechnet der Lonza-Medien-sprecher im «Walliser Boten» vor: Bei jährlich über 400 Millionen Franken an Gehältern und Sozialleistungen würden jeden Tag über eine Million Franken in die Region Oberwallis fliessen.

Der Konzern hat in den letzten drei Jahren eine Milliarde Franken in den Standort Visp gesteckt. Weitere Investitionen sind geplant. Sichtbares Zeichen davon ist der riesige Produktionskomplex Ibox: Momentan wird am dritten Gebäude gebaut, zwei weitere folgen.

Aber dank der hohen Investitionen kann die Lonza kräftig Steuern sparen. Für Visp bleibt kaum etwas übrig, zumal der Konzern den Gewinn am Hauptsitz in Basel versteuert. Dass sich der Aufschwung bislang nicht in der Gemeindekasse widerspiegelt, ist einer dieser kleinen, in Visp nur leise ausgesprochenen Flüche. Ein anderer ist die Sorge, dass das lokale Gewerbe wegen des Lonza-Jobwunders unter Fachkräftemangel leiden muss. Ansonsten ahnungs-



volle Fragen, auf die noch niemand die Antwort kennt: Geht das alles nicht zu rasant? Wie nachhaltig ist das? Wird das Klumpenrisiko Lonza nicht zum Bumerang?

Fest steht: Wenn irgendwo die Wirtschaft derart durchstartet, kann sich die Umgebung den Veränderungen nicht entziehen. Sie kann nur versuchen, die Entwicklung in die gewünschte Richtung zu lenken. Das kann mit harten Massnahmen und weichen Faktoren passieren. Begegnungen an vier Schauplätzen.

FÜR ERWACHSENE: Wallis verstehen lernen

Felizitas Berchtold stellt den Besucher vor, als gäbe es ein exotisches Tier zu bestaunen. «Das ist jetzt eben «äs Grüezi», sagt sie verschmitzt. Ihre Schülerinnen und Schüler gucken verständ-

85%

mehr Kurzaufenthalter als im Vorjahr waren Ende 2021 in Visp registriert. Bei den 338 Personen handelt es sich meist um Bauarbeiter für die Erweiterung des Lonza-Komplexes. Sie erhöhen den Druck auf dem Wohnungsmarkt.

Sprache

«Ds Chnäw» und «ds Fittla»: Felizitas Berchtold bringt Zuzüger den Walliser Dialekt bei.

Brauchtum

«Erst wenn die Leute wissen, was ein Stechfest ist, gehen sie auch mal dorthin», sagt Berchtold.

Wandel

Nicht nur die Sprachlehrerin verfolgt die Veränderungen mit Skepsis.



15%

mehr Mutationen bei der Visper Einwohnerkontrolle gab es 2021 im Vergleich zum Vorjahr –eine Zunahme um exakt 1131 Einträge. Die Zusammensetzung der Bevölkerung verändert sich stark, heute leben hier Menschen aus 75 Nationen.

nislos. Sie kommen von noch weiter her als bloss von der Alpennordseite. Später in dieser Lektion werden sie über die menschlichen Körperteile rätseln: «ds Chnäw», «där Zeewu», «ds Fittla», «där Tschaaggu», «d Läschpini» (Knie, Zeh, Hintern, Bein, Lippen).

Die meisten, die hier in der Sprachschule Academia in die Wunderwelt des Walliser Dialekts eintauchen, arbeiten neu bei der Lonza – Deutsche, Engländerinnen, Schweden. «Es sind Leute, die bleiben wollen und hier am gesellschaftlichen Leben teilhaben möchten», sagt Lehrerin Berchtold. Und die Sprache sei dafür die Eingangspforte. «Hina gääwer eis ga ziä!»: Wem das spanisch vorkommt, wird am Feierabend beim Apéro nicht mit dabei sein.

Seit drei Jahren erteilt sie ihren Kurs in Walliserdeutsch. Die Nachfrage ist enorm. Zehnmal anderthalb Stunden, in denen es nicht nur darum geht, eigentümliche Wortgebilde zu verstehen, sondern auch die hiesige Kultur und das Brauchtum kennenzulernen. «Erst wenn die Leute wissen, was ein Stechfest ist, gehen sie

auch mal dorthin.» Für alle Nicht-Walliserinnen und -Walliser: Dort finden die Kämpfe der Eringerkühe statt.

Ist ihr Engagement nicht auch eine nostalgische Gegenoffensive zum Englisch am Pürumärt? Die 62-Jährige widerspricht nicht.

Felizitas Berchtold stammt aus Visp, ihr Partner und ihr Sohn arbeiten bei der Lonza. Den gegenwärtigen Entwicklungsschub verfolgt sie genau – und nicht ohne Skepsis: «Es geht zu schnell. Ich weiss nicht, ob das gesund ist.»

FÜR KINDER: Kita-Betreuung ausbauen

Kaum ausgebaut, schon ausgebucht: Nichts verdeutlicht die demografische und gesellschaftliche Erneuerung in Visp so schlagend wie die ständig steigende Nachfrage nach Kinderbetreuungsplätzen. Im Mai hat die Kita Spillchishta das alte Abwartshaus beim Schulhaus Baumgärten bezogen – der dritte Erweiterungsschritt in nur vier Jahren. Jetzt können 180 Mädchen und Buben familienergänzend oder ausser-schulisch betreut werden.

«DER SCHRITT VOM DORF ZUR STADT FINDET HIER INNERT MONATEN STATT.» *Deborah Eggel, Ortsplanerin*





Kita-Kids

Etwa die Hälfte der Kinder in der Kita Spillchishta sind von Angestellten der Lonza.

Nachfrage

«Grosser Druck, das Angebot auszubauen»: Gemeinderat Michael Lochmatter-Bringhen

Geduld

«Wenn kein Platz frei ist, müssen Expat-Familien halt warten», sagt Kita-Chefin Elisabeth Jordan.

Ausbaupläne

Geplant ist ein ganzer Kita-Campus mit 230 Plätzen.

Etwa die Hälfte sind Kinder von Lonza-Angestellten, das macht die Spillchishta immer internationaler. «Eintrittsgespräche in Englisch sind eine neue Erfahrung», sagt Elisabeth Jordan. Die Kindheitspädagogin arbeitet seit 19 Jahren in der Visper Kita, vor kurzem hat sie die Leitung übernommen. Die Zuzüger erlebe sie als offen und interessiert, auch seien sie bemüht, Deutsch zu lernen. Integration über die Kinder, das klappt auch hier.

Jordan erhält regelmässig Anfragen nach einem Betreuungsplatz für die Sprösslinge neuer Lonza-Mitarbeitender – und zwar per sofort. Bei solchen Ansprüchen gibt sie Gegensteuer. «Im Zentrum stehen das Kind und seine Bedürfnisse, die Qualität der Betreuung muss stimmen.» Wenn kein Platz frei sei, dann müssten die Expat-Familien halt warten. Oft zu deren Erstaunen, weil sie sich das aus ihrer Heimat anders gewohnt sind.

«Kinderbetreuung darf kein Massengeschäft sein», sagt Michael Lochmatter-Bringhen. Der 36-Jährige ist im Gemeinderat für Gesundheit und Soziales zuständig. Die Gemeinde unterstützt die Spillchishta, einen Verein mit Leistungsauftrag, mit einem jährlichen Beitrag von mehreren Hunderttausend Franken, Tendenz steigend. Und sie ermöglicht die nötigen Investitionen. Lochmatter-Bringhen bereiten die steigenden Betriebskosten Sorgen. Doch der Druck, das Angebot weiter auszubauen, sei gross. Pläne dafür gibt es schon: 2025 soll in einem der Visper Neubaugebiete ein ganzer Kita-Campus mit 230 Plätzen eröffnet werden.

MITTENDRIN: Wo das künftige Visp geplant wird

Im Dachstock des Rathauses, mitten im historischen Kern, ist das Visp der Zukunft zu besich-

tigen. Wie man es sich vorzustellen hat, zeigen auf Stellwände gepinnte Pläne und Visualisierungen. Wobei das mit der Zukunft relativ ist: «Der Schritt vom Dorf zur Stadt dauert normalerweise Jahrzehnte», sagt Deborah Eggel. «Hier geschieht er innert Monaten.»

Eggel leitet die Abteilung Bau und Planung der Gemeindeverwaltung. Ihre Aufgabe ist die «urbane Transformation im räumlichen Kontext», wie auf den Unterlagen steht, die sie durchblättert. Etwas bodennäher formuliert: Wie krepelt man einen Ort um, der bald aus allen Nähten platzt? Und wie erhält man ihn bei dieser Metamorphose lebenswert?

Mit dieser Frage beschäftigen sich die Visperinnen und Visper schon länger – vorausschauend, was da kommen könnte. Ab 2012

25%

Bevölkerungswachstum ist zu verzeichnen, seit 2007 der Lötschberg-Basistunnel öffnete.





«KITA, GLASFASER - SOLCHE DINGE MUSST DU HEUTE BIETEN.» *Andreas Imstepf, Gemeindepräsident Zeneggen*

36%

mehr Stellen hat die Lonza allein 2021 geschaffen. Das sind rund 1200 neue Jobs, meist für hoch qualifizierte Fachkräfte. Aktuell beschäftigt der Konzern in Visp etwa 4500 Personen aus 68 Nationen. Der Wirtschaftsstandort umfasst 10 000 Arbeitsplätze.

erarbeitete die Gemeinde einen Masterplan für die raumplanerische Entwicklung. Weil das von Bergflanken umgebene Stadtdorf kaum mehr in die Breite wachsen kann, geht es um die Verdichtung im bereits überbauten Raum. Für acht Gebiete rund um den Bahnhof wurden Quartierpläne geschaffen, um die Umgestaltung zu steuern.

Deborah Eggels vordringliches Ziel ist es, mehr innerstädtische Qualität zu erreichen. «Es geht nicht nur ums Zubauen, sondern ebenso sehr ums Zurückbauen und Öffnen», sagt sie. So soll in jeder der acht Quartierplanzonen ein öffentlicher Platz entstehen; insgesamt wird Visp einen Drittel mehr Grünflächen erhalten. An solchen Dingen zeigen sich für die 42-jährige Architektin die Chancen der auferlegten Veränderung. «Gewisse Themen hatten zuvor keine Priorität. Jetzt erhalten sie Gewicht.»

Am Tag vor der Visite im Bauamt hatte der Bundesrat den Grundsatzentscheid für eine zweite Neat-Röhre am Lötschberg gefällt. Umgehend bohrte die Lokalpresse nach: Was bedeutet das für Visp? Kommt jetzt noch mehr?

Deborah Eggel hält den Ball erst einmal flach: «Wir müssen an unseren Zielen festhalten und ruhig bleiben.» Seltene Töne in diesen Zeiten der grossen Aufgeregtheit.

DRUMHERUM: Wie die Bergdörfer aufrüsten

Der Boom ist auch bergtauglich. In den Bergdörfern der Umgebung profitiert man ebenfalls davon und sucht weitere Möglichkeiten, wie man sich ein Stück vom Kuchen abschneiden kann. So meldet Unterbach «einen Zuwachs von 10 Prozent der Einwohner im letzten Jahr». Bürchen freut sich über «diverse Wohnbauprojekte», die in Planung sind. Und Eischoll hat genau nachgezählt: «Es haben sich zwei Familien mit insgesamt fünf Kindern niedergelassen.»

Neue Leute, besonders Kinder, das ist das Gold dieser strukturschwachen Orte. Andreas Imstepf, der Gemeindepräsident von Zeneggen, hilft da etwas nach: Familien mit Nachwuchs im Oberstufenalter erhalten zwei Jahre lang 3934 Franken in bar, wenn sie sich in seinem Bergdorf niederlassen. 3934 ist die Postleitzahl

von Zeneggen, Luftlinie drei Kilometer von Visp entfernt, aber 750 Meter höher gelegen. «Wir sind eine Agglo- und Schlafgemeinde», sagt Imstepf. Oben wohnen, unten arbeiten – so machen es viele hier. Der Präsident selbst ist ein «Lonzianer».

Imstepfs Lockvogel zieht. Zwei Kinder wurden schon eingeschult, ein drittes kommt nach den Ferien hinzu. «Damit sind wir safe.» Was der Gemeindepräsident meint: Man hat jetzt die mindestens sieben Oberstufenschüler, die es braucht, um die Schule offen zu halten. Der Kanton hatte für 2022 bereits die rote Karte gezückt, doch im letzten Moment einen Aufschub gewährt, nachdem die Gemeinde ihre Prämienaktion ins Feld geführt hatte.

Andreas Imstepf ist erleichtert. Wenn die Schule schliesse, gehe es mit einem Bergdorf schnell bergab, ist er überzeugt. Davon gebe es im Wallis Beispiele genug. 310 Einwohnerinnen und Einwohner hat sein Dorf heute, «noch etwas Wachstum auf 400, 450 wäre gut». Die Voraussetzungen stimmen. Erstmals seit Ewigkeiten wird im Dorf ein Mehrfamilienhaus gebaut; elf Wohnungen sind bald bezugsbereit. Seit kurzem gibt es auch ausserschulische Betreuung, und die Erschliessung mit Glasfaser ist aufgegleist. «Solche Dinge musst du heute einfach bieten.»

Aber damit nicht genug. Der bauernschlaue Präsident hat weitere Pläne: eine Seilbahn vom Dorf direkt hinunter nach Visp. Noch gibt es die erst auf einem Blatt Papier, aber er bleibe dran, verspricht Imstepf. «Sechs Minuten Fahrzeit», das hat er schon mal ausgerechnet.

Feierabendzeit am Freitag, nochmals die kurvige Strasse runter nach Visp: Pürumärt. Stimmt es eigentlich, dass hier neuerdings so häufig Englisch gesprochen wird, wie der Gemeindepräsident behauptet? Der Befund schon nach kurzem Streifzug: Ja, es stimmt. Allerdings haben viele der Zuzüger ein Glas Wein in der Hand, während die Walliser Bier trinken. Wenn sich ein Ort neu erfindet, halten sich alte Klischees nicht lange: In Visp ist nichts mehr wie immer. ■



Wirtschaftswachstum

Die Schweizer Wirtschaft profitiert von der Zuwanderung. Jede vierte Person im Land besitzt einen ausländischen Pass, viele von ihnen sind EU-Bürgerinnen und -Bürger. Welche Regeln für sie bei der Einreise in die Schweiz gelten, erfahren Sie unter beobachter.ch/wir



Bergflanken

Visp kann sich kaum ausbreiten, es muss im bereits überbauten Raum verdichten.

Talboden

Einst Durchfahrtsort, heute Destination: die Gemeinde Visp im oberen Rhonetal

iDuMo[®]
INTERNATIONAL



Badelift

- ✓ Einbau ohne Bohrungen möglich
- ✓ Persönliche Fachberatung vor Ort
- ✓ Selbstständiger Ein- und Ausstieg
- ✓ Kein Platzverlust in der Wanne
- ✓ Einfache Bedienung

Broschüre gratis:
0800-808018
Anruf gebührenfrei

Informationen unter
www.idumo.ch,
info@idumo.net

Von Herrgottstag und Teufelsbrücke

MYTHISCHE REISE. Begegnungen zwischen Visp und Einsiedeln, wo die Menschen Traditionen hochhalten und Geschichten von Landflucht und vom Teufel erzählen.

Text und Fotos: THOMAS ANGELI

«Äs geit witer.» Das heisst: Bierbüchsen weg, Uniform zuknöpfen. Einstehen ① in Reih und Glied, Fahnen hochheben, Gewehre und Heiligenstatuen schultern, Instrumente bereithalten. Der Dirigent hebt den Stock, schwingt ihn kurz, die Musik setzt ein. Dann marschieren sie los in Visp: die ② Frauen in strengen Trachten, die Herrgottsgrenadiere in historischen Uniformen, Kinder in Erstkommunikionskleidern. Mittendrin, unter einem von vier schwarz gewandeten Männern getragenen Baldachin, der Pfarrer im Messkleid mit der Monstranz.

Und drei Meter daneben ich: Velo-T-Shirt, Velohose, Stirnband. Viel unpassender geht nicht.

«Du weisst aber, dass morgen Fronleichnam ist?», hat mich am Vorabend eine Nachbarin gefragt, als ich ihr erzählte, dass ich mit dem Velo von Visp nach Einsiedeln fahren will. Ich wusste nicht einmal, was Fronleichnam ist. Auf Wikipedia las ich dann, dass mit Fronleichnam «die bleibende Gegenwart Jesu Christi im Sakrament der Eucharistie gefeiert wird». Für mich ist das etwa so exotisch wie eine buddhistische Tempelzeremonie. Manchmal ist einem das Nahe fremder als die Fremde.

Die trotzig Natischer. Auch in Naters marschieren sie: die Trachtenfrauen, Herrgottsgrenadiere, Ministranten, der Pfarrer unter dem Baldachin. Und die Soldaten mit ihren alten Karabinern, jüngere und ältere, in mehr oder weniger gut sitzenden Uniformen.

1972, mitten im Vietnamkrieg, habe der Kaplan die Gemeinde bei der Predigt gefragt, ob es noch zeitgemäss sei, «dass wir den Herrgott mit aufgepflanztem Bajonett durch die Strassen von Naters begleiten», lese ich im «Walliser Boten» vom Vortag. Aus lauter Trotz gründeten die Natischer Wehrmänner darauf den St.-Merez-Verein und marschieren bis heute mit aufgepflanztem Bajonett. Daran ändert offensichtlich kein Krieg etwas.



In Ernen steht ein improvisierter Altar auf dem Dorfplatz unter einem Baum. Ein Kreuz und ein Anker hängen herab, dazu drei Spruchbänder: Glaube, Liebe, Hoffnung. «Als ich das letzte Mal hier war, hat einer im Dorfbrunnen da vorn gebadet», erzählt eine Frau, die eben aus dem Postauto gestiegen ist, ihrer Freundin. «Blutt!» - «Aber das war doch im Februar?!» - «Eben.»

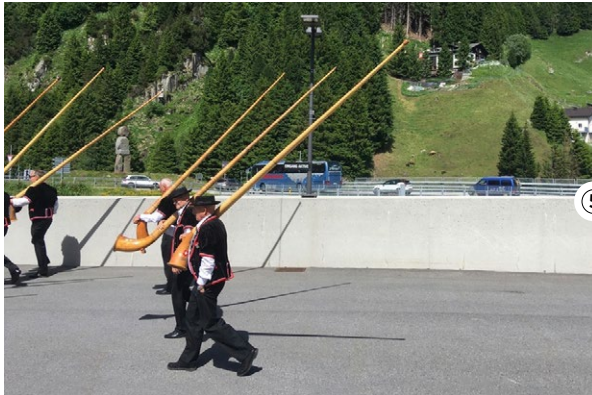
In Oberwald treffe ich in einem umgebauten Speicher auf ③ Toni Hischier, Herr über 1000 Paar Ski, in seinem privaten Museum. Es braucht nur eine harmlose Frage - «Ist das der Ski, mit dem Edi Hauser 1972 in Sapporo die Bronzemedaille geholt hat?» -, und Toni legt los. Attenhofer, Müller, Authier, Kandahar-Bindung, Lederschuhe, Schuppenski, Metallski, Selina Gasparins letzter Renndress, Walter Steiners Skisprungski - Schweizer Skigeschichte im Schnelldurchlauf. 48-mal hat Toni den Gommerlauf bisher absolviert. Noch zweimal will er die 42 Kilometer unter die Langlaufski nehmen. «Und dann am liebsten im Ziel tot umfallen.»

Toni Hischier erzählt aber auch anderes: von den Jungen aus dem Tal, die keine Wohnungen mehr finden, weil die ältere Generation einst Land und Liegenschaften an Auswärtige verkauft hat. Vom Dorf, das immer mehr überaltert, weil seit Jahren keine Kinder mehr auf die Welt gekommen sind. Und vom Fronleichnamsumzug, der mangels Dorfmusik ohne Blaskapelle auskommen musste.

Die Eisgrotte, Oskar und der Teufel. Am nächsten Morgen pedale ich früh los Richtung Furka. Beim «Belvédère», dem einstigen Aussichtspunkt mit Blick auf die Eismassen, zahle ich an der Kasse neun Franken und darf dann einen Blick auf die Gletscherreste werfen. ④ Die Eisgrotte ist eine lieblos ins Eis gehauene Baustelle, und die weissen Planen, die den verbliebenen Gletscher über ihr



3



5



4

abdecken, geben nicht einmal vor, diesen retten zu wollen. Es ist bestenfalls ein Versuch, eine Einnahmequelle noch ein paar Jahre am Leben zu erhalten. Bis sich das Eis so weit zurückgezogen hat, dass das auto- und töfffahrende Publikum den Weg nicht mehr unter die Turn- und Stöckelschuhe nehmen mag.

Kurz vor Hospental steht Oskar Dittli am Strassenrand. Er hält Würste, Käse, Nusstorte feil, doch die Geschäfte laufen mässig. Wir kommen ins Reden, und so kurz vor Samih Sawiris' Nobelresort in Andermatt drängt sich mir eine Frage auf: Wie ist das eigentlich, wenn ein Investor eine ganze Landschaft kauft? Nichts Besonderes, sagt Oskar: «Ich habe damals einiges Land gekauft von Bauern, die teilweise enteignet wurden und dann nicht mehr genug Land hatten, um weiterzumachen.»

Und dann verrät er mir noch ein Geheimnis: Den Teufel, den gibt es wirklich. Die Sage vom Antichrist, der in der Schöllenen eine Jungfrau als Tribut forderte und von den schlauen Urnern einen verkleideten Geissbock erhielt: Sie ist so geschehen, verbrieft in einer Urkunde, in der die Familie Dittli erwähnt ist. Nur leider hat einer von Oskars Urahnen besagte Urkunde einst an einen Anwalt verkauft, und dessen Tochter verlangt nun 5000 Franken dafür. Wie sagt man nur wenige Kilometer von hier so schön: *Se non è vero, è ben trovato*.

In Andermatt ist Jodlerfest ⑤. Auf der Piazza Gottardo, jenem freien Platz zwischen «Radisson Blu», Victorinox-Shop, Luxusapartements, teuren Restaurants und Immobilienbüro, kommt die traditionelle Schweiz ziemlich verloren daher. Trachtenleute wundern sich über Köche von Edelrestaurants, die plötzlich Bratwürste braten. Ein Männerchor bringt mitten in den alpin verbrämten Hochhäusern ein Ständchen dar, und beim Festzelt vor dem Nobelhotel wird Müll getrennt.

Ich setze mich wieder aufs Velo und schlängle mich durch die Schöllenschlucht ins Tal hinunter. Auf der Teufelsbrücke denke ich kurz an Oskar und den Teufel. In Göschenen entdecke ich, dass das Dorf mehr ist als ein hässlicher Bahnhof und eine Autobahnausfahrt. Und in Erstfeld erfahre ich, dass die Frauenrechtlerin Emilie Lieberherr hier geboren wurde. Für sie wurde eine simple Gedenktafel erstellt, für die Sagenfigur Tell in Altdorf ein Denkmal. Nicht alles ergibt Sinn in diesem Land.

63 Beizen. Am nächsten Morgen drückt die Hitze schon früh, und als in Steinen die Strasse Richtung Sattel zu steigen beginnt, sinkt mein Tempo markant. Der erste Ort am Weg heisst *Ecce Homo*: «Siehe, der Mensch!» Ich setze mich auf die Bank vor der Kapelle und überlege, was für ein Bild als Mensch ich gerade abgebe. Meinetwegen hätte man wohl keine Kapelle gebaut.

Ein letzter Anstieg hoch zum Chatzenstrick, eine steile Abfahrt hinunter, dann stehe ich in Einsiedeln auf dem Klosterplatz. Der Mythos sagt, dass es der Ort mit den meisten Beizen pro Einwohner ist. Ich setze mich auf die Klostertreppe und beginne, von links nach rechts zu zählen: «Klostergarten», «Katharinahof», «Gelateria», «Sonne», «Tulipan», «Pfauen», «Drei Könige». In den Strassen dahinter: «Schiff», «La Fontanella», «Kebab-Hüsli», «Hofstatt». Beim Bundesamt für Statistik sind 63 Betriebe gemeldet.

Und während auf den Terrassen Pizza und Zürcher Geschnetzelttes serviert werden, in der Klosterkirche fünf Priester eine Messe zelebrieren und ein Mann eine Drohne über dem Kloster kreisen lässt, fülle ich am Brunnen mit der goldenen Madonna meine Trinkflasche und mache mich auf den Heimweg. ■



«Das war schon ein Einschnitt, die Heimat versinken zu sehen»

Text: BIRTHE HOMANN Fotos: NIK HUNGER

Konrad Mattli ist dort aufgewachsen, wo heute der Göscheneralpsee liegt. Es ist eine der unzähligen Geschichten aus dem Leben des 90-Jährigen.

Wo es am schönsten ist? Da muss ich nicht lange überlegen, hier bei uns natürlich! Ein Tal wie die Göscheneralp findet man kein zweites Mal auf der Welt. Das sagte schon mein Vater. Wir haben so viele schöne Berge und Wanderwege. Und fünf SAC-Hütten auf Gemeindegebiet, das gibt es nirgendwo sonst.

Am eindrücklichsten ist das Panorama von der Dammahütte aus, wo ich über 20 Jahre lang Hüttenwart war. Sie ist 1916 erstellt worden, 15 Jahre vor meiner Geburt. Wunderschön liegt sie, nah am Gletscher, dahinter die Dammabergkette.

Aber am schönsten ist es hier wegen der Mineralien. Ich bin ja selber Strahler. So viele Kristalle – einfach wunderbar. Im Jahr 2005 wurden am Planggenstock Riesenkristalle gefunden, 300 bis 400 Kilo schwer. Das sind die grössten der Schweiz. Mein grösster Fund wog 102 Kilo.

Konrad Mattli sitzt am Stubentisch in seinem kleinen Haus, das genau gegenüber dem Gasthaus Göscheneralp liegt, das er früher geführt hat. Im Weiler Gwüest, weit hinten im Tal, gut acht Kilometer Luftlinie von Göschenen entfernt. Er nippt an seinem Kafi mit frischer Kuhmilch.

Das Strahlen ist für mich nicht nur ein Hobby gewesen, sondern Arbeit. Ich habe zu all meinen Kristallen eine

Beziehung. Aber viele habe ich auch verkauft, ich habe das Geld gebraucht, um die sechsköpfige Familie durchzubringen. Zwei Söhne, zwei Töchter. Und meine Frau Alice aus dem Walliser Turtmanntal.

Mattli führt ins Nebenzimmer und zeigt auf einen grossen, schwarzen Kristall. 38 Kilo schwer. Er nimmt ein paar kleinere Kristalle aus ihren Kistchen, hält sie ins Licht. Durchsichtige, dunkle, rötliche, sogar behaarte Steine, Fluorite und Fadenquarze.

«**Wurzeln bis in die Hölle.**» Wir Bergler, wir sind treue Menschen. Eher hart, vom Berg geformt, wir vertragen viel. Hier im Göscheneralptal leben den Winter durch nur 15 Leute. Man ist aufeinander angewiesen, die Strasse ist von November bis April gesperrt. Im Oktober kaufen wir jeweils kiloweise ein, Grundnahrungsmittel wie Teigwaren, Mehl und Zucker. Im Sommer machen wir viel Gemüse ein oder wir frieren es ein, das passt schon. «Hier oben können nur die leben, die Wurzeln bis in die Hölle haben», hat mein ältester Bruder einmal gesagt. Das ist richtig. Man muss hier verwurzelt sein, das ist schon so.

Mein Grossvater Josef, mein Vater Julius und dann ich, der Konrad, haben hier oben gewirtet. 2015 mussten wir das Gasthaus verkaufen, keins der Kinder wollte übernehmen, sie haben andere Berufe und Interessen. Aber

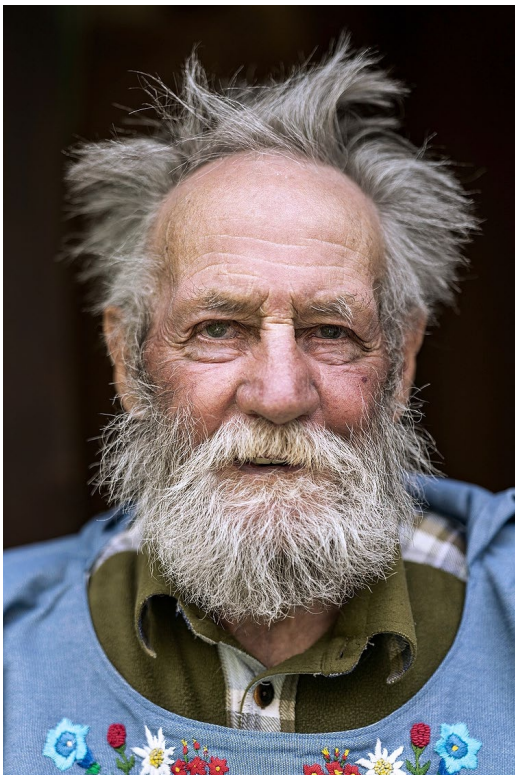
die Neuen, eine junge Familie, machen es tiptopp, hart war es trotzdem.

Ich war gut 20, als meine Familie das Haus auf der Hinteralp, zuhinterst im Hochtal, verlassen musste, damals, als der Stausee gebaut wurde. Da sind wir dauerhaft runter in den Weiler Gwüest gezogen. Das war schon ein Einschnitt, die Heimat versinken zu sehen.

Mattli nimmt einen Bildband zur Hand, «Alte Göscheneralp – Erzählungen und Bilder zur Zeit vor dem Stausee (1920–1955)». Im Buch hat er in schönster Handschrift seine Erinnerungen festgehalten. «Ziggletä, von der Hinteralp ins Gwüest und umgekehrt. Das Jüngste wurde jeweils in der Scheesä getragen», steht etwa bei einem Schwarzweissfoto seiner Mutter.

Früher war ich oft zu Berge und bin viel auf Skitouren gegangen. Immer mit zwei Kollegen, beide viel jünger als ich. Der eine war aus Schwyz, der andere aus Basel. Der aus Basel hatte lange Haare, sah aus wie ein Beatle, ein Fotograf. Ich habe ihn kennengelernt, als ich Hüttenwart auf der Dammahütte war. Seither waren wir oft miteinander unterwegs.

Spinnen und Städter. Ich könnte nicht in der Stadt leben. Warum? Ein Beispiel: Am Morgen lese ich eine Stunde meine Zeitschriften, die «Tierwelt» oder den «Jäger». Und die Mineralienzeitung. Danach nehme ich meinen Feldstecher mit auf ein Gängli, einen



«Hier im Göscheneralptal ist es einfach am schönsten – vor allem wegen der Mineralien.»

Konrad Mattli, ehemaliger Gastwirt, Bauer, Jäger und Strahler

Spaziergang. Ich beobachte die Tiere rund ums Haus, die Munggen und Gämssen, Füchse und Adler, aber auch mal ein Bienli oder eine Spinne. Spinnen gibts in der Stadt kaum. Die werden sofort abgemurkst, ihre Netze zerstört. Ich habe das Gefühl, die Städter schätzen die Natur nicht so wie wir hier oben. Und sie können das Wetter nicht lesen. Ohne Smartphones mit Wetter-Apps sind sie aufgeschmissen.

Als junger Mann bin ich einmal mit einem Kollegen nach Zürich gefahren. Mit dem Zug. Wir wollten uns die Stadt ansehen. Aber auf dem Bahnsteig in Zürich war so ein Gedränge, es wimmelte von Menschen, niemand schaute einen an. Alle rannten umher, rempelten einen an. Ein Ameisenhaufen. Mein Kollege und ich sind gleich wieder umgekehrt. Nahmen den nächsten Zug zurück.

Mattlis Stein in Zürich. Später dann, als einer meiner Kollegen gestorben war, bin ich zur Beerdigung wieder nach Zürich gefahren. Ich konnte bei einem Freund übernachten, er hat mich überredet, doch zwei Tage zu bleiben. Ich durfte mir wünschen, was wir in Zürich machen sollten.

Am ersten Tag sind wir auf den Uetliberg. Ich war begeistert, so ein schöner Berg grad neben der Stadt, das wusste ich gar nicht, dass es so

etwas in Zürich gibt. Am zweiten Tag wollte ich zum Siber + Siber, das ist eine grosse und bekannte Mineralienhandlung. Im Geschäft habe ich einen meiner Steine erspäht, das war schön. Aber ich bin dann doch gern wieder heimgekommen.

Ist es ihm nie zu eng geworden im Tal? Mattli fährt mit der Hand durchs weisse Haar, winkt ab.

Weltberühmte Gäste. Ich habe viel Kontakt mit vielen verschiedenen Menschen gehabt, zum Beispiel mit Bergsteigern, die im Gasthaus rasteten. Oft haben die uns jeden Sommer wieder besucht. Einmal hat einer der Schweizer Erstbezwinger des Mount Everest bei uns übernachtet. 1956 war der auf dem Mount Everest, da bin ich sicher. Ernst Schmied? Ich glaube, es war der Ernst Schmied. Das sind schöne Erinnerungen.

Obwohl er den ganzen, 1200 Kilometer langen Alpenbogen von Italien bis Slowenien gut kennt, würde sich Mattli nicht als Bergsteiger bezeichnen. Auch nicht als Reisenden, obwohl er mit den erwachsenen Kindern auch schon in der Türkei und in Paris war, wo er in der Mineraliensammlung des französischen Nationalmuseums Kristalle von der Göscheneralp entdeckte.

Ob wir Angst vor Corona hatten? Herrje, wir hier oben haben Angst vor

Lawinen, Erdbeben, Naturgefahren. Aber vor so einem Virus doch nicht.

Als Alice und ich uns impfen liessen in Altdorf, da hat die zuständige Frau nach meiner Handynummer für das Zertifikat gefragt. Ich musste lachen, so was habe ich doch nicht. Ich habe ein Festnetztelefon und ein Barometer. Mehr brauche ich nicht. Von meinen beiden Söhnen hat sich nur der eine impfen lassen, der andere war strikt dagegen. Corona hatten dann beide, gleichzeitig, ohne dass sie sich gesehen hatten.

So ist das Leben. Wer weiss schon, was richtig und was falsch ist. Deswegen soll man sich doch nicht entzweien. ■



«Alte Göscheneralp» Der Bildband ist ergänzt mit Mattlis Erinnerungen.

FÜR WANDER- LUSTIGE

JETZT BESTELLEN!
landliebe.ch/shop
oder per Mail an
buchshop@landliebe.ch
Tel. 058 510 73 08



Jetzt vom
attraktiven Bundle-
Preis profitieren:

CHF 69.-

Einzelpreis: CHF 45.-

**BLICK
INS BUCH**

Lassen Sie sich
inspirieren!



Ob Sie ein geübter Berggänger sind oder gerne mit Ihrer Familie wandern: In diesen Büchern finden Sie idyllische Wanderziele für jede Jahreszeit. Ausserdem Tipps für lauschige Bergbeizen und günstige Übernachtungsmöglichkeiten. Inklusive Wanderguides im Pocketformat.

Schweizer
LandLiebe

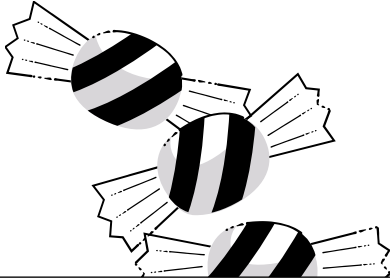
LandLiebe-Bücher. Mit Liebe gemacht.



Bonbons, Bier und Kühe

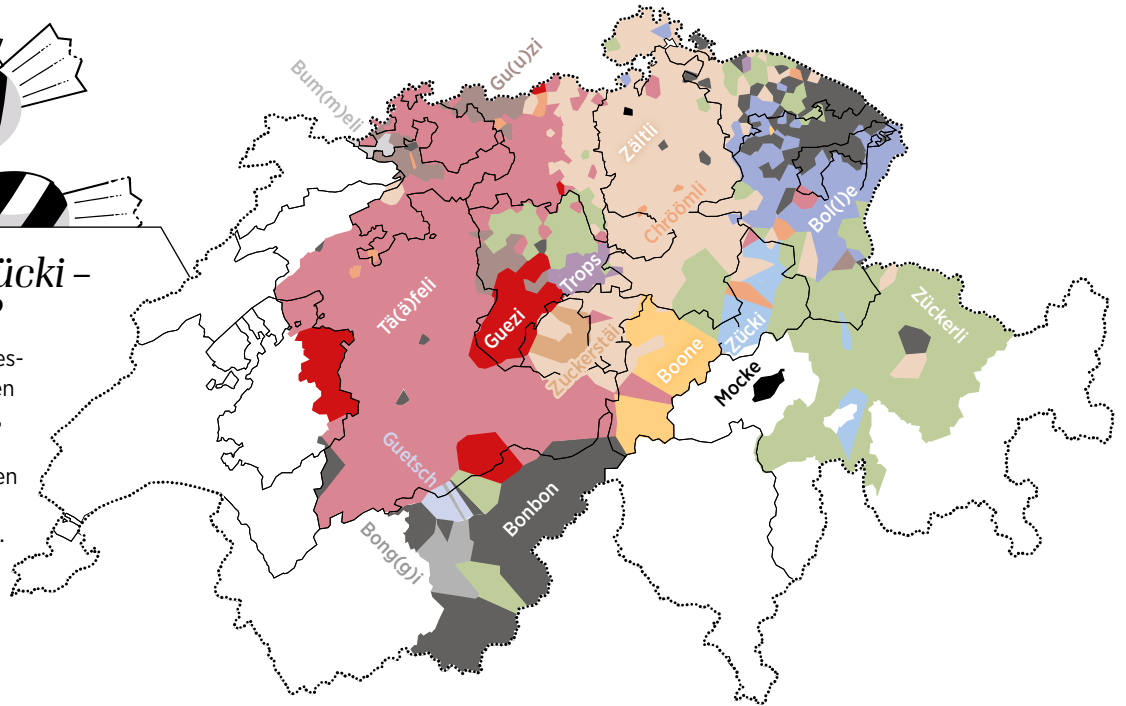
STATISTIK. Man kann die Schweiz auch anders erkunden. Zum Beispiel mit Karten, die zeigen, wie verschieden wir doch sind.

Text und Infografik: ANNE SEEGER UND ANDREA KLAIBER



Bongi, Täfeli, Züchi – was darfs sein?

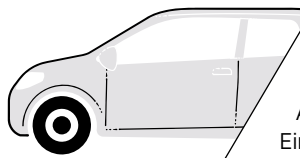
Dass wir uns mit vier Landessprachen und den jeweiligen Dialekten so gut verstehen, ist eigentlich ein Wunder. Allein die deutschsprachigen Varianten von Bonbon zeigen die sprachliche Vielfalt.



Tatsächlich ein Wasserschloss?

Vier Prozent der Fläche der Schweiz sind Gewässer. Im Jura und den beiden Appenzell sind es weniger als 1 Prozent, in Genf oder Zug über 10 Prozent.

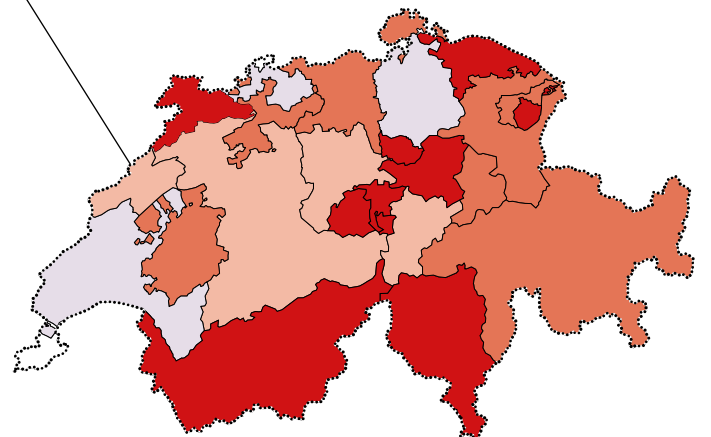
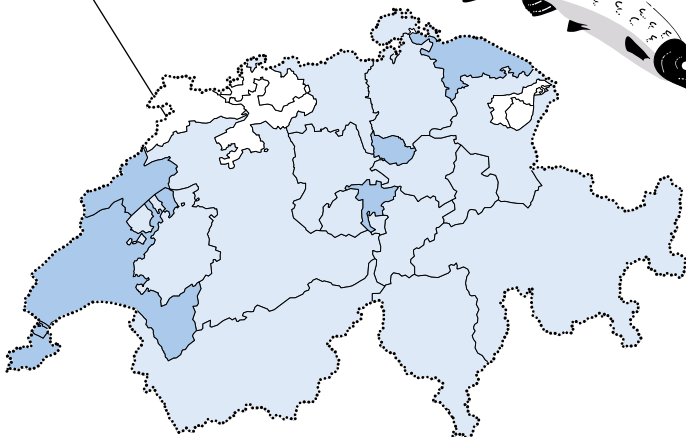
□ <1 □ 1-10 □ >10

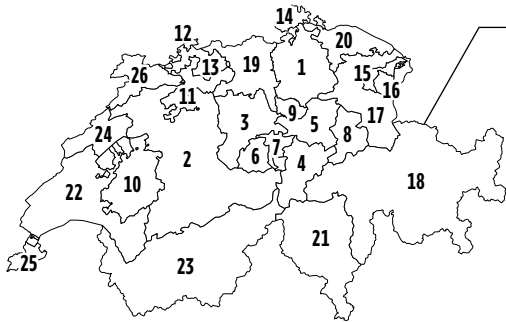


Wer fährt wie viele Autos?

Auf 1000 Einwohnerinnen und Einwohner kommen im Schnitt 541 Autos. Mehr sind es in der Innerschweiz und vier Randkantonen, weniger in urbanen Regionen.

□ <480 □ 480-519 □ 520-559
 □ 560-600 □ >600



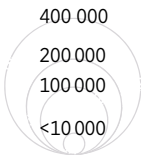


- | | | | |
|-------------|---------------------|---------------------|--------------|
| 1 Zürich | 8 Glarus | 15 Appenzell A. Rh. | 22 Waadt |
| 2 Bern | 9 Zug | 16 Appenzell I. Rh. | 23 Wallis |
| 3 Luzern | 10 Freiburg | 17 St. Gallen | 24 Neuenburg |
| 4 Uri | 11 Solothurn | 18 Graubünden | 25 Genf |
| 5 Schwyz | 12 Basel-Stadt | 19 Aargau | 26 Jura |
| 6 Obwalden | 13 Basel-Landschaft | 20 Thurgau | |
| 7 Nidwalden | 14 Schaffhausen | 21 Tessin | |

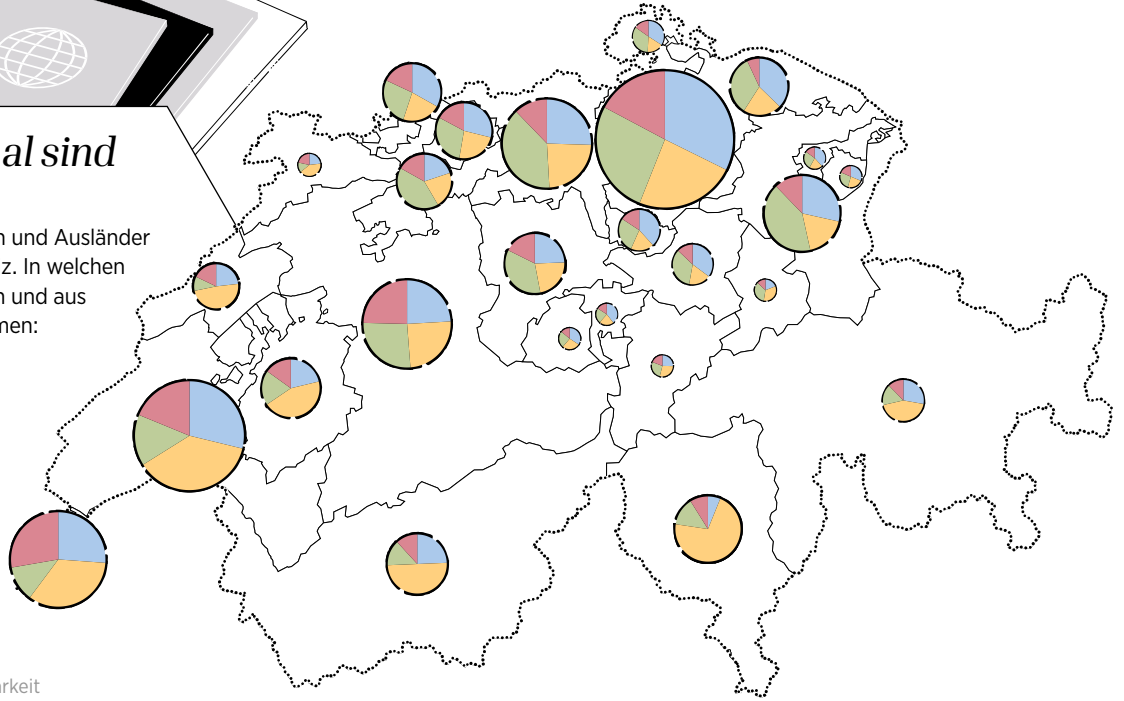
Wie international sind wir eigentlich?

2,2 Millionen Ausländerinnen und Ausländer wohnten 2020 in der Schweiz. In welchen Kantonen am meisten lebten und aus welchen Regionen sie stammen:

- Südwesteuropa
- Nord- und Westeuropa
- Ost- und Südosteuropa
- Sonstige Länder



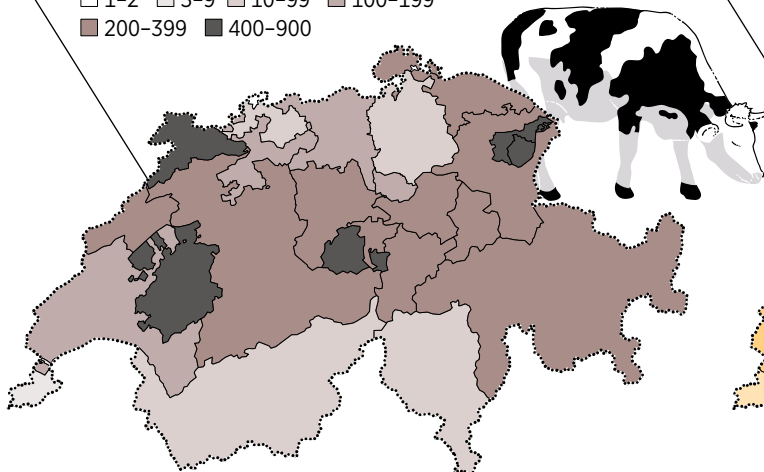
Symbole mit einem Wert unter 10 000 sind zur besseren Lesbarkeit vergrößert dargestellt.



Wie hoch ist die Kuhdichte?

Die Schweiz, das Land, wo Rahm und Kuhmilch fließen: 176 Rinder kommen im Schnitt auf 1000 Einwohnerinnen und Einwohner. Wo es mehr, wo es weniger sind:

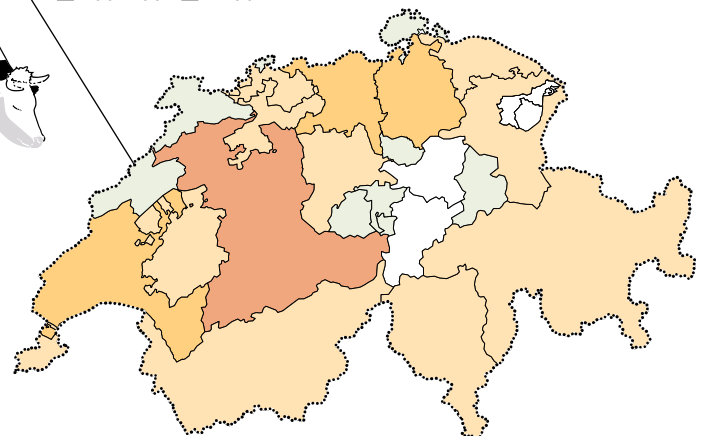
- 1-2
- 3-9
- 10-99
- 100-199
- 200-399
- 400-900



Ein Bier von hier oder von da?

1278 steuerpflichtige Bierbrauereien waren 2021 gemeldet – das sind rund 40-mal mehr als vor 30 Jahren. Am meisten Brauereien gibt es im Kanton Bern.

- 2-9
- 10-24
- 25-99
- 100-200
- >200



Zwischen Gott und der Welt



Veränderung «Nichts ist in Stein
gemeißelt, aber ein Kloster soll sich nicht
verbiegen»: Pater Lorenz, 80; rechts:
Kloster Einsiedeln, Welttheater 2007



RELIGION. Immer mehr Leute treten aus der Kirche aus. Wie kann der katholische Glaube in der Schweiz überleben? Einsiedeln wagt den Spagat zwischen Tradition und Moderne.

Text: JASMINE HELBLING Fotos: HANNA JARAY

Vor dem Klosterplatz zieht ein schwitzender Pilger die schweren Schuhe aus und macht ein Selfie. Ein schwarzer Car fährt vor, Touristen taumeln zu den Arkaden. Zu Kerzen, Karten, Kruzifixen. Es läuten die Glocken, es brutzeln die Bratwürste.

Das Einsiedler Kloster ist der grösste Schweizer Wallfahrtsort, ein wichtiger Stopp am Jakobsweg, ein Mekka für Katholische. Rund eine Million Menschen zieht es jährlich an. «Aus touristischer Perspektive hat es einen ähnlichen Stellenwert wie das Matterhorn in Zermatt oder der Eiffelturm in Paris», heisst es beim Tourismusverband.

Es gibt aber auch ein Einsiedeln jenseits des Klosters. Und da prallen zwei Welten aufeinander: Tradition und Moderne. Keine 100 Meter vom Bahnhof entfernt hängt Jesus am Kreuz, gleich gegenüber gibts Tattoos und Piercings. Die Hauptstrasse hoch prangt ein Heiliger an der Hauswand – zwischen Fast Fashion, «New China» und «Kebab-Hüsli». Auf den Strassen ist die Religion noch stark präsent. Aber wie sieht es in den Köpfen aus?

10 000 Einsiedlerinnen und Einsiedler leben im «Dorf», rund 16000 sind es im Bezirk. Vor 50 Jahren waren 96 Prozent von ihnen römisch-katholisch. Im Jahr 2000 waren es 80, heute sind es noch 63 Prozent. Ein Bruchteil besucht Gottesdienste, die Kirchen leeren sich von Jahr zu Jahr. Kann der Glaube im Klosterdorf überleben?

Buben spielten Mädchen. Fast lautlos schreitet Pater Lorenz durch die weissen Gänge; vom Hals abwärts ganz in Schwarz getunkt. Vorbei an schweren Türen, alten Gemälden, grüssenden Mönchen. Erst im Stiftsgymnasium ist es aus mit der Stille – schwatzende Schülerinnen und Schüler strömen auf den Gang. Ein Mädchen fährt Trottinett, der Pater drückt ein Auge zu. Im langen Korridor hängen historische Schwarzweissfotografien. Ein Bild aus dem Jahr 1931 zeigt Buben beim Theaterspiel – mit Schürzen und langen Zöpfen. «Zum Glück hatten sie noch keinen Stimmbruch», sagt der 80-Jährige und lächelt kaum merklich. Mädchen wurden erst 40 Jahre später an der Schule zugelassen.

Was hat sich in seinen 60 Klosterjahren sonst noch geändert? «Gottesdienste halten wir mehrheitlich nicht mehr auf Latein, das Chorgebet wurde verkürzt.» Von aussen wirken solche Anpassungen klein, für das traditionsreiche Kloster waren sie gewichtig. Das Klosterleben müsse für die Mönche einigermaßen angenehm sein, die Gottesdienste für die Leute zugänglich, erklärt Pater Lorenz. «Gewisse Veränderungen sind nötig, damit das so bleibt. Wir leben nicht von der Welt abgekapselt.»

Das Kloster blickt auf eine über tausendjährige Geschichte zurück, die mit dem heiligen Meinrad begann. Der Mönch zog sich in einen verlassenen Wald

zurück und errichtete eine Kapelle. 26 Jahre lang führte er ein bescheidenes Leben und wurde dann von Räubern ermordet. 934 wurde am Ort des Martyriums das erste Kloster erbaut. Die enorme Anziehungskraft im Mittelalter hatte es der sogenannten Engelweihe zu verdanken: Der Legende nach soll Jesus die Kapelle geweiht haben. Die Urkunde, die als Beweisstück galt, erwies sich im 15. Jahrhundert zwar als gefälscht, der Papst sprach Einsiedeln aber dennoch Privilegien zu: Sündern wurde vergeben, wenn sie eine Pilgerreise an den Wallfahrtsort machten. Mit der Ausweitung des Eisenbahnnetzes wurde Einsiedeln Mitte des 19. Jahrhunderts endgültig zum Touristentempel. 30 000 Pilgernde pro Jahr strömten herbei.

Heute sind es zeitweise so viele, dass es in der Kirche eng wird. Vor Pfingsten sorgte das Kloster für Aufruhr, als es eine migrantische Community auslud. 10 000 bis 15 000 in der Schweiz lebende Portugiesinnen und Portugiesen wurden erwartet – so viele, dass die Sicherheit nicht gewährleistet werden konnte. Das Problem seien die fehlenden Notausgänge, so das Kloster. Man bat die Pilgernden, gestaffelt anzureisen. Für die kam das aber nicht in Frage.

Pater Lorenz holt einen Schlüssel aus der Kutte und öffnet zwei blaue Türen, dahinter erscheint ein Raum ohne Fenster. Als er das Licht anknipst, begegnen ihm 100 Augenpaare. Hirsche, Steinböcke, Dachse, zwei Löwen. «Die lebten bei uns im Klosterkeller», erzählt er. Ein Missionar habe sie aus Ostafrika mitgebracht. «Die Tiere waren aber sehr viel lauter als die restlichen Klosterbewohner – und

gefährlich! Deshalb gabs nach dem Tod auch keine neuen.» Manche Dinge gehören in die Vergangenheit, andere überdauern Jahrhunderte.

Muss ein Kloster mit der Zeit gehen? «Nichts ist in Stein gemeisselt, aber ein Kloster soll sich nicht verbiegen. Es muss seinen christlichen Grundwerten treu bleiben», sagt Pater Lorenz. Die Einsiedler Mönche seien Benediktiner – ihr Ziel ein Mittelweg, das Vermeiden von Extrempositionen. «Es wäre schön, wenn Leute von aussen unsere Lebensform als glaubhaft wahrnehmen und Verständnis dafür haben.» Und wenn das Interesse ausbleibt? «Dann ist das so», sagt Pater Lorenz. «Es ist nicht unsere Aufgabe, zu bekehren. Wir haben zwar klare Werte, zwingen sie aber niemandem auf.»

Der Kirche den Rücken gekehrt. Über 30 000 Leute in der Schweiz traten im Jahr 2020 aus der katholischen Kirche aus. Die Überlieferung des Glaubens nimmt von Generation zu Generation ab. Den theologischen Fakultäten fehlten Studierende, den Gemeinden Pfarrer. Nirgends auf der Welt hat das Christentum so viel an Bedeutung eingebüsst wie in Westeuropa. Das ergibt eine Untersuchung

34

Prozent der Schweizer Bevölkerung sind katholisch.

31 410

Personen sind 2020 in der Schweiz aus der katholischen Kirche ausgetreten.

1

Million Menschen aus der ganzen Welt besuchen das Kloster Einsiedeln jedes Jahr.



Konserviert Der Löwe, von einem Missionar mitgebracht, lebte im Keller des Klosters.



Provokativ Szene aus dem Einsiedler Welttheater, 2013

Inszeniert Eine
Influencerin posiert
auf der Klostertreppe.



des US-Meinungsforschungsinstituts Pew Research Center. Rund 80 Prozent der Befragten wurden zwar christlich erzogen, aber nur 20 Prozent gehen noch zur Kirche. Zwei Drittel der Schweizer Christinnen und Christen sind zwar stolz auf ihren Glauben - im europäischen Vergleich ist das aber eine der niedrigsten Raten.

Hierzulande gehören die römisch-katholische Kirche und die evangelisch-reformierte Kirche zu den grössten Strömungen des Christentums. Beide verlieren kontinuierlich Gläubige. 1970 waren 47 Prozent katholisch, heute sind es noch 34. Bei der reformierten Kirche fiel der Anteil von 49 Prozent auf 22. Zugleich stieg die Zahl der Konfessionslosen von 1 Prozent auf 31.

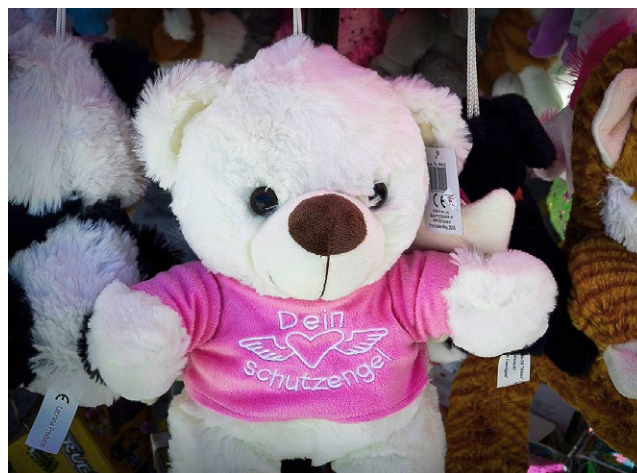
Weniger Kirche, mehr Spiritualität. Gründe für den Bedeutungsverlust gibt es viele. Ein offensichtlicher ist, dass der soziale Druck weg ist. Wer sonntags nicht in der Kirche sitzt, wird weder geächtet, noch verliert er den Anschluss. Das Gemeinschaftsleben findet in Büros, Bars oder Vereinen statt. Alternativen fürs Wochenende sind endlos, die neue Religion heisst Erleben. Sport, Partys, Kurztrips. Freiheit im Hier und Jetzt; ohne Angst vor einem göttlichen Gericht nach dem Tod. Die katholische Kirche wirkt verstaubt. Noch immer beharrt sie auf dem Zölibat und akzeptiert keine Pfarrerinnen. Hinzu kommen Fälle von Kindsmisbrauch und Vertuschung, eine gründliche Aufarbeitung blieb oft aus.

«Das schwindende Vertrauen in die Kirche als Institution bedeutet aber nicht, dass auch der Glaube verschwindet», sagt Nicola Ottiger, Theologin und Leiterin des Ökumenischen Instituts Luzern. Im Gegenteil: Studien zeigen eine Zunahme der Religiosität. «Spirituelle Fragen beschäftigen noch immer stark. Die Sinnsuche ist aber individueller geworden. Leute wollen sich nichts mehr von Autoritäten vorschreiben lassen und suchen kaum mehr die Gemeinschaft.» Stattdessen kaufen sie Bücher, machen Yoga-Retreats, meditieren mit Apps. Von der neuen Spiritualität profitieren pseudoreligiöse Trittbrettfahrer wie Sekten und Esoterik.

Ist die katholische Kirche überhaupt noch gefragt? Nicola Ottiger ist zuversichtlich. Es brauche aber ein Umdenken: «Die Botschaft bleibt. Glaube muss sich aber immer mit der Vernunft auseinandersetzen: Was ist heute noch angebracht?» Die Kirche dürfe sich nicht verweigern, kein elitärer Zirkel sein.

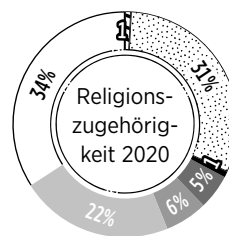
Weihwasser vor der Tür. Fünf Minuten vom Kloster arbeitet der Architekt und Designer Hanspeter Kälin in einem Co-Working-Space. An der Wand hängt eine Vitrine mit kuriosen Schreibstiften aus aller Welt: in Form von Rasierern, Zahnbürsten und Früchten. Der 70-Jährige hat die Welt bereist und ist stets nach Einsiedeln zurückgekehrt. Sein ganzes Leben war er mit dem Kloster verbunden: als Ministrant, zwölf Jahre als Klosterarchitekt.

«Das Verhältnis zwischen Kirche und Dorf ist lockerer geworden», sagt der Einsiedler, den alle nur James nennen. Früher habe Religion zum Alltag gehört. «Bis in die Siebzigerjahre wurden Verstorbene drei Tage lang in der Stube aufgebahrt. Alle kamen zum Abschied vorbei, vor der Haustür stand Weihwasser.» An Fronleichnam schmückte man das ganze Dorf, zog von Altar zu Altar. Trotzdem sei immer klar gewesen: Oben ist das Kloster, unten das Dorf. In der Mitte liegt eine Zwischenwelt: der Klosterplatz. ▶



Geschäftstüchtig Angebote in Einsiedler Souvenirläden

Religionen in der Schweiz



- unbekannt
- keine
- andere
- islamisch
- andere christliche Glaubensgemeinschaften
- evangelisch-reformiert
- römisch-katholisch

Nur der Petersdom hat in Europa einen grösseren Kirchenvorplatz. Der in Einsiedeln dafür eine eigene Website. «Auf dem Klosterplatz treffen sich Kloster und Dorf, hier liegt Gemeinsames», heisst es da. Immer wieder kam es im Verlauf der Geschichte zu Rechtsstreitigkeiten zwischen Dorf und Kloster – heute kommt man in der Mitte zusammen. Da trinken Pilgernde von jeder der 14 Röhren am Marienbrunnen, da findet der Weihnachtsmarkt statt, da spielt das Welttheater.

Worauf sind Einsiedlerinnen und Einsiedler stolz? Es gibt in der Regel zwei Antworten: «s Chlouschter» und «s Wälttheater». Eine Abtei und ein Freiluftspiel – zwei grundverschiedene Dinge? Nicht ganz: Beide teilen den religiösen Kontext, die Wurzeln im Barock – und ihre Kritiker. Beide machen den Spagat zwischen Tradition und Moderne.

Das grosse Theater. Sommer 1924. Erschüttert von den Kriegsjahren, befand sich Einsiedeln in einer religiösen Aufbruchphase. Schon Jahre zuvor war die Idee entstanden, ein Theaterstück vor der barocken Klosterfassade aufzuführen. Die Wahl fiel auf ein geistliches Spiel: «El gran teatro del mundo» des Spaniers Pedro Calderón de la Barca. Im Stück ist das menschliche Leben ein Theater: Jeder Akteur übernimmt die Rolle, die ihm vom Schöpfer zugeteilt wurde. Nur wer seinen Part gut spielt, kann vor dem göttlichen Gericht bestehen.

Die Aufführung übertraf alle Erwartungen. Im darauffolgenden Jahr wurde sie wiederholt, danach wurde das Stück im Schnitt alle fünf Jahre aufgeführt – mit bis zu 600 Laiendarstellern aus der Region. 1970 kam es im Kontext der 68er-Bewegung aber zu einem Protest: Am Tag der Premiere forderte das «Theaterkollektiv Alternative» ein Überdenken. Eine gottgewollte Ordnung sei nicht mehr zeitgemäss, die Legitimierung der herrschenden Machtverhältnisse nicht angebracht. Elf Jahre lang wurde das Welttheater nicht aufgeführt. Als es 1981 zurückkehrte, hatte es erst grossen Erfolg. Danach wurde das Stück aber wieder traditioneller – das Publikumsinteresse schwand, eine neue Lösung musste her.

Dass die Tradition überlebte, ist zu grossen Teilen James Kälin zu verdanken. Der Architekt engagiert sich schon sein halbes Leben fürs Welttheater. Als Schauspieler, im Vorstand, als Präsident. Nach den schwierigen Jahren entwickelte er ein neues Konzept: Thomas Hürlimann, Schriftsteller und ehemaliger Klosterschüler, sollte ein zeitgemässes Drehbuch entwickeln. Und plötzlich spielte die Schwarze Madonna Handörgeli, und Jesus sprach schweizerdeutsch. Noch nie war das Medienecho derart gross – selbst international.

«Ultrakonservative Christen wehrten sich, das Kloster stand aber immer hinter uns», sagt Kälin. «Im Kern

behandeln wir noch heute christliche Werte. Aber verständlicher. So, dass sie zum Denken anregen. Manchmal muss man sich von der Religion lösen, um sie den Menschen wieder näherzubringen.»

Die Kirche experimentiert. In der ganzen Schweiz suchen Kirchgemeinden nach neuen Modellen. Anfang Jahr startete das Bistum St. Gallen die Initiative «Churching»: Junge Erwachsene sollen die Zukunft der Kirche mitgestalten. Über Monate hinweg entwickeln sie moderne «Business-Ideen» und werden von den St. Galler Riklin-Brüdern, Konzeptkünstler und Kreativpioniere, gecoach. Das Bistum Chur gründete kürzlich den ersten Jugendrat, der sich für die Anliegen der jungen Katholischen einsetzen soll. «Viele Kirchen experimentieren mit einer frischeren Sprache, neuen Liedern, Gottesdiensten an ungewöhnlichen Orten, an denen die Leute sich bewegen und leben: auf dem See, in der Stadt, auf Fussballfeldern», sagt Theologin Nicola Ottiger.

Aber ist es das, was Gläubige wollen? Kritiker sprechen von Pflasterlipolitik, finden Rettungsversuche anbietend. «Ich brauche keine Lichteffekte, Popmusik oder Party in der Kirche. Ich brauche eine Kirche, die ehrlich und im 21. Jahrhundert angekommen ist», schreibt eine Leserin der «Zeit». Die deutsche Zeitung fragte vor vier Jahren, was die Kirche attraktiver machen würde. Oft genannt wurden aktuellere Messen, geringere Kosten, gemeinschaftliche Aktivitäten ausserhalb des Gottesdienstes. Die Kirche müsse weniger steif und förmlich sein, dafür toleranter.

«Ein Patentrezept gibt es nicht. Aber es tut sich vieles, die Kirchen sind bemüht», sagt Nicola Ottiger.

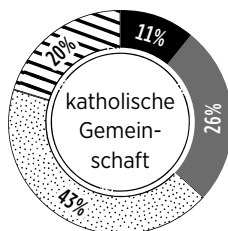
Was zählt, sei letztendlich eine lebensnahe Form der Glaubensvermittlung. Moderne in der Tradition.

Der Pater macht Instagram. Kronleuchter, Porzellan, schwere Holzmöbel – im Kloster erinnern manche Räume an ein Museum. Pater Thomas, 37, sitzt in einem ruhigen Zimmer neben dem Frühstückssaal. Im Abteihof zwischern Vögel, drinnen schlägt eine Standuhr. Um 5.30 Uhr traf er sich mit seinen Mitbrüdern zur Vigil, dem ersten Gebet. Um 7.15 Uhr folgten die Laudes, bis zum Mittagsgebet bleibt den Mönchen Zeit für die Arbeit. Im Fall von Pater Thomas: Geschichte und Latein am kloster eigenen Gymnasium unterrichten, Seelsorge – und immer wieder mal ein neues Projekt.

«Der Abt schmunzelt manchmal, wenn ich mit einer Idee zu ihm komme.» Dazu gehört der Monkstrail, eine Schnitzeljagd über das Klostergelände. Oder die «Klosterzeit», bei der junge Männer einen mehrmonatigen Freiwilligendienst in verschiedenen Klöstern weltweit

Wer geht noch zum Gottesdienst?

In den letzten zwölf Monaten:



- mindestens einmal pro Woche
- zwischen sechsmal pro Jahr und mindestens einmal pro Monat
- ▣ zwischen einmal und fünfmal pro Jahr
- nie

Innovativ Szene aus dem Einsiedler Welttheater, 2007; rechts im Bild: Theaterpräsident James Kälin



Vermarktet
Marienfiguren zum Verkauf an einem Stand auf dem Klosterplatz



Traditionell

Marienbrunnen auf dem Klosterplatz: Pilgernde trinken aus den 14 Röhren.



absolvieren. Daneben betreut er den Instagram-Kanal des Klosters. «Der ist Andockstation und Eisbrecher in einem, vor allem für Jüngere», sagt der Pater und zieht sein Smartphone aus der Kutte. Im Postfach: eine Frage zur Klosterfassade. Kommentare und Likes der über 7500 Follower. «Unsere Fotos zeigen, dass wir nicht den ganzen Tag im Dunkeln sitzen und beten», lacht er. Denn ja: Auch Mönche spielen mal Eishockey – in Kutte.

Die Männer wirken nahbar, menschlich, unkompliziert. Wieso überrascht das? «Viele konzentrieren sich auf Unterschiede und vergessen Gemeinsamkeiten», sagt Pater Thomas. Die gefühlte Distanz sei auch in den Idealen begründet, die die Kirche vermittelt. «Davon sind die Leute manchmal weit entfernt.»

Im Innern der Klosterkirche ist es still. Nur ein paar Münzen klimpern bei den Opferkerzen, ein paar Gläubige murmeln vor der Gnadenkapelle. Auf dem Weg zum Altar haltt jeder Schritt, zwischen den vordersten Bänken steht ein grosses Stativ. Seit Corona übertragen die Mönche ihre Gottesdienste per Livestream. Wie es weitergeht, ist noch unklar. «Es gibt <Defür> und <Dewider>», sagen sie. Menschen erreichen – leere Kirchenbänke.

Braucht es die Kirche noch? Die Leute im Dorf sind sich einig: Ohne Kloster gäbe es kein Einsiedeln. Sie mögen die Mönche, besuchen die Pferde im Klosterstall, trinken Kafi im Abteihof. Die Kirche habe sich geöffnet, sei bodenständig und authentisch. Ein Anfang.

Moderne Religion? «Der Glaube wird nicht aus dem Dorf verschwinden, solange gegenseitiges Interesse da ist», sagt James Kälin. Er sei kein eifriger Kirchgänger, habe seine persönliche Interpretation von Religion. Und trotzdem:

«Das Kloster macht etwas mit mir. Ich bin tief beeindruckt von der Geschichte, Tradition und Architektur.» Bald wird der Architekt öfter über den Klosterplatz spazieren – die Vorbereitungen für das nächste Welttheater laufen. 2024 feiert es sein 100-Jahr-Jubiläum, bis dahin ist viel zu tun. «Vielleicht ist auch das moderne Religion: 600 Menschen opfern ihre Zeit, um gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen. So was gibt es in vielen Städten vergleichbarer Grösse nicht mehr. Wir müssen Sorge dazu tragen.»

Auf dem Weg zum Bahnhof kreuzen sich ein Pater und ein Mädchen. Er in schwarzer Kutte, sie in Flipflops und Strohhut. Sie lächeln, nicken, grüssen sich. ■



Religion

Wenn eine Person in der heutigen Zeit wie Jesus Wasser in Wein verwandeln würde, bekäme sie es schnell mit dem Gesetz zu tun. Einen nicht ganz ernst gemeinten Versuch, das Leben und Wirken Jesu sowie die Heilige Schrift ins 21. Jahrhundert zu katapultieren, lesen Sie unter beobachter.ch/rel



Was Erektionsprobleme für Frauen bedeuten «Männer, bitte redet darüber!»

Ronja Dornfeld feiert mit ihrem TikTok-Account rund um die Sexualität grossen Erfolg. Sie will vermitteln, dass in Beziehungen mehr über Sex gesprochen und dieser nicht zum Tabuthema wird. Ein Beispiel: Erektionsprobleme belasten auch die Frau.

Ronja Dornfeld spricht beruflich und privat sehr gerne über dieses eine Thema, das für viele ein Tabu ist: Sex. Ganz unverblümt sagt sie: «Penisgrösse und Standhaftigkeit stehen bei den Männern für Potenz und Männlichkeit. Befriedigender Sex muss durch den penetrativen Akt erfolgen. Das ist bei ihnen ganz stark in den Köpfen drin.»

Die 32-jährige Wahlberlinerin spricht selbstbewusst, offen und schnell über Sexualität. Und sehr erfolgreich. Auf der Social-Media-Plattform TikTok hat sie mit ihrem Kanal hansonv weit über 400'000 Follower und Followerinnen. Ihre Posts werden monatlich mehrere Millionen Mal angeschaut. Es sind prägnante Videos, die oft nur wenige Sekunden dauern. Darin spricht sie selber oder jemand aus ihrem Umfeld.

Aus Scham weniger Sex

Dornfeld weiss durch ihre Arbeit auf TikTok: Männer sind verunsichert, wenn sie mit ihrem «Penis nicht performen» können. Und das spürt auch der Partner oder die Partnerin. Eine Beziehung könne schwierig werden, wenn beim Mann Erektionsstörungen auftreten. Die Situation hat sie als Partnerin selber auch schon erlebt, es hatte Auswirkungen auf ihr Sexleben: «Ich hatte damals weniger Sex, weil ich aus Scham vor seinen Problemen darauf verzichtete.» Die Beziehung scheiterte. Nicht an den konkreten Problemen beim Sex, sondern eher am Umgang damit. Die Schlussfolgerung: «Männer, bitte redet darüber!»

Das Gespräch hält Dornfeld für zentral. «Der Mann muss sich komplett öffnen und sehr ehrlich zu sich selber sein.» Wichtig sei, die Meinung eines Profis einzuholen – dem Hausarzt, einem Sexualtherapeuten oder Urologen. Betroffene sollten sich beraten lassen und herausfinden, welche Therapieform für sie am besten geeignet ist. Und schliesslich bedeute es, an sich zu arbeiten.

Hilfe bei Erektionsstörungen kann einem Mann die Regimen-App von Max Kersting bieten, ist Dornfeld überzeugt. Kerstings persönliche



Die 32-jährige Ronja Dornfeld hält das Gespräch bei Problemen im Sex für zentral.

Geschichte könne vielen Männern Mut geben. Dieser litt bereits im Alter von 20 Jahren massiv unter einer erektilen Dysfunktion. Heute sind die Probleme weg, mit seinen 34 Jahren lebt er glücklich in einer Beziehung. Aus seiner eigenen Erfahrung heraus hat er mit führenden Wissenschaftlern und Ärzten die Regimen-App lanciert. «Seine Geschichte ist authentisch und dadurch glaubwürdig», sagt Dornfeld.

Pornografie verunsichert Junge

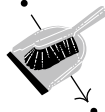
Die Dunkelziffer bei der erektilen Dysfunktion ist grösser als gedacht, glaubt Dornfeld. Zwar gebe es heute mehr Aufklärung oder vor allem für Junge viele Informationen über soziale Medien. Doch gerade die Jungen seien in diesem Bereich extrem verunsichert. Dazu trage die Mainstream-Pornografie bei, die kostenlos erhältlich sei und von Jugendlichen in sehr jungen Jahren teils täglich konsumiert werde. Dort werde vorgemacht, dass der Mann jederzeit und lange könne – was nicht der Wahrheit entspreche.

Für Dornfeld ist der penetrative Akt beim Sex nicht das Zentrale. Sie ist genervt darüber, dass dieser immer in den Mittelpunkt gerückt wird. Sex hat für sie viel mehr Facetten. Zum Beispiel Oralverkehr und Stimulation mit den Händen. «Nur schon etwas Zuneigung und Zärtlichkeit im Alltag und Küssen ist für mich Sexualität.» Über die Hälfte der Frauen könne nur durch Penetration zudem gar nicht zu einem Orgasmus kommen.

Die neue Erektions-App

Erektionsstörungen sind belastend – für den Mann selbst, aber auch für Beziehungen. Regimen ist das erste zertifizierte digitale Gesundheitsprogramm, das hilft, die Erektion langfristig zu verbessern. Die von führenden Ärzten und Wissenschaftlern entwickelte App bietet ein individuelles Programm, für das der Nutzer etwa 15 Minuten pro Tag einsetzen muss. Über 70 Prozent von ihnen berichten von spürbaren Verbesserungen bereits nach vier Wochen. Mehr Informationen dazu finden Sie unter www.joinregimen.com

EINSIEDELN



DAVOS

Nicht nur sauber, sondern rein

RÄTSELHAFT. Das Geheimnis der Schweizer Sauberkeit bleibt unergründlich. Sogar in einem kleinen Dorf namens Putz.

Text und Fotos: ANDREA HAEFELY

Touristen können oft kaum fassen, wie sauber die Schweiz ist. Ausser vielleicht an der Zürcher Langstrasse.

Einsiedeln jedenfalls passt ins Vorurteil, genauso wie Willerzell am andern Ufer des Sihlsees. Nichts als Ordnung und Sauberkeit. Die eine Buchenhecke, die nicht akkurat geschnitten ist, sticht hervor wie ein weisses Schaf aus einer Horde schwarzer.

Unterhalb der Sattellegg fängt es an zu regnen, als hätte die Gegend mal wieder eine Grundreinigung nötig. Bis ich meine Regenhaut hervorgekramt habe, ist nicht nur das Zmittags-Biberli nass. So machts keinen Spass im schweizerisch perfekt getrimmten Wald. Ich renne fast den Hügel hoch.

Einmal die Woche ist nicht genug. Am nächsten Tag in Siebnen, frühmorgens um sieben ein Mensch, der putzt. Er heisst Hans Moser ① und bläst mit einem Laubbläser Laub und anderes vom öffentlichen Trottoir. Er muss das nicht, er tut es einem Kollegen zuliebe. Der kann altershalber nicht mehr.

«Eigentlich wäre das Aufgabe der Gemeinde. Aber die kommen nur einmal in der Woche. Bis dann fängt das Zeug schon an zu faulen», sagt Herr Moser und lässt den Bläser wieder an.

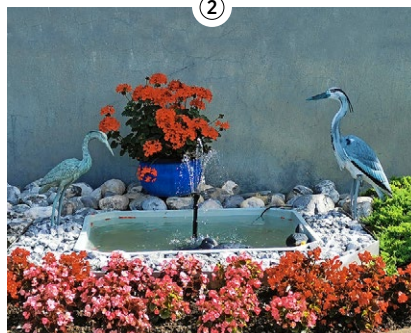
Ich folge dem Fridliweg in Richtung Niederurnen. Fridli steht für den Glarner Schutzpatron Fridolin von Säckingen. Die als Wanderweg markierte Strecke führt am südlichen Ende der Linthebene entlang.

Hier ist nicht nur geputzt, sondern sogar herausgeputzt. Störche, Pfauen, Gartenzwerge (nach wie vor Spitzenreiter), Engel, Eichhörnchen, Bambis, Wurzelwesen, Schnecken, Windräder, Feen, Kugeln, Reiher ②, Windmühlen, Gnomen. In allen erdenklichen Mate-

rialien, Stilen, Verwitterungszuständen. Und Kombinationen. Querbeet im Vorbeet.

Spätestens ab Bilten führt der Fridliweg am Industriegebiet entlang. Und zwar an der Hinterseite. Was von vorn schon mässig attraktiv ist, ist hinten nicht hübscher. Es ist nicht mehr ganz so weit her mit peinlich geputzter Swissness. Auch mal Abfall, Unschönes. ③ Allerdings ist auch der fein säuberlich geschichtet, geordnet, gehäuft.

Seit Siebnen und Hans Moser kein einziger Mensch in Sicht, der irgendwo irgendetwas putzt. Einzig ein älterer Mann auf seinem aus der Zeit gefallenem Moped begegnet mir kurz nach Bilten. Er überholt mich mit einem würdevollen Nicken, 100 Meter weiter ist er schon am Ziel.



Asbest-Altlasten überall. Niederurnen. Von hier aus eroberte die Eternit AG der Familie Schmidheiny mit ihren Asbestprodukten die Welt. Von Italien über Südafrika bis Brasilien. Erobert wurden Dächer, Isolationen, Bremsbeläge, Brunnenröge, Gartensitzgelegenheiten, auch Schalttafeln. Und menschliche Lungen und Brustfelle. Dort erzeugt Asbest tödlichen Krebs. Allein in der Schweiz sind mindestens 2000 ehemalige Asbestarbeiter an den Folgen gestorben, bei einer hohen Dunkelziffer. Von der verheerenden Wirkung der Asbestfasern auf den menschlichen Körper wusste man schon seit den Vierzigerjahren des letzten Jahrhunderts. Trotzdem wurde das Material in der Schweiz erst 1990 verboten.

Auch heute noch sind viele Häuser in Niederurnen mit echtem Asbest gedeckt. Kein Problem, solange das Material gebunden ist. Wenn aber die Platten und Schindeln verwittern, wie zum Beispiel am alten Kiosk am



Ochsenplatz ④, werden die tödlichen Fasern freigesetzt. Putzen, bitte!

Im Zug. Zwei elfjährige Mädchen einer Klasse auf Schulreise setzten sich zu mir. Die eine: «Ich han immer no Kängurus.» Die andere: «Wotsch Pringles?» Dann mit Blick und Chips in der Hand zu mir, die Situation kurzerhand sozial aufräumend: «Möchten Sie auch eins?» – «Sie stammt aus Eritrea und ist erst seit zwei Jahren hier», sagt die Lehrerin.

Wie sauber ist Putz? 28 Kilometer vor Davos schmiegt sich das Dorf Putz an den Südhang des Prättigaus. 80 Einwohner, gegliedert in die Ortsteile Unterputz und Oberputz. Quasi der Heilige Gral des Reinheitsgebots für helvetische Siedlungen.

Das ganze Dorf ist aufräumt und sauber wie ein Bastelbogen. Kein krummer Grashalm stört das Prättigauer Idyll, selbst die parkierten Baumaschinen glänzen erdfrei. Auch das öffentliche WC im alten Schulhaus von 1869 ist reiner als manche Toilette eines Gourmet-Tempels. Prix-Garantie-Seife auf der einen, ein Segantini-Druck auf der anderen Seite des Raums.



Selbst die lokale Burgruine steht da, als hätte jemand Stein für Stein mit einer Nagelbürste geschrubbt. Perfekt ausgerichtete Stahlseile überspannen den Burghof, wohl für Sonnensegel. Die Wiese ist keine Wiese, sondern akkurat gestutzter Rasen ⑤. Dafür sorgt ein Mähroboter, der in untätigen Zeiten an der nördlichen Burgmauer parkiert. Daneben ein nagelneuer Gartenschlauch.

Wer das alles in Schuss hält, bleibt ein Geheimnis ⑥. Ausser ein paar Schulkindern und einem Ehepaar mittleren Alters, die aufs Postauto nach Davos warten, ist niemand zu sehen. Kein Besen wird geschwungen, kein Kübel Wasser ausgeschüttet. Das kann nur die Schweiz.

Ich freue mich ein bisschen auf die Zürcher Langstrasse. Und hoffe, dass der Sihlsee noch lange nicht seine Schleusen zum grossen Reinemachen im Unterland öffnet. ■

Nachtrag um der Korrektheit willen: Das Bündner Dorf Putz hat seinen Namen weder vom Putzen noch vom Schmücken. Er geht auf das lateinische Wort «puteus» zurück – für Grube, Schacht, Brunnen.

Nachtrag um der Korrektheit willen: Das Bündner Dorf Putz hat seinen Namen weder vom Putzen noch vom Schmücken. Er geht auf das lateinische Wort «puteus» zurück – für Grube, Schacht, Brunnen.

SALE

ÜBER 2'000 m² SHOWROOM

SHIRIN
seit 1979



fliegenderteppich

schöner wohnen

«Die Mühle und ich – Liebe auf den ersten Blick»

Text: MARKUS FÄSSLER Fotos: CLAUDIO BADER

Irene Petraglio, 61, betreibt die uralte Bruzella-Mühle im Valle di Muggio, im südlichsten Winkel des Sottoceneri. Und sorgt dafür, dass der rote Mais nicht vergessen geht.

Wenn ich das Wort Polenta höre, begeben mich auf eine Reise in die Kindheit. Als Kind von Deutschschweizer Eltern im Tessin wusste ich noch kaum etwas über Polenta. Ganz anders war das bei unseren Freunden, den Tessiner Familien im Tal. Damals kam der Maisbrei bei ihnen praktisch jeden Tag auf den Teller: für den Zmittag frisch zubereitet, abends aufgewärmt und zum Zmorge manchmal kalt mit Konfitüre. Die grossen Kupferkessel, in denen sie die Polenta über dem Kaminfeuer gekocht haben, sind eine bleibende Erinnerung. Wer hätte gedacht, dass ich heute in der Bruzella-Mühle im Valle di Muggio Mais zu gelbem und rotem Polentamehl verarbeite?

Vor 25 Jahren suchten die Verantwortlichen des Museo Etnografico Valle di Muggio für die frisch renovierte Bruzella-Mühle ausdrücklich einen Mann, der den Knochenjob als Müller übernehmen und Polentamehl herstellen sollte. Ich fragte sie einfach: Was spricht gegen eine Frau? Die Herren haben mich zwar zuerst mit grossen Augen angeschaut, waren aber offen für meinen Vorschlag.

Wie vor 500 Jahren. Als ich die Mühle dann zum ersten Mal sah, war es Liebe auf den ersten Blick. Die Kraft des Wassers, die den 600 Kilo schweren Mühlstein in Bewegung versetzt, faszinierte mich. Und ich staune noch

jetzt, dass sich in der heutigen Welt eine typische Tessiner Spezialität auf dieselbe Art und Weise herstellen lässt wie vor 500 Jahren.

Für mich war immer klar, dass wir nicht nur den gelben, sondern auch den roten Mais verarbeiten. Und dass beide aus der Region stammen müssen. Der rote Mais ist zwar ein absoluter Tessiner Klassiker, aber ein seltenes, fast vergessenes Gut. Er hat nur dank einigen Bauern überlebt, die ihn für den Eigengebrauch angebaut haben. Heute wird er von der Stiftung Pro Specie Rara gefördert.

Die rote Delikatesse. Der rote Mais ist so etwas wie das Premiumprodukt. Geschmacklich ist er rezenter und geschmeidiger als das gelbe Pendant. Ich bin auf jeden Fall sehr dankbar, dass der rote Mais der Schweiz erhalten geblieben ist.

Von den 20 Tonnen Mais, die wir jährlich verarbeiten, sind rund zwei Drittel gelb. Wir mahlen bis zu 120 Kilo pro Stunde. Das ergibt pro Nachmittag 200 bis 250 Kilo Mehl – und das dreibis viermal die Woche.

Oft sind Schulklassen zu Besuch und helfen beim Mahlen und Sieben. Am Schluss kochen alle zusammen Polenta. Es gefällt mir, die Freude der Kinder zu spüren. Die Freude, in der Natur zu sein und zu sehen, wie hart, aber doch schön das Leben früher im Tal war. Und wenn mir die älteren Einheimischen sagen, die rote Polenta schmecke so wie in ihrer Kindheit, macht mich das noch glücklicher.

Glücklich war ich auch, als ich die Mühle zum ersten Mal zum Laufen gebracht habe. Ich erinnere mich noch gut, dass ich zu Beginn keine Ahnung hatte, wie das alles überhaupt funktioniert. Doch ich sagte mir: Wieso sollte ich das nicht können? Schliesslich haben die Frauen die Männer seit je in den Mühlen unterstützt.

Der zuständige Architekt erklärte mir, wo der Mais reinkommt. Aber grösstenteils war ich auf mich gestellt. Zum Glück habe ich keine Angst vor Maschinen. Das habe ich meinem Vater zu verdanken. Er war Drechsler und Schreiner, und ich half schon als kleines Kind mit, alles Mögliche zu zersägen. Also leerte ich den Inhalt der schweren Maissäcke in den Trichter der Mühle und hoffte, dass alles klappt.

Die ersten paar Versuche gingen total in die Hose. Aber nach und nach fand ich die passende Wassermenge und die nötige Geschwindigkeit des Mühlsteins heraus. Ein paar hilfreiche Tipps gab es auch noch von den beiden Müllern, die vor mir 50 Jahre lang in der Mühle gearbeitet hatten.

Im Tal hängen geblieben. Ich bin jetzt auch schon ein Vierteljahrhundert in der Mühle. Eigentlich wollte ich nur ein paar Jahre bleiben. Denn mein Sternzeichen ist Zwillinge. Uns wird nachgesagt, dass wir die Abwechslung mögen. Grundsätzlich ist das auch bei mir so, ich bin quasi immer auf dem Sprung. Im Valle di Muggio gross geworden, zog es mich nach der



Anfängerin «Die ersten Versuche gingen total in die Hose.»

Sehnsuchtsort «Es ist ein bisschen Piemont oder Toskana.»



nur ein paar Kilometer weg von der Autobahn.

Nach so langer Zeit betrachte ich die Mühle schon fast als mein Eigentum. Meist schliesse ich sie als Erste am Morgen auf und am Abend als Letzte wieder ab. Und als fröhlicher Mensch mache ich die Mühle zu einem fröhlichen Ort. Ich hoffe, das empfinden andere auch so.

Natürlich verwende ich «meinen» roten Mais auch selbst zum Kochen. Ich mag Polenta am liebsten auf die traditionelle Tessiner Art. Wichtig: den Mais eine Stunde lang im Salzwasser kochen, so dass sich der Geschmack der Polenta richtig entfalten kann. Dazu gibt es Uccelli scappati, das sind mit Speck und Salbei belegte, zusammengerollte Kalbsplätzli. Am Schluss noch eine feine Sauce über die Polenta - finito. ■

Schule nach England, Deutschland und Frankreich. Mir schwebte immer ein sprachlicher Beruf vor, zumal ich zweisprachig aufgewachsen bin.

Doch ich musste Geld verdienen, und so half ich meinen Eltern in ihrer Osteria aus. Und wie es halt so geht: Ich habe mich verliebt, eine Familie gegründet – und bin im Tal geblieben. Und auch von der Bruzella-Mühle komme ich nicht mehr los. Ihr Klapp-

pern gefällt mir noch genauso wie am ersten Tag.

Ein Idyll aus einer anderen Zeit. Hier höre ich nur die Natur – das Blubbern des Flusses und das Rauschen der Bäume. Es ist ein bisschen Piemont und ein bisschen Toskana, diese Sehnsuchtsorte, wie aus einer anderen Zeit. Hier ist ein Stück ursprüngliches Tessin. Eigentlich unglaublich,



Partys Jedes Wochenende schwemmte es in den Siebzigerjahren neue Abenteuerlustige in Davos an. Mittendrin: unser Autor (oben mit seiner Schwester)



«Sport war Gott, Davos war jung und sexy»

Text: RENÉ AMMANN

TOURISMUS. Wie es ist, als Einheimischer in einem Fremdenort aufzuwachsen. Und was ein Event wie das WEF mit einem Dorf macht.

Von Ferien in Locarno oder Jesolo abgesehen, kannte ich meinen ersten zwanzig Jahren nichts anderes als Davos. Genauer gesagt Davos Platz, die grösste Siedlung des Landwassertals.

Als ich aufwuchs, musste Davos sich neu erfinden. Wo bleiche Tuberkulose gehustet hatten, übernahmen in den Sechziger- und Siebzigerjahren Braungebrannte den Ort. Mit ihren kräftigen Körpern hatten sie Appetit auf alles, was junge Leute am attraktivsten finden: Sex, Drogen und Rock 'n' Roll.

Und ich war mittendrin. Sowohl in der Pubertät wie im Geschehen. Sport war Gott, Davos war jung und sexy. Ich stand jeden Tag auf den Skiern oder auf den Kufen, zum Skiberg Jakobshorn waren es bloss wenige Schritte, das Eisfeld lag gleich neben dem kleinen Hotel, das meine Eltern führten.

Jedes Wochenende schwemmte es neue Abenteuerlustige an. Sie hatten Geld und Lust. Ich hatte nur Lust. Ich konnte mir in den Dancings, wie sie damals hiessen, allenfalls eine Cola leisten. Wenn sie mich, den Bubi, überhaupt hineinliessen. Es gab eine Alternative.

In der Personalwohnung meiner Eltern feierte ich mit Kirsty, Willie, Jane und Paul so lange Partys, bis der Rektor der Mittelschule meinem Vater schrieb, meine Promotion sei gefährdet. Ohne Erfolg. Ich musste eine Klasse wiederholen. Das kam mir vor wie eine Aufforderung, eine weitere Partyrunde zu drehen.

Eine Italienerin ohne Führungsqualität. Meine Eltern haben sich in Davos kennengelernt. Sie Holländerin, auf Besuch, ihr Bruder zur Kur. Er hatte Asthma. Eines Tages heirateten meine Eltern, meine Mutter zog nach Davos.

Hinter dem Hotel meiner Eltern lagen Kindergarten, Primarschule, Sekundarschule, Mittelschule. Eines Tages wurde meine Klasse zum European Management



Wintersport Das Skigebiet zieht unzählige Gäste an, doch die Wintersaison ist kurz: In 100 Tagen müssen Hoteliers den Jahresumsatz in der Kasse haben.

Geschäft Bis in die Sechzigerjahre kamen vor allem bleiche Lungenkranke zur Kur, danach Braungebrannte zum Vergnügen, und zuletzt füllten Manager Promenade (unten) und Hotels.



Symposium eingeladen. So hiess damals das WEF alias World Economic Forum. Gegründet 1971.

Es fand im neuen Kongresshaus statt. Das hatte Davos sich klugerweise bauen lassen. Dort trafen sich deutsche Ärzte und Schweizer Gewerkschafter und die Zeugen Jehovas und eines Tages auch die Manager. Ich war mehrmals Gast am WEF.

An einen Vortrag erinnere ich mich. Am Pult stand Susanna Agnelli, Erbin des Fiat-Autokonzerns. Sie sagte: «Sehr geehrte Damen und Herren, ich bin hier, weil ich angefragt wurde, um über Führungsqualität zu sprechen. Ich habe keine. Danke für Ihre Aufmerksamkeit.»

Ein kurzer Schock, dann fiel der Saal vor Verblüffung und Gelächter und wildem Klatschen fast auseinander.

Damals war das WEF noch überschaubar. Einer von vielen Kongressen. Zahnärzte. Chirurgen, was immer. Sie füllten die Hotels. Auch unseres. Heute belegt allein die WEF-Crew Hunderte von Ferienwohnungen. Die Preise explodieren zum Kongress. Sogar Heizungskeller mit herbeigeschleppter Duschkabine finden Abnehmer, zumindest kurzfristig.

Botschaften nur gegen Vorkasse. Unser Hotel lag unterhalb der Arkaden. Die Arkaden sind Wandelhallen, die auf drei Seiten einen Platz begrenzen. Im Sommer lief dort ein Springbrunnen, im Winter sassen die Kurgäste in der Sonne. Es gab einen Pavillon, in dem jeden Tag ein Orchester spielte. Der Platz wurde zum Parkplatz. Ich kannte die Arkaden nur als Parkplatz.

Gegenüber stand das Kurhaus, ein Grandhotel mit Theater. Im Stil einer Buttercremetorte. Heute? Beliebiger. Nun dreht Davos das Rad zurück. Die Arkaden wurden letztes Jahr autofrei. Sie sollen dem Ort als «Kulturplatz» neues Leben einhauchen.

Wo immer eine Wiese war, auf der ich eine Dose Haarspray meiner Mutter in die Luft sprengte, steht heute ein Block oder ein Parkplatz. Auch das kleine Hotel meiner Eltern gibt es nicht mehr. Sicher haben meine Eltern vom WEF ebenso profitiert wie viele andere in Davos. «Es profitieren mehr vom WEF als nicht», sagt meine Schwester, die ihr ganzes Leben in Davos verbracht hat.

An einen Ratschlag kann ich mich gut erinnern. An Botschaften wurden nur gegen Vorkasse Zimmer vermietet oder Essen serviert. Es waren zu viele Hoteliers auf offenen Rechnungen sitzen geblieben. An etwas anderes ebenfalls. Alle Hoteliers wussten: In 100 Tagen musste der Umsatz fürs ganze Jahr in der Kasse sein.

Während andere Kongresse überschaubar blieben, wuchs und wuchs das WEF. Und damit auch die Kritik an den Auswüchsen. Wegen des WEF steigen Mieten und Preise für Wohnungen und Geschäfte, hört man.

«Warum die eigene Gier zügeln, wenn das WEF zeigt, wie Kapitalismus geht?»



Kongress Als das WEF noch überschaubar war: 1971 fand es erstmals unter dem Namen European Management Symposium statt und hiess so bis Ende der Achtzigerjahre.

Die Promenade – das ist die 3,5 Kilometer lange Aorta von Davos – werde immer unattraktiver. Dass wegen des WEF die Davoser Kinderschlittenfahrt um eine Woche in den Februar verschoben wurde, sei noch das kleinste Übel.

Zu teuer für die Einheimischen. Tatsächlich sind die Preise für Eigentumswohnungen in Davos kräftig gestiegen. Daran haben aber auch die Pandemie und die Möglichkeit zum Arbeiten im Homeoffice ihren Anteil. In fünf Jahren wurden Eigentumswohnungen 66 Prozent teurer. Pro Quadratmeter zahlte man im zweiten Quartal 2022 mehr als 15 000 Franken – so viel wie in der Stadt Zürich.

Wer in Davos eine Wohnung besitzt, kann während des WEF für vier Zimmer nahe beim Kongresshaus durchaus 13 500 Franken verlangen. Pro Tag. Bei einer Mindestdauer von fünf Tagen. Aufs Jahr umgelegt, macht das über 5600 Franken pro Monat. Wenn die Chefs am WEF mit ihren Boni in Millionenhöhe der Welt das Funktionieren des Kapitalismus vorführen, warum soll man seine eigene Gier zügeln?

Gerne würden junge Familien wieder nach Davos ziehen. Aber bei diesen Preisen finden nicht einmal gut zahlende Kliniken wie jene in Davos Wolfgang akzeptablen Wohnraum für ihr Personal. Die Folge: Die Bevölkerung von Davos nimmt seit Jahren leicht ab. ►



Saisons Nach ein paar Wochen ohne Fremde freut man sich wieder auf Gäste (oben, 1964). 21 Franken kostete die Übernachtung im Hotel, in dem unser Autor aufwuchs.

Und warum soll man Einheimischen einen Laden an der Promenade vermieten, wenn die WEF-Leute die ganze Jahresmiete für ein paar Wochen zum Auf- und Abbau ihrer Scheinwelt überweisen? Von den Edelmarken blieben im einstigen Weltkurort Davos bloss Bally und Rolex übrig.

Lokale Lebensmittler oder aufregende Shops für Junge wurden längst ersetzt durch mässig attraktive Büros von Banken, Galerien, Immobilienfirmen, Krankenkassen, Versicherungen. Oder die Geschäfte bleiben vor und nach dem WEF so dicht wie die Rollläden der Wohnungen.

Wenn eine Liegenschaft der Gemeinde gehört, dann darf ein Geschäftslokal nicht weitervermietet werden. Andere sind da weniger zimperlich. Sogar das Kirchner-Museum vermietet dem WEF seine Räume. Es wird von einer Stiftung geführt. Die frühere anglikanische Kirche öffnet ihre Türen ebenfalls dem Mammon, mahnt aber auf

«In meiner Jugend hörte ich oft: «Lieber Fremdenverkehr als gar keinen.»»

einem Plakat vor dem Gotteshaus: «Werdet nicht müde, Gutes zu tun.»

Wenn das WEF vorbei ist, erholt sich die Promenade von ihrem Merz-Infarkt, und die Einheimischen zählen ihr Bündel Banknoten. Davos mit seinen rund 6200 Betten in den Hotels und 7700 Betten in den Ferienwohnungen erwirtschaftet jedes Jahr rund 900 Millionen Franken.

Nach Ostern sind alle froh, dass Hektik und Partys zu Ende sind. Der Ort fällt zusammen wie ein Ballon, die Einheimischen zischen ab. Bis Pfingsten ist Zwischensaison. Der Davosersee wird aufgefüllt, und die braunen Wiesen werden grün.

Der Alltag unter Fremden. Nach ein paar Wochen allein unter Einheimischen freuten wir uns dann wieder auf die Gäste. In meiner Jugend hörte ich oft: «Lieber Fremdenverkehr als gar keinen.»

Es gibt Schlimmeres, als in einem 24-Stunden-Betrieb wie einem Hotel aufzuwachsen. Wir Kinder trugen nie einen Schlüssel um den Hals. Unsere Eltern waren da. Wenn auch nicht ständig für uns. Wir wurden rasch selbständig. Wir wussten uns in einem Raum mit vielen Leuten zu bewegen und uns zu wehren. Wir beklagten uns nicht, wenn die Eltern uns Arbeit zuteilten. Egal, welche. Arbeit ist Arbeit, keine ist besser oder schlechter.

Dann die Sprachen. Angestellte wie Gäste von überallher. In meiner Jugend lernte ich, das Menü auf Französisch zu präsentieren, Weine auf Englisch zu empfehlen, auf Italienisch zu flirtieren, auf Serbokroatisch zu fluchen, meiner Mutter auf Holländisch mehr Taschengeld abzuluxen und auf Davoserdeutsch meinen Rabatt als Einheimischer einzufordern.

Nun ist in Davos ein Grossprojekt in Planung, das viele Probleme aufs Mal lösen soll. Der Bahnhof Davos Dorf soll 400 Meter versetzt werden. Dafür wird das kleine Seeli beim Ortseingang geopfert. Auf dem Areal und den Parkplätzen daneben sollen bis zu 100 bezahlbare Wohnungen für Einheimische gebaut werden. Und zwar nicht in 08/15-Architekturkisten, versichert der Entwickler. Bis dahin gehen sicher fünf oder mehr Jahre ins Land.

Ich fragte einen 80-jährigen Davoser, ob er sich je überlegt habe, woanders zu leben. Er war in Kanada, in Saudi-Arabien, in Thailand. Er sagte: «Ich? Nein. Nie.» ■

Auszeit

Spätestens in der Pandemie entdeckten Frau und Herr Schweizer die Bergregionen als Rückzugsort. Eine kleine Ferienwohnung mag dabei für viele verlockend klingen, doch ein Kauf ist nicht in allen Fällen sinnvoll. Warum, zeigt der Ratgeberartikel unter beobachter.ch/fer



Das Chiasso-Gefühl

LANDESGRENZE. Warum es einem flau im Magen wird, wenn das Schild «Zoll» auftaucht. Und wie im Rheintal die Liebe siegt.

Text und Fotos: DANIEL BENZ

Ich mag Grenzen. Nein, genauer: Ich mag Grenzübergänge. Sie lösen Erinnerungen aus an Ferienreisen mit der Familie in den Süden. Da war plötzlich diese leise Anspannung der Eltern im Auto, kaum tauchte das «Dogana»-Schild auf, das nervöse Nesteln nach den Dokumenten. Der grimmige Zöllner, wie er grusslos blaffte: «Qualcosa da dichiarare?» Und sich dann niederbeugte, um zu sehen, ob das Kind auf dem Ausweis das Kind auf dem Rücksitz war. Das Chiasso-Gefühl. Damals waren «Zoll» und «Pass» für mich gleichbedeutend, weil man am Zoll immer den Pass zeigen musste.

Auf dem Weg vom Bündnerland Richtung Bodensee gibt es eine volle Ladung Zoll und Landesgrenze. Erst Liechtenstein, dann Österreich. Unten in der Ebene radelt es sich zügig, der Wind kommt gnädigerweise von hinten. In meinem Kopf schrumpelt und grummelt Bruce Springsteen «Across the Border», aber ich kriege den Refrain grad nicht hin.

Kurzbesuche in Österreich. Die Grenze im St. Galler Rheintal wurde auf dem Reissbrett angelegt: das bolzengerade Bett des korrigierten Alpenrheins. Wir hier, drüben die anderen.

Wo das Trennende derart offensichtlich ist, sehnt man sich nach dem Verbindenden. Ab Oberriet schwenke ich deshalb regelmässig vom Rheindamm ab, um über lange Brücken auf die andere Seite zu gelangen. «Across the Border» - immer wieder, hin und zurück.

Eine Erkenntnis: Grenzübergänge sind Kopfsache. Die Warntafel «Zoll» verfehlt ihre Wirkung nämlich nach wie vor nicht. Das Chiasso-Gefühl aus den frühen Siebzigern meldet sich zurück, auch auf zwei Rädern und selbst hier im äussersten Osten des Landes. Instinktiv bremsen sie auf Schritttempo herunter, obwohl keine Schranke den Weg verstellt. Setze ein gewinnendes Lächeln auf: bloss keine Aufmerksamkeit



erregen. Und habe ich eigentlich einen Ausweis mitgenommen?

Dabei ist das hier eine Friedensfahrt im Schengen-Zeitalter der offenen Grenzen. Die Zöllner auf der Schweizer Seite winken freundlich, bei den Österreichern steht schon gar keiner.

So kämpfe ich mich im länderübergreifenden Zickzack nach Norden vor. Bei Diepoldsau bildet für ein kurzes Stück nicht der kanalisierte Fluss die Grenze, hier liegt sie in einer alten Flussschleufe ①. Der Ort hat seine Geschichte: Durch ein Rohr, das zur Wasserregulierung des Alten Rheins erbaut worden war, konnten sich nach der Machtübernahme der Nazis in Österreich jüdische Flüchtlinge in die Schweiz retten.

Im Krieg offen, wegen Corona zu. Weil ich das Rohr nicht auf Anhieb finde, frage ich zwei Spaziergängerinnen mit Hund. Die eine vernehmlich aus Rheintal, Schweiz, die andere ebenso vernehmlich aus Rheintal, Vorarlberg. Sie treffen sich hier regelmässig, seit Jahren schon - ausser 2020, wegen «diesem Corona». Schnell kommen die Damen in Fahrt, dankbar für den unverhofften Zuhörer ②. Alles sei damals abgesperrt gewesen mit rot-weißen Bändern, auch die grünen Grenzen. Auch am Rohr war das eiserne Tor zugesperrt. «Stellen Sie sich vor: sogar hier! Besser bewacht als im Krieg!»

Wieder eine Erkenntnis: Was im Grenzland gar nicht geht, sind verbarrikadierte Grenzen. Tröstlich im Kriegsjahr 2022.

Beim Zoll Wiesenrain in Widnau bin ich am Etappenziel ③. Das gleiche Bild: keine Österreicher, freundliche Schweizer. Ziemlich genau auf der Grenzlinie fällt mir Springsteens Text wieder ein: «I know love and fortune will be mine, somewhere across the border.»

Liebe und Glück statt Chiasso-Gefühl. Ich sollte mich daran gewöhnen. ■



DIE GRANDIOSEN *VERRÜCKTEN*

KULTUR. Das St. Galler Rheintal ist eine Wiege der Kreativen. Zu Besuch in Pipilotti Rists Heimat.

Text: BIRTHE HOMANN Illustration: CORINA VÖGELE

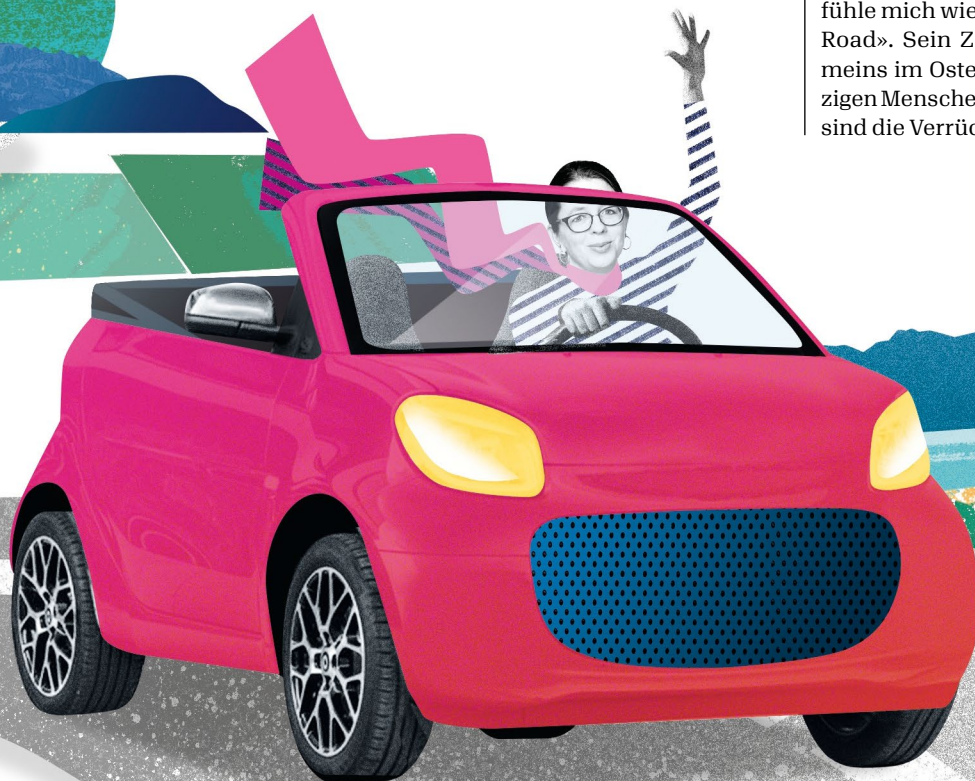
Das Rheintal lassen die meisten links liegen und donnern auf der Autobahn weiter ins Bündnerland. Auch an Buchs vorbei. Nichts deutet darauf hin, dass in diesem 11 000-Seelen-Ort ein Weltstar geboren wurde: Pipilotti Rist. Sie ist mit Videoinstallationen und Experimentalfilmen bekannt geworden, stellt in Barcelona, New York, Hongkong aus.

Eine Freundin von mir kommt ganz aus der Nähe, aus Gams. Gams grenzt an Grabs, Grabs an Buchs. Dort wohnt Anna Rist, Pipilotti Rists 85-jährige Mutter. Ihr «ötschis» für «öppis» weist

untrüglich auf ihren Geburtsort Grabs hin, wie ich später lerne.

Meine Freundin hat mir so viel vom Rheintal und von seinen kreativen Menschen erzählt, dass mir das Tal zum Sehnsuchtsort wurde. Dieses Tal, Grenzgebiet zu Österreich und Liechtenstein. Am Rhein, der Anfang des 20. Jahrhunderts in einen Kanal gezwängt wurde. Dieses Tal zwischen Bodensee und Bad Ragaz. Anna Göldi, die angebliche Hexe, auch sie eine Rheintalerin aus Sennwald. Ermordet wurde sie 1782 mit dem Schwert, die letzte Hinrichtung einer «Hexe» in der Schweiz.

Mich schauderts. Ich fahre durchs Tal, es ist heiss, die Luft flirrt. Ich bin in einem Opel unterwegs, träume mich allerdings in ein kleines Cabriolet. Ich fühle mich wie Jack Kerouac in «On the Road». Sein Ziel im Westen der USA, meins im Osten der Schweiz. «Die einzigen Menschen, die mich interessieren, sind die Verrückten, die verrückt leben,



verrückt reden und alles auf einmal wollen.» Dieser Satz auf einer der ersten Seiten seines legendären Romans wird mich verfolgen. Das Rheintal ist voller grandioser Verrückter.

Die Schweiz ist eine Insel. Das Schweizer Rheintal ist wie ein Strand. Am Strand lässt sich immer gut leben.

(Beni Bischof, 45, Maler, aus Widnau)

Die Landschaft des Rheintals inspiriert mich. Ich habe schon oft den immer gleichen Berg gemalt.

(Carla Hohmeister, 49, freischaffende Künstlerin, aus Bad Ragaz)

Das Rheintal ist heute an die Welt angeschlossen – eine Gesellschaft, die in Bewegung ist, ist immer inspirierend.

(Gardi Hutter, 69, Clownin, aus Altstätten)

Das Rheintal zeichnet sich für mich durch seine Weite und gleichzeitige Enge aus, topografisch wie auch mental.

(Marcel Gisler, 62, Filmregisseur, aus Altstätten)

Ich empfinde das Rheintal als Chancental: Wer hier etwas auf die Füsse stellt, geht nicht in der Masse unter.

(Doris Büchel, 51, Autorin und Herausgeberin, aus Buchs)

Die leere Zeit gefüllt. «Wer nimmt schon die Kurve zu den Türggeriblern?», fragt lachend Christoph «Criz» Züger. Türggeribel ist ein Armeleutegericht. Züger ein Portefeuille, der tolle Ledertaschen entwirft. Auch er stammt aus Buchs, lebt

heute aber in Zürich. Wie so manche Rheintalerinnen. Vielen war das Tal zu eng, zu langweilig, der Nebel, der Föhn. Aber: «Es gab genügend Raum und leere Zeit, die es möglichst kreativ zu gestalten gab. Kreieren statt Konsumieren», so hat er es erlebt. Erst als Jugendlicher habe er gelernt, dass «Ribbel» Mais bedeute.

Der Rheintaler Dialekt ist irgendwie ehrlich. Die meisten Verben enden auf «a». In jedem Dorf wird etwas anders geredet, ein Grabser erkennt eine Gamserin und einen Buchser sofort. Obwohl die Dörfer direkt nebeneinander liegen. Alemannisch reden sie alle.

Die Rebellion. Hauptstrasse, Autobahn, Damm, Rhein. Die Tankstelle an der A13 heisst Rheintal Raststätte. Die Gasthäuser an der Hauptstrasse Krone, Kreuz und Traube. Es gibt viele Bäckereien und Metzgereien. Ich fahre zuerst nach Altstätten, der Kleinstadt mit der schönen Altstadt. Am Wegrand Geschäfte wie Jessys Reinigung, Tattoo Franz und Rhytal-Papeterie.

In Altstätten treffe ich Floriana Frassetto, das letzte noch aktive Gründungsmitglied der Theaterkompanie Mummenschanz. Mummenschanz, dieses verrückte Maskentheater mit den knautschigen Figuren, das ohne Worte funktioniert. Weltberühmt ist es, mit jahrelangen Engagements am Broadway. Die 71-Jährige kommt gerade vom Markt, der jeden Donnerstag

vor der Pfarrkirche St. Niklaus stattfindet. Im Chorbogen hängt an Ketten ein dunkles Holzkruzifix von der Decke, es soll über 600 Jahre alt sein.

Das Rheintal, in dem ich aufgewachsen bin, ist aus einer anderen Zeit. Die Kirche gab noch den Ton an, und der war eher herrischer Art. Die Kreativität ist in der Rebellion dagegen entstanden. Kunst galt als unnötig oder sogar gefährlich in Glaubensfragen. Als Bilder kenne ich vor allem die pfeildurchbohrten und anderswie gefolterten Märtyrer aus der Kirche.

(Gardi Hutter)

Wir fahren per Taxi ins Atelier ob Altstätten, wo Mummenschanz probt, wenn die Truppe in der Gegend ist. Riesige Räume, vollgestellt mit Utensilien, Masken, Gummirollen, Regalen, eine kleine Probephöhne in der Mitte. Vor den Fenstern grasen Schafe.

Frassetto hat nicht viel Zeit, am Nachmittag muss sie für die grosse Schweiz-Tournee zum 50-Jahre-Jubiläum in die Romandie. Die 94. Vorstellung steht an. «Porca miseria!», flucht sie, als das Taxi zu weit unten parkiert. Die Taxifahrerin kennt die Künstlerin, eine Mummenschanz-Vorstellung hat sie noch nie besucht, «das interessiert mich nicht».



Das sei hier leider so, sagt Frassetto. Auch die lokale Politik interessiere sich nicht für Mummenschanz, man habe sie noch nie zu einem Anlass eingeladen. Obwohl sie seit rund 25 Jahren in Altstätten lebt und arbeitet. Frassetto studierte in Rom, wo sie die Clowns Bernie Schürch und Andres Bossard traf und mit ihnen Mummenschanz gründete.

Einmal habe sie im Atelier aus dem Fenster geschaut, da habe ihr Gardi Hutter aus einem Haus gegenüber zugewinkt. «Ciao, was machst du denn hier?» – «Das ist mein Elternhaus», habe Gardi geantwortet. Die beiden kennen sich aus dem Tessin, wo Hutter heute lebt und Frassetto lange gearbeitet hat.

Mehr als vermutet. Weiter gehts «on the road» via Marbach, Schloss Weinstein mit Rebberg von 1375, Rebstein, Balgach, Widnau. Die Dörfer gehen ineinander über, es ist eng hier. Die Weinberge sind schön. Ich koste einen Saxer Federweissen, einen Frümsener Roten. Gute Weine, unterschätzt wie das Rheintal. Hier ist viel mehr, als viele meinen.

Aus Balgach stammt der Popmusiker Crimer, der 2018 den Swiss Music Award «Best Talent» gewann und dieses Jahr am Open Air Frauenfeld auftrat. Aus Widnau der Maler Beni Bischof, letzte Ausstellungen in Zürich und Peking. *Ich bin ein grosser Beni-Bischof-Fan. Ich finde, seine Kunst würde sich super für ein Plattencover eignen. Das wäre ein*

Vielen war das Tal zu eng, zu langweilig, der Nebel, der Föhn.

Traum: Cover-Art mit ihm zusammen. Er hat mal geschrieben, dass er meine Crimer-Merchandise-Socken cool findet. Ich habe mich gefreut wie ein kleiner Bub. (Crimer, 32, über Beni Bischof)

Mein nächstes Ziel ist Werdenberg, via Montlingen fahre ich durch Oberriet, Rüthi und Sennwald (Anna Göldi, die Hexe) zum Schloss, das über dem Städtchen thront. In der Nähe liegt die Galerie L33 von Dominik Lippuner, im oberen Geschoss eines Sportgeschäfts. Er stellt gerade Bilder von Leo Grässli aus, einem 75-jährigen Werdenberger Maler, der oft den Margelchopf gemalt hat, den 2163 Meter hohen Hausberg.

Lippuner ist eine Urgewalt. Gross, blond, tätowiert, schwärmt er gestenreich und in breitem Dialekt von seinem Rheintal, besonders von Werdenberg. Die Gegend hier ist lieblich, grün, eingerahmt von hohen Bergen. Weiter als das untere Rheintal. Ländlicher.

Er fühle sich hier wohl, hier habe er seine Freunde und den Margelchopf. Lippuner, Silberkette mit Kreuz um den Hals, war schon Leistungssportler (Ski),

Musiker (in der Band Be4Nothing) und Maler. Seit 2013 führt er die Galerie und macht Einrahmungen. Unter anderem für die Bad RagARTz, die alle drei Jahre durchgeführte Freiluftausstellung, die die Eltern von Künstlerin Carla Hohmeister ins Leben gerufen haben.

In der Zürcher Clubszene. Lippuner erzählt, wie er als Kind im Pool der Villa der Familie Rist schwimmen ging, wie er später als Rockmusiker durchstartete, im Club von Tom Rist (heute Musikclub Helsinki in Zürich), dem Bruder von Pipilotti Rist. Bis Ende der Achtziger der Traum vom Rockstar platzte. Er redet vom Dallas Grill, dem ersten Gyros-Laden in Buchs, von Alex Dallas' Eltern. Alex Dallas, der griechische Rheintaler, der DJ und Clubber, der heute den legendären Club Zukunft in Zürich führt. Bekannt geworden ist Lippuners Galerie durch Ausstellungen des Malers und Skulpteurs Sandro Montonato, eines Buchser Freundes. Ein paar seiner an Giacometti erinnernden Figuren stehen im Eingang zur Galerie.

Spontan besuche ich Sandro Montonato in seinem Friseursalon in Buchs. Das GPS spielt verrückt, will mich Richtung Schaan (FL) und dann nach Feldkirch (A) schicken. Irgendwie finde ich Montonatos Geschäft, völlig verschwitzt. Ganz Gentleman, bringt er



mir sofort ein kühles Mineral. Vier Tage pro Woche arbeitet er hier, den Rest widmet er der Kunst. Sein Salon ist eine Mischung aus Galerie und Werkstatt. In einer Ecke hängen seine Gitarren, davor steht eine Filmkamera, sein neuestes Hobby. «Ich bin ein Selfmade-man, habe mir alles selber beigebracht», sagt er und zeigt auf seine riesigen Porträts, die wie Fotos aussehen.

«Jede Schau besucht.» Am nächsten Tag fahre ich zu Anna Rist, der Mutter von Pipilotti und ihren vier Geschwistern. Sie empfängt mich im wild gemusterten Blumenkleid, so bunt wie ihre Wohnung. Gelbe Regale, ein blauer Plastikstuhl, knallige Patchworkgardinen. Von Tochter Tamara genäht, erzählt sie. Sie ähneln denen, die sie für eine Installation ihrer Schwester Pipilotti angefertigt hat. «Bis vor zehn Jahren habe ich jede Schau von ihr besucht, war in Madrid, Peking, Venedig.» Heute möge sie nicht mehr so, sagt die 85-Jährige.

Die 55-jährigen Zwillinge Tamara, Textildesignerin, und Andrea, Fotografin, sind bei der Mutter zu Besuch. Tamara zeigt einen Stapel alter Postkarten. Sie erzählt die Liebesgeschichte von Verena und Alberto, die sie anhand gefundener Karten aus Mailand recherchiert hat. Filmreif. Tamara arbeitet Teilzeit für Schwester Pipilotti, führt alles Textile aus. Gerade hat sie 69 weisse



Kultur/Heimat

«Woher kommst du?» Die Frage nach der Heimat ist nicht immer leicht zu beantworten. Dabei gäbe es im Schweizer Pass eine eigentümliche Orientierungshilfe: den Heimatort. Ist dieser nur ein Relikt aus früherer Zeit oder auch heute noch relevant? Lesen Sie mehr dazu in unserem Archiv-Artikel von 2018 unter beobachter.ch/hei



Nylon-Unterhosen für eine Lichterkette für eine Ausstellung in Oslo genäht.

Alle reden durcheinander, Anna Rist tischt ihren selbst gemachten Schokoladenkuchen auf. Mir schwirrt der Kopf, aber «ötschis» muss Anna mir unbedingt noch erzählen: Sie sei seit 36 Jahren in einem Literaturzirkel. Und der Belesenste da sei ein Bauer. Der habe sogar Dänisch gelernt, um Peter Høegs Buch «Fräulein Smillas Gespür für

Schnee» im Original lesen zu können. Sie erzählt vom Werdenberger Maler Leo Grässli (Ausstellung in Lippuners Galerie), von dem sie einige Bilder gekauft habe. Auch sie mag den Margelchopf. Zum Abschied schenkt sie mir eine Flasche Rotwein aus Sax.

Ein wenig Neid. Sax, die kleine Ortschaft am Fuss der Kreuzberge. Mit der Saxer Lücke oberhalb des Dorfs, dem Passübergang zwischen den acht Chrüzbergen und den Hüsern. Dem Gratweg vom Hohen Kasten an der Lücke vorbei nach Wildhaus, meinem nächsten Ziel.

Ich bin begeistert. Von der Landschaft und den Menschen hier. Ihre Gastfreundschaft, das Duzen, das hier normal scheint, ihre Fröhlichkeit, Naturverbundenheit, Kreativität, die Liebe zur Heimat. Wunderbar. Ein klein bisschen neidisch fahre ich heim nach Zürich und danke meiner Freundin, der Rheintalerin aus Gams.

Ich sah das ganze Land plötzlich als eine Auster, die sich für uns öffnete, und die Perle war da, die Perle war da.

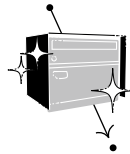
(«On the Road», Jack Kerouac)



Eine Liste Kreativer aus dem Rheintal finden Sie unter beobachter.ch/kun



WIDNAU



AARAU

Das Schweigen der Reichen

WESTWÄRTS AN DIE GOLDKÜSTE. Hier zeigt sich: je dicker das Bankkonto, umso diskreter der Briefkasten.

Text und Fotos: PETER AESCHLIMANN

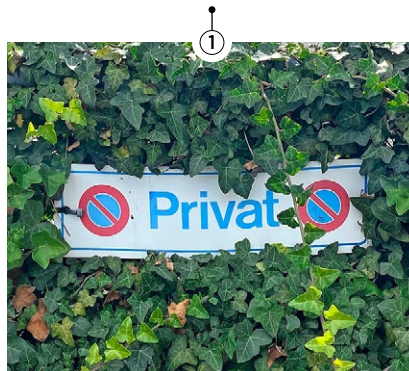
In Widnau SG ist der Grenzposten ein Discopub, und Beat, der zechende Zöllner, hängt nach ein paar Stangen in den Seilen. Ich reise in den Westen, erzähle ich ihm, um ein paar Geheimnisse über die Schweiz zu erfahren. «Schöa, aber falsche Richtung», rheintalert Beat. Wer Dinge im Verborgenen tun wolle, müsse hier über ebendiese Brücke: «What happens in Vorarlberg, stays in Vorarlberg.» Die Habsburger seien nun aber nicht das Thema, sage ich und verstecke eine Zehnernote unter dem Bierdeckel. «Die Runde geht auf mich!»

An den Appenzellern haben sich schon ganz andere Kaliber die Zähne ausgebissen. Uwe Ochsenknecht zum Beispiel. Geheimniskrämerie gehört hier quasi zur Folklore. Keine Chance, ich lasse die grünen Hügel links liegen und steige erst in Herrliberg wieder aus dem Zug. Auf der Bahnhoftoilette riecht es nach Rosenwasser – Geld stinkt tatsächlich nicht.

Anonym und alarmgesichert. Die Herrliberger Badi ist eine Suisse miniature. Reserviert für Einheimische, kein Zutritt mit Hunden oder mit Velos. Tauchen, Fischen, Surfen: untersagt. Die Türklingeln und Briefkästen sind entweder gar nicht beschriftet oder bloss mit den Initialen der Bewohner.

Fünf Sphären umhüllen die Erdkugel, über der Zürcher Goldküste kommt eine sechste hinzu: die Privatsphäre. Auf jedem Gittertor und vor jeder Garageneinfahrt steht: «Privat» ①. Statt Seezugang gibt es hier Heckenwand. Ein Schild warnt vor dem Hund, und wem das zur Abschreckung nicht reicht, dem sticht die knallrote Signalleuchte der Alarmanlage ins Auge.

Dichte Hecken und unüberwindbare Steinmauern links der Seestrasse, rechts die typischen Terrassenüberbauungen mit Luxuswohnungen. ② Sie sehen aus wie Treppen für Riesen. Alle möchten ganz nach oben, doch ganz oben ist



längst kein Platz mehr. Dort sitzt schon Christoph Blocher in seinem Kunstbunker und lächelt zufrieden. In der Schweiz leben 332 933 Millionärinnen und Millionäre. Doppelt so viele Menschen sind armutsbetroffen.

Bloss nicht auffällig werden. Während mir der Schweiss über die Wange läuft, zähle ich Autos. Zehn graue, sieben schwarze, ein paar weisse. Der weinrote Tesla ist ein Ausreisser. Sonst gilt, und das ist auch statistisch so erfasst: nicht auffallen. Das bringt auch bessere Chancen beim Wiederverkauf. Schweizerinnen und Schweizer sind nicht bloss diskret, sondern auch ziemlich pragmatisch.

Zu Fuss ist ausser mir niemand unterwegs bei dieser Affenhitze. ③ Wer es sich leisten kann, verbringt den Tag auf dem Segelboot. Für den Garten sorgt der Gärtner, fürs leibliche Wohl der Caterer. Aber bitte nie zu früh. «Erst ab dem Mittag klingeln», steht auf dem goldenen Schild einer Villa in Küsnacht eingraviert. Leben wie ein Rockstar am Zürichsee.

Plötzlich wieder Menschen. Es gibt hier sogar eine Eigenheimstrasse, und die Tankstelle mit dem Billigsprit lautet auf den edlen Namen «L'ATELIER». Adel verpflichtet. Erst beim Tiefenbrunnen, eingangs der Stadt Zürich, beginnt die Demokratisierung des Sees. Plötzlich gibt es auch wieder Menschen. Sie liegen im Gras, und sie sind in einem ähnlichen Zustand wie Beat im Discopub.

Gern würde ich mich zu ihnen setzen und eine Dose Appenzeller mittrinken. Aber ich muss in den Aargau.

Im Bahnhofbuffet Aarau treffe ich Marcel. «Reich ist, wer frei ist», sagt er und zeigt mir stolz sein Generalabonnement der SBB. Als ich von ihm wissen möchte, wohin die Reise denn gehe, antwortet Marcel: «Das, mein Freund, geht dich nun überhaupt nichts an.» ■



DER GEIST DER FREIHEIT

DEMOKRATIE. Aarau war einst Hauptstadt der Schweiz – und der Revolutionäre. Ihre Häuser stehen zum Teil noch. Wir haben geklingelt.

Aarau ist ein beschauliches Städtchen mit hübschen Gassen. Ausserhalb des Kantons macht es kaum je von sich reden. Das war mal anders. Vor 224 Jahren war Aarau der Dreh- und Angelpunkt der Schweizer Politik: Dort wurde am 12. April 1798 vom Rathausfenster die Helvetische Republik ausgerufen – nach dem Vorbild Frankreichs. Aarau wurde Hauptstadt.

Die Ideen der Französischen Revolution waren hier auf fruchtbaren Boden gefallen. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, das gefiel dem aufstrebenden Bürgertum. Man witterte die Chance, sich von den Bernern zu befreien, die über Aarau herrschten. Noch bevor die alte Eidgenossenschaft endgültig zerfiel, tanzten die Aarauer um einen Freiheitsbaum. Und so war es fast schon logisch, dass die Franzosen hier den neuen Zentralstaat gründen liessen.

Sie legten damit den Grundstein zur modernen Schweiz: Gewaltentrennung, Volkssouveränität, Rechtsgleichheit. Heinrich Zschokke, Schriftsteller, Lehrer und Beamter, brachte diese Ideen ab 1804 im «Schweizerboten» unters Volk. Er lebte ab 1818 in der Villa Blumenhalde (siehe Seite 78), die heute das Zentrum für Demokratie Aarau beheimatet. Politologen, Historikerinnen und Erziehungswissenschaftler forschen hier.

Von kurzer Dauer. Das Haus zum Schlossgarten (siehe Seite 79) wurde zum Regierungssitz ernannt. Weil Aarau überhaupt nicht auf so viele Beamte ausgerichtet war, plante man gleich ein neues Regierungsviertel. An der Laurenzenvorstadt sollten das Parlamentsgebäude, eine Kaserne, das Gericht, ein Theater sowie noble Wohnhäuser gebaut werden. Nur die Wohnhäuser wurden realisiert. Denn nach nur fünf Monaten wurde die Hauptstadt nach Luzern verlegt.

Die Laurenzenvorstadt wurde dennoch zur Topadresse für reiche Bürger und Beamte. Wer in der Villa Magnolia (siehe Seite 76) residierte, ist nicht bekannt. Heute befindet sich dort eine Wohngemeinschaft von Menschen mit Beeinträchtigung.

Im 18. und 19. Jahrhundert bestimmten Gelehrte aus der Oberschicht das politische Geschehen. Alles Männer. Und wie hält man es in Aarau heute mit der Politik? Leute aus dem Fussvolk, die dort wirken, wo früher revoluzzert wurde? Die Hauswartin des Hauses zum Schlossgarten, die Verwaltungsassistentin des Zentrums für Demokratie und eine Bewohnerin der Villa Magnolia geben Auskunft. Alles Frauen. ►

Ein Hort der Revolution:

Aarau, Kupferstich von 1786



ILLUSTRATION: SCHWEIZERISCHE NATIONALLIBLIOTHEK, SAMMLUNG R. UND A. GUGELMANN

«Politik ist mir zu kompliziert.»

Daniela Leutenegger

Wenn ich einen Tag lang die Schweiz regieren könnte, würde ich verbieten, dass bei uns ständig Leute Grümpel über den Gartenzaun werfen. Das nervt mich nämlich total.

Sonst fällt mir eigentlich nichts ein, was ich ändern möchte. Ich finde, ich kann alles machen, was Menschen ohne Beeinträchtigung auch können. Oder sogar noch mehr. Ich habe zum Beispiel eine Arbeit. Das ist nicht selbstverständlich. Wenn ich manchmal die Leute sehe, die in der Stadt herumhängen, dann bin ich froh, dass ich jeden Tag zur Arbeit fahren kann.

Auch schon im Schloss gewohnt. Ich arbeite in der Weberei auf Schloss Biberstein und zum Teil auch noch im Kartenatelier. Früher habe ich auch im Schloss gewohnt. Seit einigen Jahren bin ich jetzt in der Aussenwohngruppe in Aarau. Das kann man nur, wenn man selbständig genug ist. Ich nehme jeden Morgen den Bus zur Arbeit.

Jeden Freitagnachmittag mache ich Radio. Ich erstelle bei Kanal K Beiträge für die Sendung «Happy Radio» und mache auch Ton und Technik. Wir sind fünf Menschen mit Beeinträchtigung. Jetzt hat einer aufgehört, und wir suchen jemand Neuen. Er oder sie muss aber selber anreisen können. Wir können nicht zuerst überall die Leute einsammeln.

In unserer Wohngemeinschaft gefällt es mir sehr gut. Es ist wie eine



Familie. Wir haben alle unsere Ämtli. Das klappt aber nicht immer. Dann gibt es Diskussionen. Und vor dem Wochenende auch, wenn es darum geht, was auf den Tisch kommen soll.

Bitte nicht noch mal impfen. Für Politik interessiere ich mich gar nicht. Das ist mir zu kompliziert. Ich möchte auch nicht abstimmen und wählen gehen. Ich bin froh, dass meine Mutter und mein Bruder all diese Sachen machen, auch wenn mit der IV mal etwas ist.

Das Einzige, was mir Sorgen macht, ist, dass der Bundesrat vielleicht beschliesst, man müsse sich noch mal gegen Corona impfen lassen. Davor habe ich Angst. Aber ja, es ist dann halt so.



GEBÄUDE

Die **Villa Magnolia** an der Laurenzenvorstadt 115 wurde 1898 errichtet. Sie gehört heute dem Gemeinnützigen Frauenverein Aarau.

PERSON

Daniela Leutenegger, 47, lebt in der Villa Magnolia in Aarau. Es ist eine Aussenwohngruppe für Menschen mit Beeinträchtigung, betrieben von der Stiftung Schloss Biberstein. Dort arbeitet sie auch in einem Teilpensum. Und sie macht Radio bei Kanal K.

Ich interessiere mich sehr für das politische Geschehen. Politisieren ist aber nichts für mich. Ich war einige Jahre in der Finanzkommission meiner Gemeinde. Das war eine spannende Erfahrung, aber ich bin nicht der Typ, der eine Meinung hat und die dann hartnäckig vertritt. Ich habe für viele Ansichten Verständnis.

Das war auch bei Corona so. Ich fand es sehr schade, wie gehässig die Leute miteinander umgingen und wie plötzlich Lager entstanden sind – zum Bei-

spiel Impfgegner gegen Impfbefürworter. Ich habe immer versucht, für beide Verständnis zu haben und neutral zu bleiben, wie die Schweiz.

Krieg und Abstimmungen. Am Familientisch diskutieren wir ab und zu über Politik. Die älteste Tochter wird bald 18, und ihr politisches Interesse erwacht langsam. Wir diskutieren über Abstimmungsthemen und derzeit auch über den Krieg in der Ukraine und die Flüchtlingspolitik. ▶

Corin Limacher

«Am Föderalismus ist gut, dass nicht alle gleichzeitig Ferien haben.»



Für meinen Mann ist die Versorgungssicherheit ein grosses Thema. Er arbeitet in der Energiebranche. Wir haben zu Hause zum Glück Fernwärme und produzieren ausserdem eigenen Sonnenstrom.

Ich finde, wir müssen in der Schweiz aufpassen, dass wir uns nicht zu abhängig machen vom Ausland. Und ich finde, die Schweiz ist sehr grosszügig mit Spenden in die ganze Welt, wo doch auch bei uns viele Leute am Existenzminimum leben müssen.

Ein wenig ein Luxusproblem. Der Föderalismus hat viele gute Seiten, als Familie etwa, dass nicht alle gleichzeitig Ferien haben. Manchmal ist es aber schon mühsam. Meine Kinder haben die Schulen im Kanton Solothurn besucht und absolvieren die Lehre im Aargau. Die haben ein anderes Schulstufensystem, und oft muss man erst mal erklären, welche Stufe nun welcher entspricht.

Andererseits haben wir eine regionale Vielfalt in der Schweiz. Da ist es ja gut, dass jeder Kanton die Dinge so regeln kann, wie es auf seinem Gebiet sinnvoll ist. Es ist ein wenig ein Luxusproblem, sich über den Kantönligeist aufzuregen. Im Grunde haben wir es doch sehr gut!



GEBÄUDE

Das Zentrum für Demokratie Aarau in der **Villa Blumenhalde** an der Küttigerstrasse 21 ist ein Forschungsinstitut, getragen von der Uni Zürich, der Fachhochschule Nordwestschweiz, dem Kanton Aargau und der Stadt Aarau. Einst lebte hier Schriftsteller und Pädagoge Heinrich Zschokke mit Frau und 13 Kindern. Er war ein Anhänger der Französischen Revolution und wirkte als Beamter in der Helvetischen Republik.

PERSON

Corin Limacher, 44, ist seit drei Jahren Verwaltungsassistentin am Zentrum für Demokratie. Sie hat eine KV-Ausbildung und ist Mutter einer Tochter (17) und eines Sohnes (15).

Monika Ramseyer

«Hinter jeder Abstimmung steckt so viel Arbeit.»

Das Haus zum Schlossgarten war ja das erste Bundeshaus der Schweiz. Als Hauswartin betreue ich Apéros und Sitzungen, die hier durchgeführt werden, meist von der Stadt oder vom Kanton. Ich Sorge dafür, dass der Raum richtig bestuhlt ist, und auf Wunsch auch für Getränke und Sandwiches. Und natürlich putze ich, giesse die Pflanzen, jäte die Kieswege.

Seit sechs Jahren bin ich zudem Stadtweibelin – als erste Frau in Aarau. Jeden Morgen fahre ich quer durch die Stadt, verteile die interne Post und besorge Blumensträusse für Gratulationsbesuche bei Geburtstagen ab 90 und Ehejubiläen ab 50 Jahren. Die Tour ist immer ein wenig anders. Ich muss gut planen, damit ich keine Umwege mache. Daneben übernehme ich verschiedene administrative Arbeiten im Rathaus.

Das Beamten-Klischee. Viele denken ja, so eine Verwaltung ist ein verstaubter Betrieb. Das stimmt überhaupt nicht. Ständig wird etwas umorganisiert oder im IT-System geändert. Dass Punkt zwölf Uhr alle ihre Kugelschreiber fallen lassen und zwei Stunden Mittag machen, ist ein Märchen.

Politiker haben keine leichte Aufgabe, ich würde nicht tauschen wollen. Ich staune, wie viel diese Menschen wissen müssen. Seit ich diesen Job mache, verpasse ich keine Abstimmung. Ich sehe jetzt, wie viel Arbeit dahintersteckt. Die Vorlagen müssen geschrieben, die Ab-



GEBÄUDE

Das **Haus zum Schlossgarten**, Laurenzenvorstadt 3, war der erste Regierungssitz der Schweiz. Heute beherbergt es das Forum Schlossplatz mit seinen Ausstellungen und bietet Räume für Anlässe und Sitzungen. Im Dachgeschoss befinden sich zwei Wohnungen.

PERSON

Monika Ramseyer, 54, ist seit 2004 Hauswartin im Haus zum Schlossgarten und seit 2016 Stadtweibelin von Aarau. Sie ist gelernte Schuhtechnologin, war viele Jahre selbständig und ist Mutter einer 24-jährigen Tochter.

stimmungsunterlagen eingepackt und die Stimmen ausgezählt werden. Da sind so viele Leute beteiligt. Das war mir nicht bewusst. Und man weiss: Hier in der Schweiz wird nicht manipuliert. Das ist doch ein Privileg!

Gruusiges rund ums Haus. Ich war schon immer politisch interessiert, Natur und Klima liegen mir am Herzen. Wirklich schlimm finde ich das Littering. Da kann ein Abfallkübel zehn Schritte entfernt sein, aber nein, man schmeisst das halb gegessene Sandwich ins Gebüsch. Was ich rund ums Haus schon alles gefunden habe, will niemand wissen: gebrauchte Hygieneartikel, Verhütungsmittel, ganz gruusige Sachen. Auf dem WC liegt das Papier oft neben dem Kübel. Vielen fehlt einfach der Respekt für jene, die sauber machen. ■



Politik



Wie schafft man es, auf dem politischen Parkett Fuss zu fassen, um lokal oder gar national etwas zu bewirken? Die Beobachter-Edition hat dem Thema mit dem Ratgeber «Aktiv werden in der Politik» ein ganzes Buch gewidmet, das wertvolle Tipps gibt. Mehr unter beobachter.ch/pol

Wie Neho zur Nummer Eins der Immobilienagenturen in der Schweiz wurde

Da sich die Trends in der Immobilienbranche ständig weiterentwickeln, stehen Verkäufern zahlreiche Möglichkeiten offen, ihre Immobilie zu verkaufen. Neben den herkömmlichen Immobilienmaklern etablieren sich in der ganzen Schweiz Makler zum Festpreis. Bei ihnen können Kunden ihre Immobilie zu einem im Voraus festgelegten Festpreis verkaufen, der je nach Anbieter ein auf die Bedürfnisse des Kunden zugeschnittenes Leistungspaket beinhaltet.

Vom Pionier zum Marktführer

Einer der Pioniere unter den Festpreismaklern in der Schweiz ist die Immobilienagentur Neho, die seit 2017 auf dem Markt aktiv ist und viel positive Aufmerksamkeit erhalten hat - zunächst innerhalb der Branche durch die Verleihung des Real Estate Awards 2018, mittlerweile aber auch bei ihren Kunden. Der faire Festpreis ab CHF 9'500.- wird durch die Integration der Digitalisierung in den Verkaufsprozess ermöglicht und unterstützt sowohl den Makler vor Ort als auch den Kunden, also Immobilienverkäufer. Gleichzeitig bleibt der Kontakt zwischen Makler und Kunden im Zentrum der Dienstleistungen von Neho, von der Bewertung über die Beratung während des gesamten Prozesses bis hin zur Unterschrift beim Notar.

Diese Kombination hat dazu beigetragen, dass Neho mit durchschnittlich mehr als 90 erfolgreichen Verkäufen pro Monat die Nummer Eins der Immobilienmakler in der Schweiz geworden ist.

Die besonderen Alleinstellungsmerkmale

Traditionell wird das Maklergeschäft sehr stark mit zentral gelegenen Büros, Schaufenster Aushängen, Prestige Objekten und dem geheimnisumwobenen Handwerk der Immobilienvermarktung assoziiert. Im Vergleich dazu war der Ansatz von Neho schon zu Beginn radikal anders, vor allem in Bezug auf Transparenz und den Preis. Neho setzt keineswegs auf Prestige, sondern auf ein hohes Mass an Qualität und einen guten Ruf durch gut durchgeführte Verkäufe. Die Idee, auf der das Unternehmen gegründet wurde, besteht darin, dass unnötige Kosten gespart werden und gleichzeitig ein ausgezeichneter Service geboten wird. Es ging nie darum, mit riesigen Provisionen schnelles Geld zu machen, sondern ein starkes Unternehmen aufzubauen, das einen fairen Service bietet. Neho bringt Neuerung in die Branche, indem sie den Verkäufer



stets transparent informiert. Angefangen bei einem vollständigen Bewertungsbericht mit Daten und Details über die Immobilie und den Markt, einem im Voraus bekannten Festpreis und allen Informationen über potenzielle Käufer in Echtzeit über die Neho-Plattform.

Eine Schweizer Erfolgsgeschichte

Der Immobilienmakler zum Festpreis ist eine Alternative für Eigentümer, die ihre Immobilie ohne Provision anbieten möchten, aber auf professionelle Makler Expertise nicht verzichten wollen. In der Schweiz war es eine Gruppe von Unternehmern, die die Idee der Makleragentur mit Festpreis umsetzte und so Neho aufbaute. Eric Corradin, Mitgründer und CEO, ist sich sicher: «Wir konnten nur deshalb so erfolgreich sein, weil wir es ehrlich gemeint haben: Einen fairen Preis für eine hochwertige Dienstleistung. In der Schweiz sind Fairness und hohe Qualität das A und O für den Erfolg.» Und die Zufriedenheit der Verkäufer bestätigt das. Im Schnitt wird Neho bei über 500 Bewertungen auf Trust-

pilot mit 4,7/5 bewertet und ist damit die am besten bewertete Immobilienagentur der Schweiz.

neho

Baslerstrasse 60
8048 Zürich



AG 056 588 04 00
BE 031 528 05 00
BS/BL 061 588 05 00
LU 041 588 08 00
SG 071 588 09 00
ZH 043 588 01 00

gruezi@neho.ch

Bewerten Sie jetzt Ihre Immobilie
kostenlos auf neho.ch



Die Schweiz neu gesehen

Was die Autorinnen und Autoren des Beobachters von ihrer Tour de Suisse mitgebracht haben.



Revolution und wilde Tänze um einen Freiheitsbaum, das war einmal in Aarau.

Heute gibt es weniger Systemkritik, dafür viel Bewunderung für die politische Arbeit. Vielleicht haben wir die Revolutionäre im Fussvolk nur nicht gefunden. Aber es ist auch schön, zu hören, dass es sich hier recht gut leben lässt.

Conny Schmid

Smalltalk wird unterschätzt. Also hopp, raus mit Ihnen – zum Schnorrä, Schwätzä, Schwadroniärä. Mit Geistlichen, Fischern, Grosis. Es lohnt sich, für beide Seiten.

Jasmine Helbling



Überwältigt von Begriffen wie «Buttitschifra», «Pfiifoltra» oder «Lattüächji». Andere Wörter, aber keine andere Welt: Der Üsserschwiiizer hat lauter offene Menschen und offene Türen angetroffen. Vergesst das mit den Gräben!*

Daniel Benz

*Büstenhalter, Schmetterling und Eidechse



Die hohen Trottoirs in Langenthal bedeuten mir mehr, als mir bewusst war. Ich spüre ein Kribbeln in den Füßen, als wollten sie auf dem vertrauten Boden Wurzeln schlagen. Der Stadtland-Graben teilt mein Herz in zwei Hälften. Heute schlägt es für die Stadt, aber ohne Land wäre es längst erkaltet.

Peter Aeschlimann

Im Zug riecht es nach Salatsaucen, Fritten und blutten Füßen. Bäume zwingt man in Ringe aus Metall. Helvetia ist gemächlich und grau und alt, wie ich es auch bin. Spricht noch jemand schweizerdeutsch? So viel heisser Asphalt in der Stadt.

René Ammann



Das Rheintal könnte für jede Region in der Schweiz stehen. Wenn man sich vertieft mit einer Gegend auseinandersetzt und mit unterschiedlichen Menschen redet, wirds spannend. Ich werde die Redaktion in Zürich künftig noch öfter verlassen und mich Neuem stellen.

Birthe Homann



Wer langsam reist und sich Zeit nimmt, sieht mehr. Bilder erhalten schärfere oder andere Konturen,

Menschen in anderen Landesteilen Gesichter und Stimmen. Ich weiss nicht mehr über die Gegenden, die ich durchfahren habe, aber Anderes, Spannendes.

Thomas Angeli

Ein sicherer Ort, um zu der Person zu werden, die in einem steckt. In der Schweiz doch eine Selbstverständlichkeit, dachte ich. Nach meinem Besuch in Biel weiss ich es besser.

Anina Frischknecht



Es geht weiter

Welche Orte in der Schweiz sind auch noch eine Reise wert?
Hier finden Sie Antworten unserer Leserinnen und Leser.



Lyss BE

Nicht nur Dinge, sondern auch Events können Trouvaillen sein. Auf keinen Fall sollte man das «Cine Happening» in Lyss verpassen. Das Open-Air-Kino findet vom 28. Juli bis 13. August statt.
Isabelle Blättler, Biel BE



Flawil SG

Die reformierte Kirchgemeinde Flawil hat die gleichen Sorgen wie Tausende Kirchgemeinden der Landeskirchen. Viele sind verzweifelt. Nicht aber unsere junge Präsidentin Daniela Zillig. Seit zwei Jahren organisiert sie mit Helferinnen und Helfern die Begegnungswochen «Sommer im Feld» direkt vor der Kirche. Das Angebot wird von Jung und Alt gewaltig geschätzt.
Ernst Werner, Flawil SG



Walensee GL

Erst vor zwei Jahren bin ich in die Region Walensee umgezogen. Was kaum einer weiss: Vor über 200 Jahren haben unsere Vorfahren ein riesiges Projekt mit einfachsten Mitteln realisiert: die Linthkorrektur. Sie haben den Wasserspiegel des Sees um 5,5 Meter gesenkt und so die Bevölkerung vor schweren Überschwemmungen geschützt. Davon zeugt heute ein eindrückliches Monument auf der Westseite des Walensees.
Kurt Huber, Flums SG



Wettingen AG

Als Aargauerin (ohne weisse Socken) empfehle ich eine Gratwanderung über die Lägern. Das überraschend andere Mikroklima und der weisse Jurakalk am Anfang oder Ende des Kettenjuras beeindrucken mich immer wieder aufs

Neue. Eine andere Trouvaille ist der Zusammenfluss von Aare, Reuss und Limmat, den grossen Schweizer Flüssen nördlich der Alpen. Das Wasserschloss ist vom Gebenstorfer Horn aus besonders schön zu sehen. Dank der Renaturierung wird das Gebiet bei Hochwasser natürlich überschwemmt.
Renate Baschek, Wettingen AG



Unterstammheim ZH

Wir waren kürzlich an einem Wochenende bei einer privaten Oleanderzüchterin in Unterstammheim ZH, einem kleinen Dorf mit wunderschönen Riegelbauten. Die meisten waren toprenoviert und -gepflegt. Eines hat uns im Vorbeifahren besonders beeindruckt: Die einzelnen Balken waren schief und krumm.
Brigitte Döös, Dagmersellen LU

«Die Ruine Radegg – ein magischer Ort, wo Sie mit etwas Glück die Kräuterfrau antreffen.»

Regula Gysel-Stoll, Wilchingen SH



Osterfingen SH

Sehr gern mache ich Sie «gluschtig» auf Osterfingen im Kanton Schaffhausen, im Klettgau. Nirgendwo zeigen sich die Gärten so ursprünglich erhalten wie in diesem hübschen 350-Seelen-Dorf. Ein altehrwürdiges Gebäude aus dem Jahr 1584 ragt stolz im Rebberg empor: die historische Bergtrotte Osterfingen, die zu Einkehr und Erfrischung einlädt. Dann, etwas versteckt im Wald, hoch

über dem Wangental bei Osterfingen, stehen noch die alten Mauern der heutigen Ruine Radegg. Ein magischer Ort, wo Sie mit etwas Glück die Kräuterfrau antreffen, die damals auf der Burg gelebt hat: die Minna vo Radegg.
Regula Gysel-Stoll, Wilchingen SH



Herzogenbuchsee BE

Herzogenbuchsee war der Ausgangspunkt der Bauarbeiten für die Eisenbahnlinie nach Zürich beziehungsweise Bern. Ausserdem Heimat vieler Powerfrauen wie Lina Bögli, Amélie Moser, Maria Waser, Gottfried Kellers Verlobter Luise Scheidegger. Auch Mozart kam schon durch «Buchsi», sagt man. Und last, but not least fahren wohl jeder Bewohner der Schweiz und viele Touristinnen immer wieder durch den Oberaargau, fast ohne es zu merken. Also höchste Zeit, unsere Region auf die Landkarte zu setzen!
Thomas Kalau, Präsident Gemeindeverband Kulturförderung Region Oberaargau



GR und SG

Im Kanton Graubünden:

■ Flims: Gelbes

- Haus, ein besonderes Museum
- Reichenau: das Schloss und seine Bewohner, die Familie Tschärner
- Rhäzüns: Kapelle Sogn Gieri
- Domat/Ems: Kirche St. Johann bzw. Sogn Gion, der Gebeineraum

Im Kanton St. Gallen:

- Diepoldsau: Alter Rhein, Baden im Naturschutzgebiet
 - St. Margrethen: heute Festungsmuseum, früher topsecret
 - Rorschacherberg: Wartegg-Schlosspark, privat, immer zugänglich
 - Rorschach: Badhütte, sollte abgerissen werden, nach Protest erhalten
- Gieri Battaglia, Rorschach

Wozu so viel zahlen?

Gesundheit: Das dicke Geschäft mit dem Zusatz (Nr. 14)

Eine ausgezeichnete Recherche, die den Tatsachen entspricht, Gratulation. Auch ich habe Erfahrungen anlässlich meiner Hüftoperation. Ich bezahle seit 55 Jahren die Privat-Zusatzversicherung, viel Geld, und frage mich, wozu. Hans Stierli, Richterswil ZH

Man darf die Zusatzversicherung nicht verteufeln. Oft braucht es sie, nicht überall reicht die Grundversicherung aus. Bei mir wurden wiederkehrende Kosten für das Rotkreuz-Taxi zum Spital nur zum Teil von der Grundversicherung übernommen, der Rest wurde über meine Zusatzversicherung verrechnet. Schade ist, dass bei den Zusatzversicherungen Missbrauch betrieben wird.

Brigitte Wiggenhauser, Wettingen AG

Das Schweizer «Gesundheits-Wesen» ist ein ausbeuterisches, äusserst lukratives «Un-Wesen». Priorität ist seit Jahren die Eigeninteressen-Verfolgung und Habgier der vielen, vielen Zuständigen, auch von Parlamentarierinnen und Parlamentariern mit entsprechenden lukrativen Verwaltungsratsmandaten. Wann kommt endlich die notwendige Revision oder das Ausmisten?

Denise Casagrande, auf beobachter.ch

Grosse Mängel

Konsum: Zäher Kampf gegen den Schweiz-Zuschlag (Nr. 14)

Das neue Gesetz hat leider grosse Mängel. So kann ein Händler auf der ausländischen Website einfach angeben, dass er nicht in die Schweiz liefert – und schon ist man wieder gezwungen, auf der Schweizer Site zu bestellen. Das kann man einzig umgehen, wenn man eine Paketadresse ennet der Grenze angeben kann. Für die zahlt man aber zusätzlich, und der Weg muss auch noch eingerechnet werden (Benzin, Zeit).

Christof Ammann, Aarau

Privilegierte Frauen

Abstimmung: Vetomacht der Linken in Gefahr (Nr. 14)

Die AHV war von Anfang an auf Rentenalter 65 für alle ausgelegt. Erst später

haben die Männer den Frauen einen Bonus in Form einer Altersreduktion zugestanden, die dann allmählich wieder zurückgenommen wurde. Heute geht es darum, den Normalzustand der AHV wiederherzustellen, von einer Rentenalterserhöhung für Frauen kann keine Rede sein. Die Frauen haben andere Privilegien wie etwa die Witwenrente, die sich wesentlich von der Witwerrente unterscheidet. Beim Rentensplitting erhalten die Frauen die Hälfte der Ehepaarrente, auch wenn sie nur wenig in die AHV einbezahlt haben. Auch beim Militär müssen die Frauen keine Wehrdienstersatzabgabe leisten. Alfred Aeschlimann, Aegerten BE



Spitalkosten

«Das Schweizer <Gesundheits-Wesen> ist ein ausbeuterisches, äusserst lukratives <Un-Wesen>.»

Denise Casagrande, auf beobachter.ch

Grenze des Mitgeföhls

Care-Arbeit: Maximaler Einsatz, minimale Rechte (Nr. 14)

Als mir jemand vor Jahren in Nepal sagte, dass die Schwester als Au-pair in Deutschland zu wenig zu essen erhält und der Kühlschrank abgeschlossen sei, glaubte ich das nicht. Heute weiss ich, dass das nur ein Fall von vielen ist. Aber in der reichen Schweiz? Hier geht es nur um das Geld, ganz oben und auch etwas weiter unten. Aber das ist die Grundhaltung, leider. Und ändern wird

sich kaum etwas, da das Mitgeföhls beim eigenen Portemonnaie aufhört.

Hans-Ueli Flückiger, auf beobachter.ch

Tolle Leistung

SOS Beobachter: Schicksale, die ans Herz gehen (Nr. 14)

Es ist toll, wie dieses kleine Team einfach denjenigen hilft, die es bitter nötig haben. Manchmal sind es nur kleine Unterstützungen, die aber bei den betroffenen Menschen riesige Probleme lösen. Ich unterstütze seit einigen Jahren gern die Stiftung SOS Beobachter.

Urs Petermann, Möhlin AG

Vorlesen verbindet

Augenzeuge: «Ich will nicht von einem Roboter ersetzt werden» (Nr. 14)

Mit sehr viel Freude habe ich den Artikel gelesen. Alle Achtung! Es ist in der Tat so: Die menschliche Stimme kann nicht ersetzt werden. Ich lese selber seit Jahren einer blinden Freundin vor – rein privat –, viele Bücher haben wir so zusammen gelesen/gehört; es ist ein Geben und Nehmen. Des Weiteren hoffe ich, dass Eltern sich Zeit nehmen, ihren Kindern vorzulesen, statt sie vor den Fernseher zu setzen. Vorlesen verbindet enorm und über alle Grenzen hinweg.

Thérèse Tanner, Bellach SO

Verdienter Lohn

Zürcher Journalistenpreis: Beobachter-Autor ausgezeichnet (Nr. 14)

Diese Auszeichnung für Yves Demuth freut mich. Es ist der verdiente Lohn für beharrliches Recherchieren und für das Aufdecken von diskriminierenden und menschenverachtenden Machenschaften, die ans Licht müssen. Gratuliere!


Fritz Häuselmann, Gelterkinden BL

KONTAKT

Hat Ihnen ein Beitrag besonders gefallen? Oder möchten Sie einen Artikel kritisieren? Schreiben Sie uns auf leserbrief@beobachter.ch oder an Beobachter, Leserbriefe, Flurstrasse 55, Postfach, 8021 Zürich. Die Redaktion trifft eine Auswahl unter den Zuschriften und kürzt sie ohne Rücksprache mit den Absenderinnen und Absendern.

— RÄTSEL —

den Reiter-sitz ab-nehmen	Börsen-makler (engl.)	Schweizer Fussball-spieler (Haris)	Schweizer Maler (Johann L.) †1786	Staat der USA	gesetzlich	▼	frz.: Mond	▼	engl.: Schlange	gezierte Haltung	veraltet: Spass, Vergnü- gen	▼	heftig, dring- lich	Kerzen- rohstoff	▼	Teil des Kopfes
▶	▶	▶	▶	▶					Pracht- gebäude	▶					12	gelände- gängiges Motorrad
Teil des Wein- stocks					Vogel- dünger			2			Wert- papier					
Sitz in früheren Wohn- stuben									Abgaben an den Staat				4			
Nuss- inneres					Inhalts- losigkeit		14				trad. für Schweizer Gliedstaat					
Laub- baum											Fach- gebiet (frz.)		Bundes- land Österreichs		Selbst- sucht, Eigen- liebe	
▶			11											8		
frz.: drei	Boots- wett- kampf		Lehr- meinung								Vorname d. Beates Starr					
Note beim Doktorats- examen (lat.)	▶		▶								bedeckt mit Sporen- pflanzen	Beauf- sichtigung, Schutz		Hasen- lager		Ge- spenst
▶			6													
Berg- werk		Sonnen- dach am Haus		Nach- kommin							Hohl- organ					
frz.: Liebe						schwar- zer Vogel		Scheibe beim Hornus- sen		Hauptst. von Gran Canaria (2 W.)	Arbeits- kameradin		Abk.: Swiss Market Index		10	
span. Mittel- meer- hafen										Lehrgang						
Pflan- zen- spross						ein Marder		EDV: Steck- platz (engl.)					3	frz.: Osten		13
▶					7			männ- licher Hund		Vorname von Zola †1902						
Falsch- meldung (engl., 2 W.)	Mediziner		Kw. für einen Dünger		Staat in Nahost						15					
enthalt- same Lebens- weise	▶		▶					Laub- baum								
▶	5				dick- flüssig											
Boden- fläche		Radio und TV: direkt (engl.)						span. Maler (Salvador) †1989			9					
Wirkstoff im Tee	▶				1	auf- binden, locker machen										



Zu gewinnen: zehnmal ein Fitness-Set für zu Hause im Wert von je 100 Franken. Für ein Ganzkörper-Training, offeriert von der führenden Generika-Anbieterin Mepha.

Lösung aus Nummer 14/2022
Zielvorstellung

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----

So können Sie an der Verlosung teilnehmen, Teilnahmechluss ist der 1. August:

Per Telefon: 0901 908 196 (1 Franken/Anruf ab Festnetz). Nennen Sie das Lösungswort und geben Sie Ihre vollständige Adresse an.

Per SMS: Senden Sie eine SMS mit BEO, gefolgt vom Lösungswort, an die 797 (1 Franken/SMS).

Via Internet: www.beobachter.ch/kreuzwortraetsel

Mit der Teilnahme erklären Sie sich mit den AGB und Datenschutzbestimmungen auf www.beobachter.ch/datenschutz einverstanden. Die Gewinner werden ausgelost und schriftlich benachrichtigt und sind ab 5. August unter www.beobachter.ch/gewinner ersichtlich.

	5		6	8			
9			7	4			1
1						8	7
		2	4		5		
	6			3			2
			2		7	6	
	7	9					3
	4			5	2		8
				7	4		5

Schwierigkeitsgrad: mittel

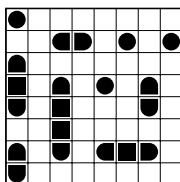
Finden Sie die vorgegebene Anzahl Schiffe. Es gilt:

- Die Zahl am Ende jeder Zeile oder Spalte sagt Ihnen, wie viele Felder durch Schiffe besetzt sind.
- Schiffe dürfen sich nicht berühren, weder horizontal noch vertikal noch diagonal. Das heisst, jedes Schiff ist vollständig von Wasser umgeben.
- Tipp: Markieren Sie 0-Zeilen und 0-Spalten als Wasser. Zeichnen Sie um die Schiffe herum das Wasser ein. Streichen Sie gefundene Schiffe ab.



								5
								1
								4
								2
								1
								4
								1
								2
1	4	1	4	1	3	2	4	

5	3	8	9	6	1	7	2	4
6	1	9	7	4	2	3	5	8
7	2	4	5	8	3	6	1	9
8	9	7	3	1	5	2	4	6
2	6	1	4	7	8	9	3	5
4	5	3	2	9	6	1	8	7
3	4	6	8	2	9	5	7	1
9	7	5	1	3	4	8	6	2
1	8	2	6	5	7	4	9	3



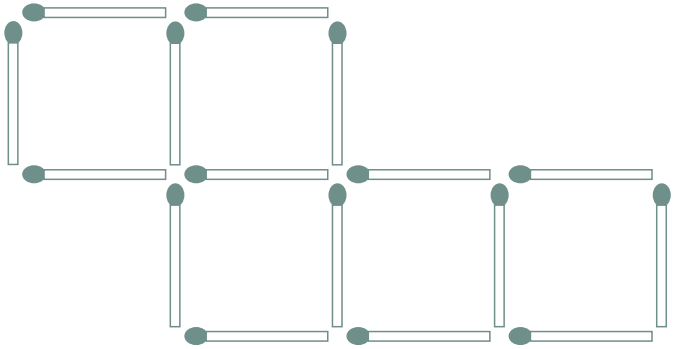
Auflösungen aus Heft Nr. 14

WUNDERWELT IM KOPF: Das Bewusstsein (1. Teil)

Ohne Bewusstsein wären wir uns selbst fremd. Wir könnten uns gar nicht erkennen oder wahrnehmen. Wir könnten nicht über uns nachdenken – auch nicht darüber, was in uns und um uns herum vorgeht. Das Bewusstsein ist die Fähigkeit, eine differenzierte Vorstellung von sich selbst und der Aussenwelt zu entwickeln. Mehr oder weniger bewusst nehmen wir die Umgebung, Gefühle und Schmerzen wahr. Wir realisieren, wo wir sind und wie die Zeit vergeht. Wir denken, planen und erinnern uns, erkennen Zusammenhänge, lernen und treffen Entscheidungen. Kurzum: Wir stellen fest, dass wir existieren. Die Entstehung des Bewusstseins ist bislang ungeklärt. Wie kann plumpe Materie, wie kann ein Geflecht aus Nervenzellen ein Bewusstsein hervorbringen?

FITNESS FÜRS GEHIRN

A: Legen Sie zwei Streichhölzer um, so dass vier gleich grosse Quadrate entstehen.



B: Welches Tier passt nicht zu den anderen?

Hecht Hai Forelle Delfin Hering Kabeljau Rochen

C: Wenn es morgen zwei Tage nach einem Mittwoch ist, welcher Tag war dann vor zehn Tagen?

Mehr Denksport in: «Der Schlüssel zum Gehirn – nutze dein Potenzial»; Beobachter-Edition, Telefon 058 510 73 08, www.beobachter.ch/buchshop

Auflösung aus Heft Nr. 14

A: Es sind insgesamt 10 Quadrate.

B: Wie schon erwähnt, eine schwierige Aufgabe, die den wenigsten Menschen ohne langes Nachdenken gelingt.

C: Den 5-Liter-Eimer füllen und dann das Wasser in den 3-Liter-Eimer giessen, bis dieser voll ist. Somit bleiben 2 Liter im 5-Liter-Eimer. Jetzt leert der Gärtner den 3-Liter-Eimer und giesst die restlichen 2 Liter aus dem 5-Liter-Eimer in den 3-Liter-Eimer. Nun füllt er erneut den 5-Liter-Eimer und kippt den Inhalt in den 3-Liter-Eimer, bis er voll ist. Somit verbleiben genau 4 Liter im 5-Liter-Eimer. Zweiter Lösungsweg: Zweimal den 3-Liter-Eimer füllen und den Inhalt in den 5-Liter-Eimer giessen. Es bleibt 1 Liter im 3-Liter-Eimer übrig. Dann den 5-Liter-Eimer leeren und den verbliebenen Liter aus dem 3-Liter-Eimer in den 5-Liter-Eimer giessen. Nochmals einen vollen 3-Liter-Eimer in den 5-Liter-Eimer geben, und der Gärtner hat die gewünschten 4 Liter Wasser.

Impressum

DER SCHWEIZERISCHE BEOBACHTER; 96. Jahrgang

Herausgeberin: Ringier Axel Springer Schweiz AG, Flurstrasse 55, 8021 Zürich
Verbreitete Auflage: 226162 Exemplare; verkaufte Auflage: 199314 Exemplare
(WEMF-beglaubigt 2021); 661000 Leserinnen und Leser (MACH Basic 2021-2)

Kundenservice für Fragen zum Abonnement:
Telefon 058 510 73 06; Internet: www.beobachter.ch/kundenservice

Geschäftsbereichsleitung:
Roland Wahrenberger (Vorsitz),
Dominique Strebel (Chefredaktor),
Nicole Platel (Services)

Maya Rauscher, Katrin Reichmuth,
Irene Rohrbach, Jan Rohrbach,
Lucia Schmutz, Fabienne Stich,
Fabienne Strässle, Karin von Flüe

Redaktion: Telefon 058 269 21 21
E-Mail: redaktion@beobachter.ch
Internet: www.beobachter.ch
Verlag: Telefon 058 269 20 31,
E-Mail: verlag@beobachter.ch

Ständige Mitarbeit: Christine
Harzheim, Thomas Ihde, Tanja Polli,
Bernhard Raos, Conny Schmid

Beobachter-Edition:
Telefon 058 510 73 08
E-Mail: edition@beobachter.ch
Internet: www.beobachter.ch/buchshop

Produktion und Grafik:
Text: Katrin Moser (Chefin vom
Dienst); Layout: Michel Dörner
(AD Extras, Spezial), Fabian Widmer;
Infografik: Andrea Klaiber,
Anne Seeger (stv. AD); Bildredaktion:
Mena Ferrari, Hanna Jaray; Lektorat:
Klaus Beger, Sam Bieri, Olivia Rath

Stiftung SOS Beobachter:
Spenden für Menschen in Not an:
Stiftung SOS Beobachter, PC 80-70-2
Telefon 058 269 21 21
Internet: www.sosbeobachter.ch

Stiftung SOS Beobachter:
Beat Handschin (Leitung),
Sebastian Gerber, Tenzing
Lirgyatsang, Brigitte Marchesi Uhl

Guider: Telefon 058 510 73 10
E-Mail: kundenservice@guider.ch
Internet: www.guider.ch

Verlag: Roland Wahrenberger
(Leitung); Isabel Spalinger
(Assistenz); Karin Schneeberger
(Brand- und Produktmanagement),
Petra Troxler (Produktmanagement/
Digitales Marketing)

Chefredaktion: Dominique Strebel
(Chefredaktor), Martin Vetterli (Stv.),
Andreas Thut (Digital),
Lorena Frank (Assistenz)

Nutzermarkt: Roland Wahrenberger
(CMO), Alexander Nitzsche (Leitung)

Produktionschef: Mario Güdel
Art Director: Berit Bisig

Vermarktung: Ringier Advertising,
Flurstrasse 55, Postfach, 8021 Zürich
Telefon 058 909 99 62
saleservices@ringier.ch
Anzeigenpreise, AGB:
www.ringier-advertising.ch
Managing Director: Thomas Passen
Head of Publikumsmedien:
Beniamino Esposito
Media Service Print: Sarina Guggiana

Redaktion: Peter Aeschlimann,
Thomas Angeli, Daniel Benz,
Tina Berg, Deborah Bischof,
Raphael Brunner, Elio Bucher
(Online-Produktion/Distribution),
Yves Demuth, Caroline Freigang,
Anina Frischknecht, Christian Gmür,
Andrea Haefely, Chantal Hebeisen,
Jasmine Helbling, Julia Hofer,
Birthe Homann, Otto Hostettler,
Jonas Keller, Lukas Lippert,
Peter Johannes Meier, Norina Meyer,
Martin Müller, Nicole Müller,
Matthias Pflume (Textchef Digital,
Leitung Extras), Katharina Siegrist,
Gian Signorell, Fabienne Wernli;
Bewegtbild: Jenny Keller, Balz Ruchti,
Sven Wüst

Lithos/Abschlussproduktion:
Ringier Axel Springer Schweiz AG
Druck: Swissprinters AG, Zofingen
Bekanntgabe von namhaften
Beteiligungen im Sinne von Art. 322
StGB: GetYourLawyer AG, Gryps AG
Titelschutz: «prüf mit»

Services: Nicole Platel (Leitung),
Corinne Strebel (Leitung
Beratungszentrum), Sarah Berndt
(Leitung Edition); Isabel Spalinger
(Assistenz); Marcel Altherr,
Muriel Blancho, Daniela Bleiker Patt,
Jeannine Burri, Vanessa Da Silva,
Cornelia Döbeli, Nora Frei,
Julia Gubler, Sandra Hasler,
Nathalie Hirsiger, Monika Huber,
Alexandra Kaiser, Simon-Xavier Keller,
Daniel Leiser, Gitta Limacher,
Sandra Maurer-Rutz, Rosmarie Naef,
Sabine Neuhaus, Anna Nilsen,
Thomas Oechsle, Helena Ott, Simone
Paulzen, Carlos Pérez, Rita Périsset,

Abonnementspreise:
Jahresabonnement (26 Ausgaben)
Inland: Fr. 150.-;
Inland mit Assistance: Fr. 208.-;
Inland mit Rechtsschutz: Fr. 498.-;
D/F/NL: Fr. 196.80; übriges Europa
Priority: Fr. 233.20; USA/Kanada/
übrige Länder Priority: Fr. 239.70

Wiedergabe von Artikeln und Bildern,
auch auszugsweise oder in Aus-
schnitten, nur mit ausdrücklicher
Genehmigung gestattet. Für
unverlangte Zusendungen wird
jede Haftung abgelehnt.

ISSN 1661-7444

Kompetent und gratis beraten

Abonnentinnen und Abonnenten des Beobachters profitieren von kostenloser Rechtsberatung. Ein Abo können Sie direkt online oder telefonisch abschliessen.

Die Beratung ist am 1. August geschlossen.

Per E-Mail

Auf www.guider.ch registrieren Sie sich mit Ihrer Kundennummer. Unter «Berater kontaktieren» geben Sie Anfragen ein.

Per Telefon

Unsere Hotline ist werktags von 9 bis 13 Uhr geöffnet. 35 Beraterinnen und Berater stehen zu Ihrer Verfügung. Halten Sie bitte Ihre Kundennummer bereit. Infos: www.beobachter.ch/beratung

Arbeit: 058 510 73 71

Arbeitslosenversicherung, Lehrverträge, privatrechtliche Arbeitsverhältnisse, Kinder- und Familienzulagen

Wohnen: 058 510 73 72

Miete, Stockwerkeigentum, Grundeigentum und Nachbarrecht

Konsum: 058 510 73 73

Konsumverträge, Reisen, Betreuung, Sachversicherungen, Weiterbildung und Werbung

Familien- und Erbrecht: 058 510 73 74

Ehe, Trennung, Scheidung, Erben, Kindesrecht und Konkubinats

Sozialversicherung: 058 510 73 75

Kranken- und Unfallversicherung, AHV, IV und EL, berufliche Vorsorge und Patientenrecht

Staat: 058 510 73 76

Behörden, Strassenverkehr, Vereine, Strafrecht und Ausländerrecht

Finanzen und Steuern: 058 510 73 77

Anlagen, private Vorsorge, Steuern, Lebensversicherungen, Hypotheken

Sozialberatung: 058 510 73 78

Beistandschaft, Vorsorgeauftrag, Patientenverfügung, psychiatrische Klinik, Sozialhilfe, Erziehungsberatung, Schule und Lebenshilfe

KMU-Beratung: 058 510 73 79

Für Rechtsfragen im Geschäftsleben

Missstände melden!

Haben Sie in einem Betrieb, bei einer Behörde gravierende Missstände beobachtet oder erlebt? Weisen die zuständigen Stellen Ihre Meldung ab? Senden Sie uns Infos und Dokumente absolut anonym: www.sichermelden.ch.

Bei Fragen zu Whistleblowing: Telefon 058 510 73 80

Wo die Schweiz Weltklasse ist

FREIZEIT. Die Schweiz bietet viel mehr als Berge und Seen. Nämlich ein reiches Welterbe.

Bern ist nicht Rom, Paris oder London. Trotzdem gehört die Stadt für den Reiseführer «Lonely Planet» zu den europäischen Top Ten. Die «Süddeutsche Zeitung» nennt sie gar «die gemütlichste Hauptstadt der Welt». Zum Charme von Bern trägt vor allem die Altstadt mit ihrem Welterbeprädikat der Unesco bei.

Neben der Hauptstadt laden zwölf weitere Welterbestätten in der Schweiz zum Entdecken und Bestaunen ein – alle geprägt, inspiriert und gestaltet vom Wechselspiel der Schaffenskräfte von Natur und Kultur. Sie sind Zeugen

der Erd- und Menschheitsgeschichte, erzählen von der Entstehung des Landes und gehören zum Wertvollsten, Spannendsten und Schönsten, was die Schweiz zu bieten hat.

Nicht nur die Stätten selbst, sondern auch das Drumherum sind einen Besuch wert. So ist für alle etwas dabei – für Natur- und Kulturfans sowieso, aber genauso für Abenteuerinnen und Geniesser. Der Reiseführer «Schönste Schweiz!» weckt die Vorfreude auf die Begegnung mit den Welterbestätten und ist gleichzeitig ein hilfreicher Begleiter vor Ort. **SIMONE PAULZEN**

Das sind die 13 Unesco-Welterbestätten der Schweiz – neun grossartige Kulturleistungen und vier herausragende Naturphänomene:

- Altstadt von Bern (Weltkulturerbe seit 1983)
- Rhätische Bahn Albula/Bernina (Weltkulturerbe seit 2008)
- Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen (Weltkulturerbe seit 2011)
- Drei Burgen von Bellinzona (Weltkulturerbe seit 2000)
- Stiftsbezirk St. Gallen (Weltkulturerbe seit 1983)
- La Chaux-de-Fonds/Le Locle (Weltkulturerbe seit 2009)
- Benediktinerinnen-Kloster St. Johann in Müstair (Weltkulturerbe seit 1983)
- Weinberg-Terrassen des Lavaux (Weltkulturerbe seit 2007)
- Das architektonische Werk von Le Corbusier (Weltkulturerbe seit 2016)
- Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch (Weltnaturerbe seit 2001, Erweiterung 2007)
- Tektonikarena Sardona (Weltnaturerbe seit 2008)
- Monte San Giorgio (Weltnaturerbe seit 2003, Erweiterung 2010)
- Buchen- und Buchenurwälder: Wald am Bettlachstock und Wald im Lodano-Tal (Weltnaturerbe seit 2021)

Unesco-Welterbe: Was heisst das?

Die Welterbekonvention der Unesco wurde 1972 ins Leben gerufen. Als Initialzündung gilt eine monumentale Rettungsaktion: Die einzigartigen Felsentempel von Abu Simbel in Ägypten wären nach dem Bau des Assuan-Staudamms für immer untergegangen.

In den Sechzigerjahren bat die Unesco (United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization) um internationale Hilfe zur Rettung der Bauwerke, die danach in aufwendiger Arbeit abgetragen und an einem höhergelegenen Ort wiederaufgebaut wurden.



Üsé Meyer, Reto Westermann:

«Schönste Schweiz!»

208 Seiten, Fr. 34.–,
für Mitglieder Fr. 27.–
(zuzüglich Versandkosten),
ISBN 978-3-03875-358-2



So bestellen Sie das Buch:

E-Mail

Adresse, Buchtitel, gewünschte Anzahl und Mitgliedsnummer an: buchshop@beobachter.ch

Telefon

058 510 73 08

Online

beobachter.ch/buchshop

Postalisch

Karte mit Adresse, Buchtitel, gewünschter Anzahl und Mitgliedsnummer an:

Ringier Axel Springer Schweiz AG
Customer Service Center
Beobachter-Edition
Geerenstrasse 43, 8185 Winkel

Das Buch ist auch im
Buchhandel erhältlich.
Oder als E-Book unter
beobachter.ch/buchshop

Pinnwand

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Familie & Kinder Kinderbetreuung, Nachhilfe, Kleider, Spielzeug, Basteln, Familienferien, Kinderferienangebote etc.
Bauen & Renovieren
Gesundheit & Wellness

Freizeit & Unterhaltung Hobby, Malen, Filme, Musik, Kurse, Treffen etc.
Ferien & Reisen
Ferienwohnungen In- & Ausland
Liegenschaften Kauf & Verkauf

Fahrzeuge Fahrrad, Auto etc.
Bildung & Weiterbildung
Tiere Tierpflege, Tierheime, Ausbildung etc.
Sammeln & Antiquitäten
Verschiedenes

Bauen/Renovieren

TREPPENLIFTE
 ST.GALLEN
 071 987 66 80
 BERN
 033 439 41 41
 LAUSANNE
 021 800 06 91
HOEGG
 LIFTSYSTEME
 www.hoegglift.ch



Heizkosten sparen – mit 20 % Rabatt
 jetzt bestehendes Cheminée sanieren
 Gratisberatung Vorort in der ganzen CH
 www.feuerkonzepte.ch/ 041 622 00 18

Gesundheit/Wellness

www.biomagnete.ch

Yoga Sports. Stress lindern. Mit
 unserem Zubehör für Ihr zuhause.
 www.modern-natura.ch

Freizeit/Unterhaltung

www.schach-shop.ch 044 867 25 00

Ferienwohnungen

Fewo's von Privat! >> www.appa.ch

Sammeln/Antiquitäten

**Kaufe Briefmarken+Münzen+Schmuck
 + Uhren!** Andere Sammelobjekte auf
 Anfr. Bez. faire Preise!! **041 280 53 89**

**Sammler kauft Uhren + Münzen
 + Schmuck zu Liebhaberpreisen!**
 Bestpreisgarantie. 071 511 20 33

Verschiedenes

Handgestr. **Socken+Bettsocken**, doppelt gestr. + **Bebefinkl.** 079 822 45 60

Die Karten wissen Rat! 052 233 31 10

Ankauf von Pelzbekleidung,
 edle Taschen, Fasnachtsplaketten
 Röhrenradios, Briefmarken, Möbel
 Antik & Kunst, Bestecke, Schmuck
 Sammlungen - Nachlässe aller Art
 Firma Klasing, Tel. 044 500 81 20

Andrea hilft! Pendel, Karten, Mentalbegabung. **0901 000 402 Fr. 2.-/Min.**

VINYL-Singles www.decor-tech.ch

Dein Engel antwortet 077 452 35 85



**Das ist Ayah. Dank Ihrer Spende
 wird sie wieder gesund.**

Im einzigen Kinderspital von
 Palästina erhalten alle kranken
 Kinder Hilfe. Unabhängig davon,
 welcher Religion sie angehören
 und ob ihre Eltern genug Geld für
 die Behandlung haben.



Kinderhilfe
Bethlehem

Kinderhilfe Bethlehem
 6002 Luzern
 CH17 0900 0000 6002 0004 7
 kinderhilfe-bethlehem.ch



Jetzt spenden



Draussen unterwegs
 mit den Jugendgruppen

**Einzigartige Naturerlebnisse
 mit begeisterten jungen Menschen**

pronatura.ch/de/jugendgruppe-in-deiner-naehe



pro natura
 Jugend • Jugendliche • Giovanni

www.friedwald.ch
**Baum als letzte
 Ruhestätte**
 80 Anlagen in der Schweiz
 Tel. 052 741 42 12

150 BEA 150
 21
 200 BRUGG
 Sammeln+Prospekt verlangen. 056 444 22 22

DER SCHULWEG IST DER WEG AUS DER ARMUT.

Mit 40 Franken schicken Sie ein Kind
in Nepal einen Monat lang in die Schule.

Mehr Infos unter rokpa.org



Bestell-Coupon

Bitte tragen Sie den Text Ihres Inserates mit Druckbuchstaben (inkl. Satzzeichen und Wortzwischenräumen)
in die nachstehenden Kästchen ein.

Gewünschte Rubrik	Anzahl Schaltungen	Firmen und Nicht-Abonnenten	Abonnenten erhalten 35% Rabatt
		40.00 Fr.	26.00 Fr.
		80.00 Fr.	52.00 Fr.
		120.00 Fr.	78.00 Fr.
		160.00 Fr.	104.00 Fr.
		200.00 Fr.	130.00 Fr.
		240.00 Fr.	156.00 Fr.
		280.00 Fr.	182.00 Fr.

Bedingungen: Sie erhalten eine Vorausrechnung, die Erscheinung erfolgt nach Zahlungseingang. Verrechnet wird pro Zeile, sollten Sie 7 Zeilen überschreiten, dann nehmen Sie mit uns Kontakt auf. Wir veröffentlichen keine Chiffre-Inserate. Wir behalten uns vor, Inserate abzulehnen.

Name, Vorname _____ Abo-Nr. _____

Strasse, Nr. _____ Tel.-Nr. _____

PLZ, Ort _____ E-Mail _____

Datum _____ Unterschrift _____

Einsenden an: Ringier AG, Beobachter Pinnwand, Brühlstrasse 5, 4800 Zofingen, Tel. 058 909 99 88
pinnwand@ringier.ch

Preise verstehen sich exkl. MwSt.

Preis Fliesssatzanzeigen:

Preis wird pro Zeile berechnet.
1 Zeile enthält 32 Zeichen.
Abonnenten erhalten **35% Rabatt**.

Preis gestaltete Anzeigen:

1-4-farbig, CHF 23.20 pro 1mm
1-spaltig 42,5mm breit,
Mindesthöhe 15mm zu CHF 348.00
Wiederholungsrabatte: 3x 2%, 6x 4%,
9x 6%, 12x 8%, 18x 10%, 24x 12%
Betrag exkl. MwSt.



Die besten Adressen im Land

Text: MARIO GÜDEL

- *Ankackerstrasse* (Volken ZH): Schon mehrmals sollte der Name geändert werden. Doch die Anwohner hatten keinen Bock darauf.
- *Arschrüti* (Galgenen SZ): das Ende der Welt (siehe auch → *Hasengutnacht*)
- *Baumackerstrasse* (Zürich): Hier pfeifen sie von jedem Gerüst herunter den Frauen nach.
- *Beibrächiweg* (Turtmann VS): gesponsert von der Schweiz. Orthopädenvereinigung
- *Bisigass* (Wil AG): ein Hündeler-Treffpunkt
- *Bluetschwitzerweg* (Widnau SG): Hier wirds anstrengend.
- *Chillerweg* (Erlenbach ZH): Hier sind sie dafür recht relaxed.
- *Dienstweg* (Solothurn): der längste Weg der Schweiz
- *Elftausendjungfern-Gässli* (Basel): Zehntausend sind halt einfach nicht genug.
- *Entwederstrasse* (Horgen ZH): Hier hat man keine Wahl, oder?
- *Feierabendstrasse* (Basel): Hier wurde der Apéro erfunden.
- *Gibufstrasse* (Bronschhofen SG): Hier ist man ähnlich motiviert wie an der → *Ankackerstrasse*.
- *Gimmermeh* (Einsiedeln SZ): Hier wohnen vor allem Kieferorthopäden.
- *Gsäss-Strasse* (Benken SG): Hiess früher → *Arschrüti*; dann zogen Mehrbessere zu.
- *Hasengutnacht* (Walchwil ZG): das andere Ende der Welt (→ *Arschrüti*)

**Sag mir
deine
Adresse,
und ich
sage dir,
~~wo du~~
wohnst
wer du
bist.**

- *Hohle Gasse* (Küssnacht SZ): einst Verbindung zwischen Küssnacht und Immensee; 1937 durch eine Umfahrungsstrasse ersetzt und mit Felsblöcken verengt - tatsächlich eine Mogelpackung
- *Kniebrecheweg* (Steffisburg BE): wieder die Orthopäden (→ *Beibrächiweg*) (→ *Gimmermeh*)
- *Löliring* (Biel-Benken BL): Die Anwohner stehen dazu.
- *Nüchternweg* (Kirchliedach BE): Hauptsitz des Blauen Kreuzes
- *Perfidenstrasse* (Rickenbach SZ): ein Unort wie der → *Prügelweg*
- *Prügelweg* (Kloten ZH): ein Unort wie die → *Perfidenstrasse*
- *Rumpumpsteig* (Zürich): Hier fliesst der Alkohol in rauen Mengen.
- *Saumackerstrasse* (Zürich): Hier sind sie noch schlimmer als die Baumacker.
- *Schokoladenweg* (St. Gallen): das süsse Leben
- *Schräge Lebern* (Nunningen SO): eine Folge von Apéros am → *Rumpumpsteig*
- *Selfiweg* (Jenins GR): Hier fokussieren sie sehr auf sich selbst.
- *Spannerstrasse* (Frauenfeld TG): Hier sind Ferngläser ausverkauft.
- *Stasigässlein* (Oberwil BL): Hier sächseln die Spanner.
- *Stinkgässli* (Wil SG): Hier gibts freie Wohnungen.
- *Weekendweg* (Spiez BE): Hier dauern die Apéros dann noch länger.



Feiertag. Für alle.

SOS Beobachter wünscht
einen schönen 1. August.

CUPRA BORN

100% ELEKTRISCH



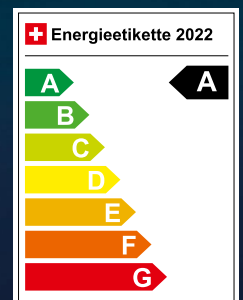
CUPRA



JETZT PROBE FAHREN!

amag

Bei Ihrem AMAG Betrieb in Ihrer Nähe



CUPRA Born, 204 PS, 19.4 kWh/100 km, 0 g CO₂/km, Kat. A